

EMANTS, MARCELLUS

Monte Carlo :

moderner Roman

Rob. Friese
Leipzig
1897

books2ebooks – Millions of books just a mouse click away!



European libraries are hosting millions of books from the 15th to the 20th century. All these books have now become available as eBooks – just a mouse click away. Search the online catalogue of a library from the eBooks on Demand (EOD) network and order the book as an eBook from all over the world – 24 hours a day, 7 days a week. The book will be digitised and made accessible to you as an eBook. Pay online with a credit card of your choice and build up your personal digital library!

What is an EOD eBook?

An EOD eBook is a digitised book delivered in the form of a PDF file. In the advanced version, the file contains the image of the scanned original book as well as the automatically recognised full text. Of course marks, notations and other notes in the margins present in the original volume will also appear in this file.

How to order an EOD eBook?



Wherever you see this button, you can order eBooks directly from the online catalogue of a library. Just search the catalogue and select the book you need.

A user friendly interface will guide you through the ordering process. You will receive a confirmation e-mail and you will be able to track your order at your personal tracing site.

How to buy an EOD eBook?

Once the book has been digitised and is ready for downloading you will have several payment options. The most convenient option is to use your credit card and pay via a secure transaction mode. After your payment has been received, you will be able to download the eBook.

Standard EOD eBook – How to use

You receive one single file in the form of a PDF file. You can browse, print and build up your own collection in a convenient manner.

Print

Print out the whole book or only some pages.

Browse

Use the PDF reader and enjoy browsing and zooming with your standard day-to-day-software. There is no need to install other software.

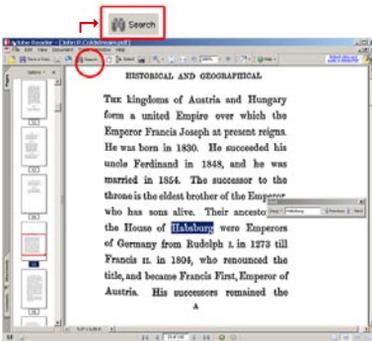
Build up your own collection

The whole book is comprised in one file. Take the book with you on your portable device and build up your personal digital library.

Advanced EOD eBook - How to use

Search & Find

Print out the whole book or only some pages.



With the in-built search feature of your PDF reader, you can browse the book for individual words or part of a word.

Use the binocular symbol in the toolbar or the keyboard shortcut (Ctrl+F) to search for a certain word. "Habsburg" is being searched for in this example. The finding is highlighted.

Copy & Paste Text



Click on the “Select Tool” in the toolbar and select all the text you want to copy within the PDF file. Then open your word processor and paste the copied text there e.g. in Microsoft Word, click on the Edit menu or use the keyboard shortcut (Ctrl+V) in order to Paste the text into your document.

Copy & Paste Images



If you want to copy and paste an image, use the “Snapshot Tool” from the toolbar menu and paste the picture into the designated programme (e.g. word processor or an image processing programme).

Terms and Conditions

With the usage of the EOD service, you accept the Terms and Conditions. EOD provides access to digitized documents strictly for personal, non-commercial purposes.

Terms and Conditions in English: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/en/agb.html>

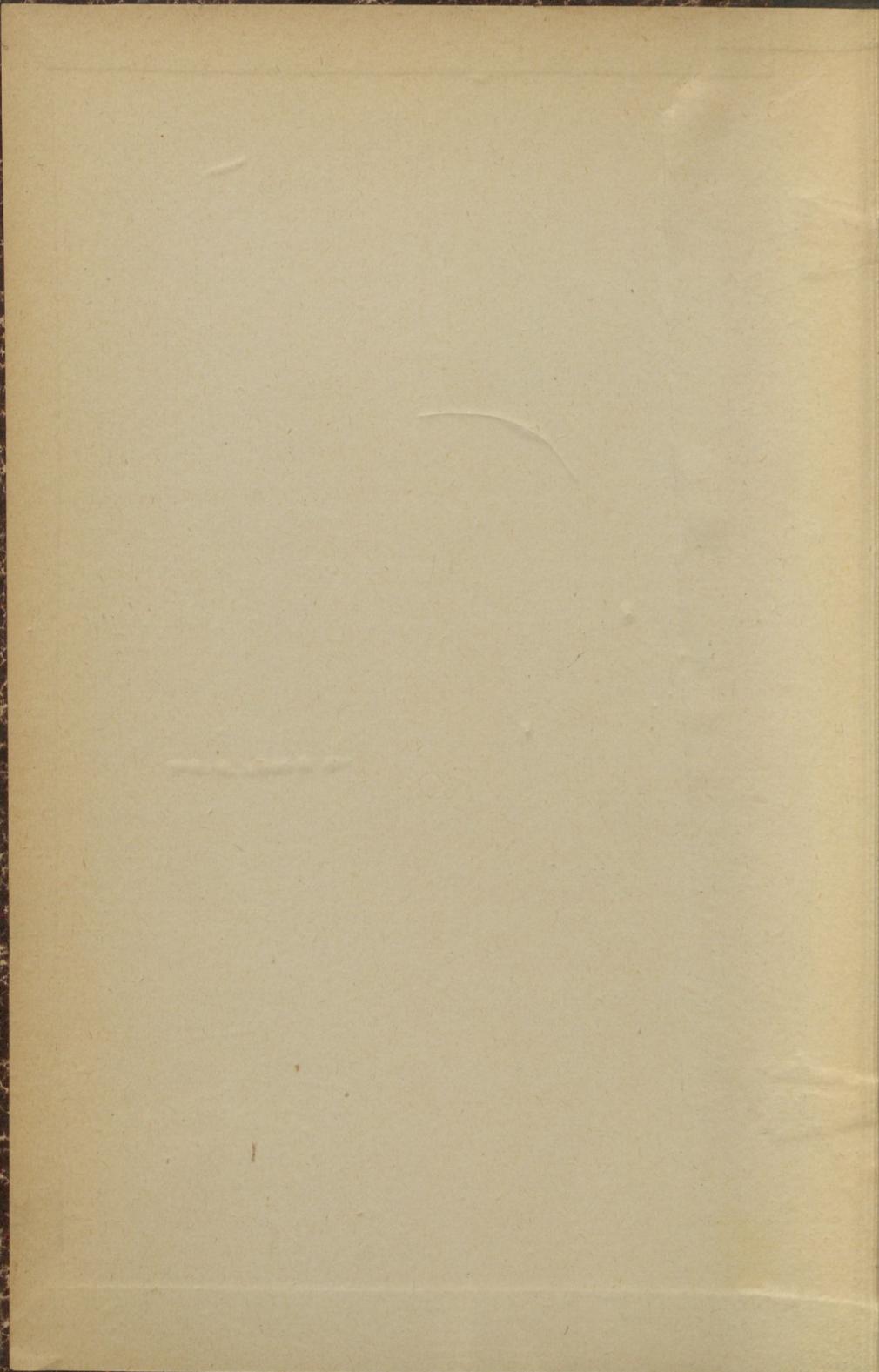
Terms and Conditions in German: <http://books2ebooks.eu/odm/html/ubw/de/agb.html>

More eBooks

More eBooks are available at <http://books2ebooks.eu>

I

417391



Sammlung moderner Belletristik
ausländischer Autoren.

I. Serie. Bd. 11.

Monte Carlo.

Moderner Roman

von

Marcellus Emants.

✱

Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem
Holländischen.

Leipzig.

Rob. Frieße, Sep.-Verl.

1897



Monte Carlo.

Moderner Roman

von

Marcellus Emants.

Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Holländischen.



Leipzig.

Rob. Frieſe, Sep. = Cto.

MORITZ SCHULZ

BRITISH MUSEUM

I

477391

1916/17 Zschdno Halle.



I.

Monaco kennt keine Saison, ebensowenig wie Karlsbad; denn, wie die vielen chronologischen, topographischen, statistischen und diätetischen Führer des letztgenannten Ortes — und zwar mit vollem Rechte behaupten: nur selten kümmert sich die Krankheit darum, ob die Zeit, während welcher sie ausbricht, zur Genesungskur günstig oder ungünstig ist. Und doch — seltsamerweise — ist die Zahl der Spieler während des Sommers in Monte Carlo ebenso gering wie die Zahl der Leidenden während des Sommers in Karlsbad. Der Krankheitsprozeß der Spielmanie besteht zum Teil in einer stark erhöhten Wärmeausstrahlung, und die Sommerhitze des Südens wirkt nachtheilig auf diesen Prozeß ein. Daher kommt es auch, daß die Salons des Casinos von Ende April an täglich leerer werden, und daß bald darauf schon drei von den fünf Spieltischen fortwährend unter dem Tuche verborgen bleiben, unter welchem sie während der Wintermonate ihre einsamen Nächte verbringen.

Zur Zeit, da diese Erzählung ihren Anfang nimmt, war der Sommer noch nicht allzu nahe.

Wohl gewann man beim Anblick der schwellenden Knospen der Azalien, Rhododendren und Camilien bereits einen Vorgeschmack von der bezaubernden Farbenpracht, welche Nizza im Frühjahr dem entzückten Auge darbietet; allein die schweren bleigrauen Wolkenmassen, welche eilig seewärts zogen, die kalten Winde, welche sie vorwärtstrieben, und namentlich die anhaltenden Regengüsse, welche tiefe Furchen in die sorgfältig gepflegten Spazierwege gruben, verrieten nur allzu deutlich, daß der gestrenge Herr Frost noch immer sein Szepter in Europa schwang. So waren denn auch die Salons noch sehr gut besucht, und nur zwischen elf und zwölf und zwischen fünf und sieben Uhr saßen an zwei verschiedenen Tischen „Messieurs les employés du trente-et-quarante“ und „messieurs leurs collègues de la roulette“ mit den Händen im Schooße und in jener eigenartigen Haltung da, welche nur der Croupier anzunehmen versteht: gleichzeitig mit dem Rücken gegen den Stuhl lehrend und über den Rand des Spieltisches gebeugt.

Das Hôtel de Londres war wie immer sehr gut besucht; schon erklang die Glocke, welche die Gäste zur Table d'hôte zu rufen pflegt, zum zweiten Male, und zwar recht ungeduldig, als Herr Osinsky, ein Pole von sehr angenehmem Außern, würdevoll und gemessen den Speisesaal betrat. Die Kellner begrüßten ihn mit jener ausgesuchten Höflichkeit, welche einen leisen Beigeschmack von Intimität hat, und die meist nur den Stammgästen zu Teil wird.

Auch Dfinsky gehört zu den Stammgästen des Hôtels. Nachdem er einen kühlen, forschenden Blick über die Tafelrunde geworfen, setzte er sich auf seinen Platz und verschanzte sich hinter dem Menu und hinter seiner Würde:

Dies hinderte ihn aber keineswegs, die Ankunft dreier Neulinge sofort zu bemerken. Es waren dies zwei jugendliche Franzosen, deren Aussprache sofort die Marseillaner verriet, und ein junger Mann mit üppigem schwarzem Haar, ebensolchem Barte und gelbem Teint, dessen eigenartige französische Sprachfehler unschwer den Italiener erkennen ließen. Es lag durchaus nicht in Dfinsky's Art, sich sofort mit einem Jeden einzulassen, und ebenso wenig forderte seine äußere Erscheinung den Fremden dazu auf, rasch eine Bekanntschaft mit ihm anzubahnen. Als sich jedoch das Gespräch des ihm gegenüberstehenden Kleeblattes um Frauen im Allgemeinen und dann um eine ganz besonders interessante Frau im Speziellen zu drehen begann, spitzte er zuerst die Ohren wie ein Streitroß, welches ein bekanntes Trompetensignal vernimmt, und wartete dann auf eine günstige Gelegenheit, mit seinem vis-à-vis bekannt zu werden. Ein Mann wie unser Pole macht eben die Gelegenheit, wenn sie sich ihm nicht bietet, und daher wandte er sich, während einer kurzen Pause im Gespräche der drei Freunde, mit folgenden Worten an den Italiener:

„Verzeihen Sie mir, daß ich so indiskret war, Ihr Gespräch zu belauschen und daß ich mir nun

gar die Freiheit nehme, mich hineinzumischen; aber da ich über Monaco's Frauenpersonal sehr gut orientirt bin, interessirt es mich ganz besonders, zu erfahren, mit welcher Schönen Sie sich soeben beschäftigen. Meine Frage wird Ihnen vielleicht recht unbescheiden erscheinen, aber ich bin der Ansicht, daß sich eine derartige Angelegenheit vorzüglich dazu eignet, „öffentlich“ verhandelt zu werden.“ Das Vorspiel machte Effekt, und lachend wurde die allgemeine Bekanntschaft geschlossen.

„Ganz recht, mein Herr“, erwiderte der Italiener. „Da Sie Monaco's Frauen so gut kennen, werden Sie uns gewiß mit einigen Aufklärungen dienen können. Gestatten Sie mir aber zunächst, daß ich Ihnen meine Karte gebe, damit wir uns doch wenigstens über unsere Namen orientiren. Aus dem nun stattfindenden Kartenaustausch ersah man, daß der Sohn des Südens Mastazza hieß und die beiden Franzosen Pierre Rollin und Amédée Berliz. — Und aus dem weiteren Gespräch ergab sich, daß die drei Herren, nachdem sie ihre technischen Studien vollendet hatten, eine gemeinschaftliche Reise unternahmen, um die erlernten Kenntnisse nun praktisch zu verwenden. Zu diesem Zwecke wandten sie sich nach Genua — der Magistrat beabsichtigte dort die Anlage eines neuen Hafens — waren aber übereingekommen, vorläufig ein paar Tage in Monte Carlo zuzubringen.

Die Frau, welche augenblicklich den Mittelpunkt des Interesses dieser vier Herren bildete, war eine Schöne, welche vor Eröffnung des Casinos Amédée

Berlis' Aufmerksamkeit lebhaft in Anspruch genommen hatte. Mastazza hatte sich über die Bewunderung seines Freundes lustig gemacht, und der rothhaarigen Fee mit den etwas schielenden Augen von vornherein das Recht streitig gemacht, irgendwelchen Anspruch auf Schönheit zu erheben. Worauf Berlis sofort eifrigst für sie Partei genommen und behauptet hatte, ihr Haar sei nicht rot, sondern kastanienbraun und ihre Augen ständen nur ein wenig schief — von Schielen keine Spur — was allgemein für ein Zeichen von besonderer Schönheit gehalten werde. Rollin hatte seinem Freunde Recht gegeben indem er zugab, es liege in der ganzen Erscheinung etwas außerordentlich Sympathisches, Bezauberndes. — Und er hatte hinzugefügt, diese Frau sei eine „*personne comme il faut*“, worauf der heißköpfige Mastazza, der sich anfangs über die merkwürdige Auffassung, welche seine Freunde über Schönheit zu haben schienen, sehr erhitzt hatte, laut lachend ausrief: „*Comme il faut!*“ Die?“ . . .

Das war zu toll! Er wollte jede Wette darauf eingehen — zum Beispiel um ein feines Souper — daß sie eine *Cocotte* sei wie die Übrigen.

„Topp“ hatten die Freunde geantwortet, „aber wie wirst Du das beweisen?“

„Ich werde es beweisen, indem ich mich binnen weniger Tage ihrer Gunst versichere.“

Wenn man bedenkt, daß der junge Mann über kein großes Vermögen zu verfügen hatte, muß man zugeben, daß seine Behauptung eine recht kühne war.

Und noch verwegener klang der Zusatz: er beabsichtige durchaus nicht, sich die ganze Sache mehr kosten zu lassen als einige schöne Sträuße und vielleicht ein feines Diner. Allerdings war es allgemein bekannt, daß Mastazza bei dem schönen Geschlecht sehr gut angeschrieben war und daß seinem ersten Liebesabenteuer bereits mehrere andere gefolgt waren. Dieser Umstand hatte die beiden Franzosen denn auch zur Vorsicht veranlaßt. — Andererseits war es ebenso bekannt, daß Mastazza oft leichtsinnig wettete, und daß er dieser Leidenschaft schon manche feine Flasche hatte opfern müssen. Die Wette war gerade eingegangen worden, als Džinský sich an dem Gespräche zu beteiligen begann.

Nach der Beschreibung, welche man ihm von der in Frage stehenden Schönen machte, hatte er noch keine Ahnung, wer damit gemeint sein konnte, und er bat daher die Herren um die Erlaubnis, sie ins Casino begleiten zu dürfen, damit sie ihm dort den Gegenstand der Wette zeigen könnten. Mit dem größten Vergnügen gingen die Freunde auf diesen Vorschlag ein.

Nachdem sie ihren Mokka mit der stereotypen Kennermiene genossen hatten, ließen sie einen Wagen kommen, der sie mitten durch den Platzregen hindurch ins Casino führte.

Vergebens wandelten sie zweimal in den Spielhöfen auf und ab; keine Spur war mehr von der vielbesprochenen Schönen zu entdecken, und auch im Concertsaal wollte sich unter keinem einzigen Hut

die gesuchte rote oder kastanienbraune Haarfarbe ausfindig machen lassen.

Der Pole schlug vor, man möge doch auch „pour aquit de conscience“ einen flüchtigen Blick in den Lesesaal werfen, obgleich er stark bezweifle, daß eine Dame aus der Gesellschaft, zu der die in Frage Stehende doch unzweifelhaft gehöre, der Lectüre allzu eifrig huldige, während Mastazza ironisch lächelnd hinzufügte: „Um Politik pflegen diese „Damen“ sich allerdings wenig zu kümmern.“

Diesmal jedoch waren sie beide im Irrtum, denn alsbald schon entdeckte Amédée Berlis den Gegenstand seiner Bewunderung an einem der langen Tische über eine französische Zeitung gebeugt.

Osinsky erkannte sie augenblicklich und lebhaftere Enttäuschung als auch Bewunderung spiegelte sich auf seinen Zügen, während er ausrief: „Tiens c'est Laure!“

Natürlich waren unsere drei Freunde außerordentlich gespannt, den Grund seines Erstaunens zu erfahren, und ihre fragenden Blicke veranlaßten ihn alsbald zu folgender Erklärung:

„Meine Herren, allerdings kenne ich diese Frau, wenn sie auch nicht — wenigstens bis heute nicht — zu der Kategorie gehört, welche ich im Auge hatte, als ich von Monaco's „Frauenpersonal“ sprach. Wenn Sie mir aber gestatten wollen, Ihnen einen wohlgemeinten Rat zu erteilen: Verzichten Sie auf die Wette und lassen Sie sich nicht mit ihr ein.“ —

Ein derartig wohlgemeinter Rat goß indeß nur Öl ins Feuer. — Dfinsky hätte dies einsehen müssen. Wo ist der Mensch, der, jung und gesund, mit Monaco's Gefahren noch nicht vertraut, auf ein Abenteuer mit einer jungen schönen Frau verzichten würde, wenn für diese Verzichtleistung keine anderen als geheimnißvolle Gründe bestehen, die den Reiz eines solchen Abenteuers nur noch wesentlich erhöhen? Wohl erklärte sich Berlis sofort bereit, die Wette als ungünstig zu betrachten, da er fürchtete, den Freund in eine schwierige Lage zu bringen.

Mastazza wollte aber davon nichts hören und bestand auf seinem Willen; nur bat er Dfinsky, ihm sagen zu wollen, worauf sich denn sein wohlgemeinter Rat eigentlich stützte.

„Seien Sie so freundlich“, antwortete der Pole, „und gehen Sie einmal an ihr vorbei, damit Sie sehen, was sie in diesem Augenblick studiert.“

Mastazza entfernte sich und kam gleich darauf mit dem Bescheid zurück, sie sei in die Lectüre eines Börsenzettels vertieft.

„Das dachte ich mir“, sagte Dfinsky, „und das veranlaßte mich auch, Sie vor irgendwelcher Annäherung an sie zu warnen. In den Augen dieser Frau hat nur das Geld Wert. Sie werden mir sagen, daß sie nicht die Einzige ist, welche so denkt. Aber Sie können versichert sein, daß die kalte egoistische Habsucht Laura Ebi's auf der ganzen Welt vergebens ihresgleichen suchen würde.“

„Ich verzichte auf die Wette“, rief Berlis

aus. „Sobald die Sache nur eine Geldfrage ist, wird sie langweilig.“

„Einmal gewettet bleibt gewettet,“ antwortete Mastazza, „mir scheint die Geschichte durchaus nicht so langweilig zu sein.“

„Wenn Ihnen Ihr halbverlorenes Souper leid thut, so wollen wir um des Kaisers Bart wetten, aber mein Vergnügen will ich nun doch wenigstens davon haben.“

„Bedenken Sie doch, mit wem Sie zu thun haben,“ warnte Dfinsky nochmals. „Laura ist eine gefährliche Frau. Ich selbst bin einmal ihrem Geld-
durst zum Opfer gefallen, als ich schon längst über das Alter hinaus war, in welchem man Lehrgeld zu zahlen pflegt.“

„Erzählen Sie uns diese Geschichte,“ riefen alle drei einstimmig aus.

„Als ich eines Tages — in Paris — mit Laura an einem mit herrlichen Juwelen geschmückten Schaufenster vorüberging, kannte ihre Bewunderung für einen Ring von 500 Francs keine Grenzen. Ich betrat den Laden und bat den Juwelier, da ich nicht genug Geld bei mir hatte, mir die Rechnung über die Sachen, welche Laura wählen würde, zuzuschicken. Gleich darauf sagte mir Laura, sie fürchte den Ring zu verlieren und bat den Geschäftsinhaber ihn für sie zurückzulegen; sie wolle dann auf dem Rückwege den Ring abholen. Am nächsten Tage erhielt ich eine Rechnung, die aber nicht über 500, sondern über 2000 Fres. lautete: Laura hatte

den Ring gegen eine Broche mit Ohrringen getauscht.“

Maftazza fand diese Handlungsweise allerdings nichts weniger als „ladylike“, ließ sich aber trotz alledem nicht von seinem Entschlusse abbringen. Seine dunklen Augen blitzten vor Mut und Vergnügen, mit innigem Wohlbehagen zwirbelte er die langen Spitzen seines schwarzen Bartes empor, und die wiederholten dringenden Bitten seiner Freunde, er möge doch auf das Abenteuer verzichten, hatten nur das eine, sehr wenig zweckentsprechende Resultat, ihn in maßlose Wut zu versetzen, wozu allerdings nicht sehr viel erforderlich war.

„Sie haben nicht einmal eine ansehnliche Rente, welche Sie in ein paar Wochen aufzehren, geschweige denn ein Vermögen, welches Sie für sie durchbringen könnten.“

„Beruhigen Sie sich“, antwortete der mutige Wetter, „ich werde weder bei Ihnen, noch bei meinem Vater noch bei sonst Jemandem Schulden machen. Ich weiß, was ich thue. Sie wird mich nicht ruiniren. Wäre ich verliebt wie mein Freund Berlin, dann wäre die Sache schon bedenklicher, aber mein Herz ist vollkommen frei. Es handelt sich hier bloß um eine kleine Spiegelfechtereie, aus der ich ganz sicher als Sieger hervorgehen werde.“

Dieses stolze Selbstvertrauen gefiel Dfinsky, der bei seinem ziellosen Umherschwärmen selbst lange Zeit die Rolle eines Menschen gespielt hatte, den die Franzosen „un homme à femmes“ zu nennen

pflegen. Dennoch hielt er es für seine Pflicht, dem jungen Manne einige Winke zu geben, die ihm von großem Nutzen sein konnten.

„Ich werde es nicht mehr versuchen, Sie auf andere Gedanken zu bringen,“ sprach er, „aber Sie müssen mir schon erlauben, Ihnen einen Rat zu geben; es steht natürlich ganz bei Ihnen, ob Sie ihn befolgen wollen oder nicht. Laura ist keine Cocotte, wie es deren hier so Viele giebt, sie ist aus anständiger Familie und hat eine gute Erziehung genossen. Versuchen Sie also so viel als irgend möglich auf ihr Gemüt einzuwirken. Wer weiß, ob unter all dem Schmutze, welchen das Leben in ihrem Herzen angehäuft hat, nicht doch noch ein Fünkchen wärmeres menschliches Gefühl verborgen schlummert, das durch einen liebewarmen milden Blick zum Feuer geschürt würde. Und im Uebrigen kann ich Ihnen nur raten, stets des weisen Wortes zu gedenken, welches einst der große Verführer Lauzun sprach: „um bei den Frauen Glück zu haben, muß man die Damen wie Cocotten und die Cocotten wie Damen behandeln.“

Auch diesem Rate schien Mastazza nur geringe Aufmerksamkeit zu schenken; es war klar, daß er seinen Plan gemacht hatte, und jetzt nur noch auf die Gelegenheit wartete, ihn ausführen zu können. An der sicheren Ueberwindung seinerseits zweifelte er keinen Augenblick. Den Ermahnungen seiner Freunde stand er ziemlich hochmütig gegenüber und erklärte überdies, daß ihm an dem Besitze jener

Frau absolut nichts gelegen war. Der Gedanke an Streit und Ueberwindung hatte für ihn etwas außerordentlich Anziehendes, und er betrachtete das ganze Abenteuer etwa wie eine interessante Schachpartie. Zum Schluß hat er Dfinsky, er möge ihn doch auf ganz zwanglose Art mit der betreffenden Dame bekannt machen.

Die Gelegenheit hierzu ließ nicht lange auf sich warten; nachdem Laura endlich die neuesten Börsenberichte eingehend genug studirt zu haben schien, warf sie die Zeitung hin und stand auf. Der Saal hatte bloß einen einzigen Ausgang, und da dieser noch immer von den Bierern in Anspruch genommen wurde, mußte sie direct an ihnen vorbeigehen.

Laura schielte thatsächlich, aber nicht mehr und nicht weniger, als gerade erforderlich ist, um sie in vieler Augen nur noch desto reizender erscheinen zu lassen; auch konnte man sie mit vollem Rechte rotthaarig nennen, obgleich der Bewunderer, welcher in ihren Rosenfesseln schmachtete, ihr Haar jedenfalls kastanienbraun gefunden hätte, und zu alledem kam noch, daß diese Farbe durch die schwarzen Wimpern und Augenbrauen, die auf dem mattgelben Gesicht einen merkwürdigen Effect machten, zu einer Modeschönheit gestempelt wurde, auf die jede Frau stolz sein konnte. Es wäre verlorene Mühe gewesen, hätte man aus Lauras Gesichtsausdruck auf ihren Character schließen wollen; der leicht geschlossene Mund mit den weich gezeichneten Lippen, dazu ein

ganz besonders offenherziger Augenaufschlag ließen ebenso wenig auf Characterstärke als auf Wankelmütigkeit schließen, und hinter dem stereotypen Lächeln, sowie auch in ihren großen dunklen glänzenden Augen konnten ebenso gut schlummernde Leidenschaften als eisigkalte Gefühllosigkeit verborgen sein. Im Ganzen repräsentirte sie jene eigenartige Mischung von Ungeniiertheit und *savoir-vivre*, welche man mehr oder weniger ausgeprägt bei allen den Frauen findet, zu welchen Laura, ungeachtet ihrer Herkunft und der vorzüglichen Erziehung, welche man ihr hatte zu teil werden lassen, nach und nach herabgesunken war.

Eine Selbstbeherrschung, die sich nur in gewissen Lebenslagen, aber dann auch von überzeugender Stärke zeigt, welche ihr Ziel kennt und sich über die Hindernisse, welche überwunden werden müssen, vollständig klar ist. Eine Routine, welche in dem großen Lebensbuche nur ein einziges Kapitel aufgeschlagen hat, aber dieses Kapitel auch ganz auswendig weiß.

Mit diesen beiden Eigenschaften ausgerüstet, wird eine Frau immer und ausnahmslos einen gewaltigen Einfluß ausüben auf die jugendlichen Anfänger, die noch von geheimnißvollem unerlaubtem Genusse träumen. Während sie den Einen einschüchtert, reizt sie den Anderen zu einer Kühnheit, die hart an die Grenze der Brutalität streift, falls er nicht in dem ererbten oder anezogenen An-

standsgefühl, welches jeden gebildeten Menschen kennzeichnet, ein starkes Gegengewicht findet.

Diejenige Menschenklasse, mit welcher sie zu schaffen hatte, kannte Laura ausgezeichnet, und sie verstand es meisterhaft, in jedem einzelnen Falle von den Mitteln Gebrauch zu machen, die sie am schnellsten und am sichersten zu ihrem Ziele führen würden. Jenes Ziel war: Reichthum. Und wenn man bedenkt, daß sie eine Villa in Nizza, eine Wohnung in Paris und 15 000 Fres. Zinsen besaß, so konnte man nicht umhin, zuzugeben, daß sie ihre Zeit sehr nutzbringend verwertet haben mußte. Diejenigen der Sterblichen, die ihr nicht auf die eine oder andere Weise zur Erreichung dieses Zieles nützen konnten, würdigte sie keines Blickes. Hatte der Auserkorene seine Pflicht vollbracht, dann wurde er ganz einfach abgedankt, denn Laura hand sich niemals. Und, einmal abgedankt, konnte er sich ohne Gewissensbisse ruhig nach einer neuen Beute umsehen, denn Lauras Erinnerung reichte niemals bis über den letzten Abschied hinaus.

So trat sie auch nun, ruhig vor sich hinblickend, auf die Thüre zu, und kein einziger Zug ihres lächelnden Gesichtes verriet, daß sie Osinsky erkannte.

Der Pole aber hatte es sich geschworen, daß sie ihn diesmal erkennen müsse, und so ging er ihr denn mit einem so lauten, halb erstaunten, halb freudigen Ausrufe entgegen, daß eine Menge unzufriedener Blicke über die verschiedenen Zeitungen hinwegflogen und Laura in sichtbare Ber-

wirrung geriet. Und nun erkannte sie ihn wirklich, obgleich es recht lange her war, seit sie einander gesehen hatten. Dsinsky erkundigte sich sofort mit dem denkbar größten Interesse darnach, wie es ihr in den letzten Jahren ergangen sei, und fragte sie endlich auch, wie lange sie noch in Monaco zu bleiben beabsichtige. Nachdem sie ihm in kurzen Worten Einiges über ihre verschiedenen Schicksale berichtet hatte, theilte sie ihm mit, Monaco sei der Ehre, sie zu beherbergen, überhaupt gar nicht theilhaftig geworden; sie habe eine Villa in Nizza gekauft und diese ganz nach ihrem Geschmacke einrichten lassen, da sie beabsichtige, die Frühlingsmonate künftig im Süden zu verleben. Nachdem sie diese Mittheilungen ziemlich kühl und reservirt beendet hatte, wollte sie weitergehen, als es Dsinsky noch gerade rechtzeitig einfiel, daß er nicht allein ins Casino gefahren sei; er bat Laura daher um die Gunst, ihr drei seiner Freunde vorstellen zu dürfen, welchen er versprochen habe, sie mit allen Reizen Monaco's bekannt zu machen.

So machte denn Mastazza die Bekanntschaft der berühmten vielbesprochenen rothhaarigen Frau mit den häßlichen Augen, über die er sich ein paar Stunden zuvor noch so geringschätzig ausgelassen hatte. — Die Begrüßung dieser beiden Menschen bot nichts Besonderes; Laura wußte noch nicht, ob es sich lohnte, einen der Fremden etwas näher kennen zu lernen, und Mastazza behauptete noch immer, sie schiele, und er finde rotes Haar abscheulich.

Die kleine Gruppe wanderte darauf in die Salons, ohne jedoch zu spielen, denn Mastazza und seine Freunde hatten kein Geld; im Uebrigen waren sie auch keineswegs von der Spielwut befallen; Dsinsky war froh, daß er Zerstreuung gefunden hatte, und Laura erklärte, sie spiele nie.

„Nur mit Herzen,“ bemerkte Dsinsky.

„Wenn ich nicht mit den Herzen Anderer spielen würde,“ antwortete sie ohne Zögern, „würden die Anderen mit dem meinigen ihr Spiel treiben und das — —“

„Wäre doch gar zu schrecklich,“ ergänzte der Pole, halb ernsthaft, halb spöttisch.

Mastazza, welcher daran denken mußte, seine Wette zu gewinnen, fand Gelegenheit, ab und zu ein Wort einzuwerfen, beschränkte sich aber vorläufig fast ausschließlich aufs Zuhören. Seine Nachbarin — er hatte auf einem der Divans neben ihr Platz genommen — gewann nach und nach in seinen Augen etwas Rätselhaftes, das zu lösen er sich vergebens bemühte. Er mußte sich Gewalt anthun, um die unerklärliche Neigung, sie fortwährend schweigend anzustarren, zu überwinden und nicht vollständig von dem Gespräch ausgeschlossen zu werden. Seine Freunde wunderten sich nicht wenig über die Zurückhaltung des sonst so wortreichen Italieners, und neckten ihn später tüchtig mit der Verlegenheit, welche er in Gegenwart seines Schlachtopfers an den Tag gelegt hatte. Dies ärgerte Mastazza nicht

wenig, und mit einem ungeheueren Wortschwall versuchte er zu beweisen, daß von Berlegenheit gar keine Rede gewesen sei, obgleich er selbst gar nicht begriff, was in ihn gefahren war, besonders da seine Theorien zur Erwerbung von Lauras Gunst sich durchaus nicht auf ein Uebermaß von Bescheidenheit stützten. Zum Glücke hatte Dfinsky, welchen das Abenteuer lebhaft interessirte, Laura und die drei Freunde aufgefordert, abends mit ihm im „Hôtel de Paris“ zu soupiren, und so hatte denn Mastazza Gelegenheit, seine ersten Verstöße gegen die Strategie noch zeitig gut zu machen.

Als sie das Casino verließen, nahm Laura mit gewinnendem Lächeln den Arm des jungen Italieners an, nachdem dieser ihre Mantille gegen die Garderobenummer eingetauscht hatte. Dfinsky war vorausgeeilt, um seine Befehle zu erteilen, namentlich aber um Sorge zu tragen, daß der Champagner zeitig gekühlt werde, während Berliz und Kollin versuchten, einen Wagen zu erobern, damit die Schöne unverfehrt an die andere Seite des Weges befördert werde. Die Blumenverkäuferin auf der nach dem Casino führenden Treppe bot ihre letzten Sträuße feil; Mastazzo überreichte ihr den schönsten. Und mit einem noch gewinnenderen Lächeln als zuvor nahm sie die Blumen dankend an.

Man fuhr hinüber und traf dort Dfinsky, der die Vorbereitungen soeben beendet hatte. Sofort fiel sein Blick auf die herrlichen Camilien, und in seiner Eigenschaft als Gastgeber machte er sich einen

Vorwurf daraus, nicht selbst für die Beschaffung von Blumen gesorgt zu haben.

Mit einem flüchtigen Blicke auf Mastazza antwortete Laura: „Seien Sie Ihrem Freunde dankbar! Seine Galanterie macht es mir unmöglich, Ihnen böse zu sein.“

Mastazza hatte diesen Blick aufgefangen und dachte im Stillen: Aha, der Anfang ist ja recht vielversprechend. Seine Freunde wurden stutzig und meinten, am Ende ist sie doch eine Cocotte wie die Uebrigen auch, während Laura selbst den Italiener interessant genug fand, um den Wunsch zu hegen, ihn etwas genauer kennen zu lernen.

Während des Soupers ließ die Stimmung nichts zu wünschen übrig. Laura war außerordentlich heiter gestimmt, wetteiferte mit Osinsky im Erzählen von allen möglichen und unmöglichen Wizen und blinzelte mit ihren schönen Augen verführerisch zu Mastazza hinüber, wenn dieser ihr die leckersten Bissen auf den Teller schob und fortwährend besorgten Tones fragte, ob ihr vielleicht Salz, Pfeffer oder Essig gefällig sei. Gegen Ende des Soupers bat er um die Erlaubniß, einen Wunsch äußern zu dürfen. Mit Vergnügen wurde ihm diese Erlaubniß zu teil.

„Es wäre für mich ein herrlicher Genuß,“ begann er, „noch einmal solche himmlische Augenblicke erleben zu dürfen, wie sie mir der heutige Tag gebracht hat. Ebenso sehr zweifle ich aber daran, daß unsere kurze und flüchtige Bekanntschaft mir

das Recht giebt, eine Einladung an Sie ergehen zu lassen, wie es heute Herr Dfinsky gethan hat.“

„Ich gebe Ihnen dieses Recht,“ erwiderte Laura, „aber nicht für morgen. Denn ich habe Verschiedenes in Nizza zu erledigen, und es wird mir daher nicht möglich sein, nach Monaco zu kommen. Wenn die Herren mir das Vergnügen machen wollen, nach Nizza zu reisen, dann bitte ich Sie hiermit, morgen Alle bei mir zu speisen.“

Niemand lehnte diese liebenswürdige Einladung ab, und Mastazza machte den Vorschlag, man möge das letzte Glas auf das Glück Nizzas leeren, dieses Nizzas, das wieder um eine schöne seltene Blume reicher geworden, eine Blume, die in den Augen von Liebhabern und Kennern seltener Blumen nur noch viel schöner und reizvoller erschiene. Und nachdem der letzte Tropfen Champagner in jenem Heiltrunk verschwunden war, fuhr Laura zur Bahn, um mit dem Nachtzuge abzureisen.

Es befremdete die beiden Franzosen und Mastazza nicht wenig, daß sie für diesen Weg nur Dfinskys Begleitung annahm, vorgebend, daß er als alter Freund darauf ein ausschließliches Recht habe; aber am nächsten Morgen machte dies Befremden einer großen Befriedigung Platz, als Dfinsky ihnen mittheilte, Laura habe auf dem Wege nach dem Bahnhofe versucht, ihn bezüglich Mastazzas tüchtig auszuhorchen. Besonders nach seinen Vermögensverhältnissen habe sie sich wiederholt erkundigt, auch nach seinen Plänen für die Zukunft. Natürlich war

Dinsky dadurch fürchterlich in die Enge getrieben worden; er hatte Mastazza als einen seiner guten Freunde vorgestellt, obgleich er selbst weder über seine Familie noch über seine Pläne für die Zukunft irgendwie orientirt war; und das wußte er recht gut, daß er über eine Sache, welche er die Freunde unter sich hatte besprechen hören, nämlich den Mangel an Vermögen, das tiefste Schweigen bewahren mußte. Er gefiel sich in dem Gedanken, daß er durch geheimnißvolle Andeutungen und geschicktes Ausweichen das Spiel seines jungen Freundes nicht verdorben habe, und hocheifrig drückte ihm Mastazza die Hand. Alles schien nach Wunsch zu gehen.

II.

In der Avenue ***, welche, gleichwie alle andern Avenuen Nizzas, durch ihre Staubwolken bei trockenem Wetter und ihre kleinen Springbrunnen bei regnerischem Wetter mehr die sorgende Hand der Natur als die des Menschen verrät, lag die Villa, welche Laura Edi ihr eigen nannte. Es war ein kleines Haus, aber hübsch und gemüthlich; halb versteckt hinter den Blumendolden der hochaufgeschossenen Schlingpflanzen, welche die Sonnenhitze nicht abwehren konnten, sondern im Gegentheil die liebenden Strahlen aufzufordern schienen, über die hindurchschimmernden weißen Mauern zu tanzen und durch die freundlichen Fenster in das kleine Heiligtum einzudringen, ruhte es wie auf einem Beete von Rosen und Azaleen, gleich einem bezaubernden Nestchen, von einem verliebten Vogelpärchen gebaut, um die süßen Flitterwochen darin zu verträumen.

Um den Charakter eines Menschen kennen zu lernen, werden die sich am meisten widersprechenden Merkmale zum Studium empfohlen. Fragen Sie verschiedene Menschenkenner um Rat: mit ebenso

viel Sicherheit wird der Eine behaupten, daß nur die Linien der Hand alle Geheimnisse entschleiern, als der Andere Sie auf die Erhabenheiten des Schädels verweisen wird. Ein Dritter glaubt nur an den Augenausschlag, ein Vierter behauptet steif und fest, der Mensch ließe sich am besten an der Wahl seiner Vergnügungen erkennen, ein Fünfter schwört bei dem Wahlspruche: „Sage mir, was er ist, und ich werde dir sagen, wie er ist“ u. s. w. u. s. w.

Zu einer vollständig richtigen Charakterbeurteilung ist die Beobachtung der unwesentlichsten sowohl als auch der bedeutendsten Thaten eines Menschen erforderlich. Und doch kann man mitunter in dem Allen ein kennzeichnendes Merkmal entdecken, welches Einem augenblicklich den Hauptschlüssel zu dem ganzen Gefüge in die Hand giebt.

Beim ersten Blick schon fällt es uns auf, daß von den beiden Gärtchen, welche zu Lauras Villa gehören, das kleine am Wege liegende, welches als Auffahrt dient, mit der denkbarsten Sorgfalt unterhalten und reich mit Blumen geschmückt ist, während das größere hinter dem Häuschen eine starke Neigung verrät, zum Urzustande zurückzukehren. Umso mehr frappirt uns diese Erscheinung, nun uns auch im Innern des Hauses ein ähnlicher Unterschied auffällt, und zwar zwischen den beiden ineinanderlaufenden Gemächern rechts vom Eingange und dem einsamen Zimmer links. In ersteren verraten die hellblauen, mit braunen Rändern verzierten Vorhänge, die dunkelbraune Tapete mit den blauen Fi-

guren, die goldenen Stühle mit den blau seidnen Bezügen, die eleganten Lustres und die großen schwer vergoldeten Spiegel, daß eine geschmackvolle Hand und eine wohlgefüllte Börse hier die Ausschmückung geleitet haben, in letzterem scheinen sich die verschoffenen Farben der Vorhänge und des Teppichs, die zusammengewürfelten Stühle von den verschiedenartigsten Formen und Farben, und der unbedeckte wackelnde Tisch über eine echt stiefmütterliche Behandlung zu beklagen, welche dem Alter die Fürsorge, mit welcher es noch jugendliche Dienste würde verrichten können, fehlen läßt und doch andererseits für das karge Gnadenbrot noch schwere Arbeit von den abgelebten Dienern verlangt. Auch im ersten Stockwerke macht sich dieser Unterschied bemerkbar; aber hier wird nur ein einziges Gemach von der Besitzerin ausgezeichnet, während drei andere dem Staub, der Sonne und dem allgemeinen Kräfteverfall mitleidlos preisgegeben werden. Wohl hat die Herrin hier mit echt weiblichem Takt alles Das angebracht, was den Augen schmeicheln und die Sinne bethören kann, aber dadurch wird der Contrast natürlich nur noch um so krasser.

Wie wäre es, wenn man sich aus dieser merkwürdigen Uebereinstimmung zwischen Haus und Garten ein Urtheil bilden wollte über den Charakter der Besitzerin, nach deren Befehlen Alles so geworden war?

Sollte es unerlaubt sein, die Frage aufzuwerfen, ob auch in Laura selber nur das am Wege liegende Gärtchen, die Empfangsräume und das geheime

Boudoir so üppig und sinnbethörend eingerichtet sein mochten, während der große Garten verwahrloft wird und die übrigen Gemächer dem eindringenden Staube und den sengenden Sonnenstrahlen preisgegeben werden?

Als unsere Freunde in Nizza ankamen, in dem kleinen Garten ihrem Wagen entstiegen und in dem blauen Salon von der liebenswürdigen Wirtin mit einem herzlichen Händedruck empfangen wurden, waren sie von dem kleinen Eden, das sich hier ihren Blicken erschloß, so entzückt, daß Keiner von ihnen es sich einfallen ließ, den großen Garten und die übrigen Räume einer eingehenderen Prüfung zu unterziehen.

Mastazza hatte ihr einen Strauß mitgebracht, der nach seiner besonderen Vorschrift gebunden war und an Blumen das Kostbarste enthielt, was Nizza darbot. Mit Rücksicht auf die Wette hatten seine Freunde ihm bereitwilligst das Monopol der kleinen Galanterien überlassen; Laura belohnte ihn dafür mit einem ihrer gewinnendsten und vielverheißendsten Lächeln. Und mehr noch als das: der galante Spender der Blumen bekam bei Tisch den Ehrenplatz zu ihrer Rechten.

In ganz hervorragender Weise beherrschte Laura die Kunst, Gäste zu empfangen, — namentlich was den materiellen Teil anbetrifft. Nicht nur, daß die außerlesensten Gerichte sich vor keinem, auch nicht vor dem verwöhntesten, gastronomisch geübtesten Gaumen zu schämen brauchten, und daß die Weine

die feinsten Marken der besten Jahre trugen, welche Nizza zu bieten im Stande war: auch die Bedienung war mustergültig. Das große Geheimniß: Alles zu sehen, ohne durch diese fortwährende Aufmerksamkeit die Gäste zu belästigen, und Alles zu lenken, ohne daß die Gäste aus dem Munde der Hausfrau einen einzigen Befehl hören, schien für Laura kein Geheimniß mehr zu sein. Dem würdevollen Baptiste, der sich mit seinem gestärkten Kragen, seinem langen Backenbart, seinem glattrasirten Kinn — wie alle Bedienten aus großen Häusern — vergeblich bemühte, wie ein Engländer auszugehen, muß man es nachsagen, daß er seiner Herrin diese Aufgabe außerordentlich erleichterte, indem er die Augen nicht von ihr abließ und aus einem einzigen Blicke einen ganzen Feldherrnbefehl von anzurückenden Flaschen, abzutragenden Schüsseln, anzuzündenden Kerzen und herumzuspritzenden Parfüms herzuleiten wußte. Was den geistigen Teil anbetraf, da war Laura wieder ein treffender Beweis für die Wahrheit eines gewissen Sprüchelschens: Ein Esel wird niemals ein Pferd, auch dann nicht, wenn er sich auf dem schwer zu erreichenden Island in die heiße Hengstquelle stürzt. Von jenem kaum merkbaren Tonangeben, durch welches die gebildete Hausfrau ein allgemeines Gespräch in Gang zu bringen versteht, jenem Tact, mit welchem sie sich bescheiden zurückzieht, wenn die Zungen sich genügend gelöst haben, — von alledem hatte sie auch nicht die leiseste Ahnung. Sie sprach viel und laut, und wenn ein Anderer

am Worte war, versuchte sie regelmäßig ihn zu überschreien. Auch in der Wahl der Gesprächsstoffe war sie nichts weniger als „difficile“. Ihr Ton war ganz besonders frei, und da sich der Mann in jeder Gesellschaft anfänglich von der Frau leiten läßt, um ihr dann später, wenn der Wein seinen Einfluß geltend zu machen anfängt, weit voranzuzueilen, sah Osinsky schon recht bald ein, daß sie vor einem gefährlichen Abhange standen. Aber . . . „was schadet es, ob wir längs diesem Abhange in einen Sumpf herabsinken?“ — dachte er alsbald.

Die Suppe war kaum abgetragen, da begann man bereits mit zweifelhaften Wigen. Angenommen, daß sie sehr oft „l'esprit de ceux qui n'en ont pas“ sind, so kann man ihnen andererseits doch ihre Unentbehrlichkeit in Gesellschaft von Menschen, die einander nur oberflächlich kennen und daher keinen Gesprächsstoff finden können, der allen gleiches Interesse einflößt, nicht absprechen.

Der Gehalt der Späße stand im umgekehrten Verhältnisse zu der Anzahl anrückender Flaschen. Nach dem gewöhnlichen Bordeaux gab Osinsky den Streit zwischen „la France et un chat“ zum besten; nach der etwas schwereren Weinsorte legte Rollin die Frage vor, welche Übereinstimmung zwischen einem Rapaun und einem Bankier zu finden sei; während des Chambertins sprach Mastazza von einer Französin, die, unverhältnismäßig hoch in der Steuerliste veranschlagt, sich genötigt sah, unanständige Zweideutigkeiten eines Beamten anzuhören,

da die frauöfische Sprache keine besseren Ausdrücke besitzt; und nachdem die erste Champagnerflasche entkorkt war, gab Laura selbst die Mémoires von Cassanova zum Besten.

Vom Wein erhitzt, nervös vom Lachen, und durch den freien Ton seiner schönen Nachbarin angefeuert, kostete es Mastazza unsägliche Mühe, der Lehre des weisen Lauzun: „man soll die Cocotte als Weltbame behandeln“ eingedenk zu bleiben. Der Gedanke an seine Wette gab ihm stets wieder neue Kraft. Er nahm die leckersten Bissen dankend aus der schönen Hand seiner Wirtin entgegen, fühlte mit angenehmen Wohlbehagen diese zarte Hand auf seiner Schulter ruhen, während er doch bei alledem eine gewisse Zurückhaltung beobachtete.

Dies befremdete Laura; und es war ihr denn auch noch nicht ganz klar geworden, ob sie da der Verlegenheit des unerfahrenen Studenten, oder aber der Selbstbeherrschung des gereiften Mannes gegenüberstehe.

Dies mußte näher untersucht werden. Plötzlich erhob sie sich, befahl Baptiste mit lauterer Stimme als sonst, die Gläser bis zum Rande zu füllen, erhob das ihrige und hielt einen Toast auf die Zukunft ihrer neugewonnenen Freunde.

— „A votre santé, messieurs.“

— „A la votre, madame.“

— „Baptiste, den Champagner. Herr Mastazza, mit Ihnen habe ich noch eine kleine Privatangelegenheit. Ihr Vorname?“

— „Luigi.“

— „Ich werde Sie in Zukunft „Luigi“ anreden, wenn Sie mich Laura nennen wollen.“

„Diese Gunst ehrt mich mehr, als ich Ihnen sagen könnte, und mit dem größten Vergnügen werde ich Gebrauch davon machen.“

„Nun, so wollen wir diesen Vertrag besiegeln, indem wir „Brüderschaft“ trinken! Ist es Ihnen recht?“

„Und ob es mir recht ist!“ rief Mastazza leidenschaftlich aus, indem er ihr tief in die Augen schaute.

Nochmals füllte Baptiste die Gläser bis zum Rande, während Laura ihren Arm grazios in den des Italieners legte; dabei streifte sie seinen Mund im Vorübergehen so nahe, daß seine Lippen den warmen Kuß schon zu schmecken glaubten, und erhob das Glas. Beide leerten die Gläser bis zur Reige, während ihnen die drei Umstehenden laut zujubelten. Noch einmal senkte Mastazza den Blick in Laura's wunderbare Augen, . . . und gerade bei Zeiten erinnerte er sich dann seiner Wette. Laura lachte laut, während sie ihm noch einmal die Hand reichte, welche er nun ehrerbietig an die Lippen führte Sie verstand den Druck seiner Lippen. —

Die Temperatur in dem Raume stieg beängstigend, während feine Rauchwölkchen von indischen Düften aus dünnen Papierchen, welche Baptiste vorsorglich am offenen Herde gewärmt hatte, emporstiegen; ohne daß es den Gästen eigentlich recht

klar wurde erhitzte sich ihr Blut ungewöhnlich durch den stark frappierten Champagner. Aller Augen begannen zu glänzen, und hochrote Farben wurden auch auf den bleichsten Wangen sichtbar. Immer näher schob Laura ihren Sessel an den Mastazza's, und mehr als einmal blies sie ihm neckisch den Rauch ihrer Cigarette direkt ins Gesicht; bequem in ihre Sessel zurückgelehnt, waren Dsinsky und die beiden Franzosen in ein lebhaftes Gespräch verwickelt über die Madonnen der italienischen Malerschulen. Welch' eine Glut in ihrer Bewunderung! Welche Liebe für die keuschen Musen! Keinen Blick hatten sie für Mastazza übrig. Ebenso wenig kümmerte auch er sich um seine Freunde, er fühlte und empfand nur eines: daß Laura's Arm auf dem feinigen ruhte, erst leise, dann schwerer, endlich fast unerträglich schwer. Wieder goß sie ihm ein, um ihm dann eigenhändig den Pokal an die Lippen zu führen, er sah, wie die rosigen Finger sich seinem Munde näherten, sein Blick glitt über den feinen Puls hin, um dann auf dem marmorgleichen Arm ruhen zu bleiben warum sollte er denn die Lippen auf das harte Glas drücken? Ein Kuß auf jene zarte weiße Haut! Welcher Champagner konnte die Wollust eines einzigen solchen Kusses aufwiegen?! Aber seine Wette! Lauzuns Prinzipien! Sein herrlicher Plan! Nein, er mußte seine Selbstbeherrschung unter allen Umständen bewahren. Siegen um nicht besiegt zu werden!

— „Essen Sie kein Obst, Herr Ingenieur?“

— „Selten, meine Gnädigste.“

— „Laura, nicht wahr? Auch dann nicht, wenn ich selbst Ihnen eine Birne schäle?“

„Wer könnte ein solches Anerbieten zurückweisen?“

Sie schälte eine Birne, während er ihre schlanken behenden Finger bewunderte. Welch' eine Hand, Welch' ein herrlicher Puls! Eine dicke Wolke stieg aus dem erwärmten Papier empor, welches Baptiste über dem offenen Herdfeuer befestigt hatte. Laura's herrliche Büste verschwand in einem dichten blauen Dunste, während ihre schwarzen Augen mit unverminderter Glut hindurch leuchteten. Wie falsch hatte Mastazza jene bezaubernden Brillanten beurteilt, als er behauptete, Laura schiele! Und jenes Goldhaar, das er rot zu nennen gewagt hatte! Und doch.... Sollte es etwa die Wirkung des Champagners sein? Unmöglich; wie oft hatte er schon viel mehr Champagner getrunken ohne auch nur das Geringste davon gespürt zu haben! War er doch auch nun vollkommen ruhig und nüchtern! Deutlich sah er ihren rosigen Hals, sah die Grübchen in ihren Wangen und die roten Lippen, zwischen welchen die feinen Finger soeben eine neue Cigarette drehten; deutlich sah er, wie sie den Kopf nach ihm umwandte, und da war's ihm, als bohre sich ihm ein Blitzstrahl tief ins Herz hinein und eiskalt lief's ihm über den Rücken. Einen Kuß auf jene Lippen..... einmal, nur ein einziges Mal!.... Doch nein, er mußte stark sein, er dachte an seine Wette — und

schloß die Augen. Unmöglich! Es lag eine magische Gewalt in jenen seltsam starren Augen, in welche er hineinblicken mußte, ob er wollte oder nicht. War's nicht als ob sie hoch in den Nebel hinaufschwebten? Höher und höher wandte er den Blick, um ihnen folgen zu können. Der Boden schwand ihm unter den Füßen; Tisch, Kamin, das ganze Zimmer verschwand in einem bläulichen Dampfe Wohin schwebte er? Immer jene Augen über ihm, sonst Nebel . . . nichts als Nebel. So ging es weiter, hinauf in blitzartiger Geschwindigkeit; und da plötzlich strömte ein Lichtmeer herein, ein Lichtmeer, das seine Augen mit schmerzender Schärfe blendete und den Nebel auseinandertrieb. Wo war er? was geschah mit ihm? Wieder jene Augen . . . großer Gott, was für Augen! Und jetzt — ein weißer Hals beugte sich zu ihm hinüber! Was strich dort so voller Wollust über seine Stirne? . . . Alles drehte sich um ihn! Seine Brust war beklemmt, ihm war's als ruhe ein schwerer Körper auf ihm. Sein Herz klopfte, seine Lippen waren trocken, heiß! Da . . . streifte nicht ein sanfter leichter Atem leise über sein Antlitz? — — — — —
— — — — —
— — — — —

Ein unterdrückter Angstruf, wie ihn der Schlafende manchmal ausstößt — mitten in der Nacht — wenn er sich nach einem schweren Kampfe mit schrecklichen Visionen, den Angstschweiß auf der Stirne,

plötzlich aufrichtet, erregte Dfinsky's Aufmerksamkeit und die der beiden Franzosen, die noch immer das Madonna-Thema behandelten. Als sie aufblickten, sahen sie Laura, die erstaunt mitten im Zimmer stand — die Thür war offen, — Mastazza verschwunden. —

Erst lange, nachdem er die Avenue * * * im Rücken hatte, begann der Italiener seinen tollen Lauf etwas zu hemmen. Bis an den Strand war er geeilt; dort trug die frische Seeluft das ihrige dazu bei, sein fieberndes Hirn etwas zu kühlen, die matt flackernden Laternen brachten die gereizten Gesichtsnerven zur Ruhe und die friedliche Stille der Nacht gab ihm seine Selbstbeherrschung wieder. Eigentlich war er sich nicht recht klar, was mit ihm vorgegangen war. Betrunknen war er nicht gewesen, und doch Sollte jene Laura? Unsinn; eine Frau mit rotem Haar! Sicher war doch der Champagner schuld gewesen und dann die Hitze! Es war übermäßig heiß geworden in jenem Zimmer. Das Blut war ihm zu Kopf gestiegen; ihm schwindelte. Er erinnerte sich, wie er oftmals nach dem Genuß von Champagner sehr erregt gewesen.

Aber jene Wette! Wie ein kleiner dummer Schuljunge hatte er sich betragen! Nun kam es also vor allem darauf an den schlechten Eindruck jenes lächerlichen Auftritts möglichst zu verwischen und sich mit verdoppeltem Ernste zuzuschwören, keine Handbreit mehr von dem vorgeschriebenen Wege abzuweichen. Jenen verfluchte Trinken!

Unter dergleichen Selbstgesprächen wanderte

unser Freund langsam nach Laura's Villa zurück; vor der Thür begegnete er seinem neuen Freunde, dem Polen, welchen man abgesandt hatte um die Spur des Flüchtlings zu entdecken und ihn, wenn möglich, der Gesellschaft zurückzubringen. Mit niedergeschlagenen Augen brachte Mastazza einige unzusammenhängende Entschuldigungen vor über Wärme, Champagner u. s. w., das spöttische Lächeln, welches um Dsinsky's Lippen spielte, nicht bemerkend. Als er wieder eintrat, fand er Laura am Klavier; mit echt weiblichem Takt hatte sie rasch ein Mittel erfunden, um die peinliche Scene möglichst unbeobachtet vorübergehen zu lassen. Ohne ihren Gast um irgendwelche Aufklärung über sein sonderbares Verhalten zu bitten, spielte sie einige sehr hübsche Walzer von Strauß und Arditì. Immerhin bewies sie ihm ihre Theilnahme, indem sie Baptiste befahl, Mineralwasser und etwas Citrone zu bringen, wovon sich Mastazza wiederholt eine Limonade zubereitete, um jeden der Anwesenden zu überzeugen, daß seinem Magen allein die Schuld an dem Geschehenen beizumessen sei.

Der Rest des Abends verlief ruhig bis unsere Freunde sich verabschiedeten — etwa um 10 Uhr — um nach Monaco zurückzukehren. Mastazza schien zu einer Unterhaltung nicht sehr geneigt zu sein, — seine Freunde aber desto mehr. Letztere sprachen viel und eingehend, und zwar nicht in allzu schmeichelhafter Weise, über Laura. Rollin, welcher mit einer Marseiller Schönen verlobt war, erklärte die Be-

ziehungen zu dieser mehr als zweifelhaften Dame wieder aufgeben zu wollen, da seiner Ansicht nach im Umgang mit dem Unreinen die Ansteckungsgefahr zu groß sei. Dies ärgerte den Italiener so sehr, daß er sie Feiglinge nannte, die wohl überall das Gute, das man ihnen darbietet, genießen wollen, um dann aber später nicht davor zurückzuschrecken, dem Spender oder der Spenderin dieses Guten einer derartig abfälligen Kritik zu unterziehen. Er verherrlichte Laura als eine Madonna der freien Liebe, und wollte von einer Wette nichts mehr wissen; allein dagegen protestierte Berlis, welcher die Wette nur dann als nicht eingegangen betrachten wollte, wenn Mastazza sich bereit erkläre, den Verkehr mit Laura abzubrechen.

„Ihr seid ein paar alte Weiber,“ lautete die zornige Antwort, und mit diesen Worten nahmen die Freunde, nachdem sie bei dem „Hôtel de Londres“ angelangt waren, sehr kühl Abschied. —

III.

Am nächsten Morgen machten Mastazza und seine beiden Freunde einen kleinen Ausflug nach Mentone; um allen Geldfragen geschickt aus dem Wege zu gehen, hatte er beschlossen, eine Begegnung mit Laura in den Spielsälen möglichst zu vermeiden. So war es denn auch schon spät abends, als er sich erlaubte, einen ehrerbietigen Kuß auf ihre feinbehandschuhte Rechte zu drücken und sich gleichzeitig, indem er ihr einen wunderschönen Strauß überreichte, nach ihrem Befinden zu erkundigen. Und wieder lächelte Laura berückend, so bezaubernd wie am Abend vorher.

Mit einer reizend-graziösen Verneigung nahm sie die herrlich arrangierten Kamelien dankend in Empfang, indem sie den Spender derselben lebenswürdig aufforderte, ihr den Arm anzubieten, damit sie zusammen einen Rundgang durch die Salons machen könnten. Auch ohne den begleitenden Blick hätte der Ton, mit welchem diese Einladung vorgebracht wurde, für das Diplom gelten können, mit

welchem eine Königin der Liebe ihren Anbeter zum Ritter in ihrem Dienste stempelt. Und doch blieb Mastazza noch immer innerhalb der Grenzen kühler Höflichkeit. Die Rolle, welche er zu spielen übernommen hatte, schrieb ihm die strengste Zurückhaltung vor, und nur seine wiedergewonnene Selbstbeherrschung ermöglichte es ihm jene Rolle mit der nötigen Ruhe und Sicherheit durchzuführen.

Überdies wurde es ihm aus Laura's Fragen bald genug schon klar, daß in ihrem gegenseitigen Verhältnis jetzt ein Wendepunkt eingetreten war.

„Sag' mal, Luigi, hast du als Student viel Schulden gemacht?“

„Wer ist den Student gewesen ohne Schulden gemacht zu haben?“

„Gewiß hat dir dein Vater erlaubt, dein Leben, deine Jugend nach Herzenslust zu genießen? Einem Vater, der die nötigen Mittel dazu hat, sollte es auf ein paar tausend Gulden mehr oder weniger für seinen Sohn nicht ankommen. Ist dein Vater sehr reich? Wo wohnt er? Lebt deine Mutter noch?“

„Meine Eltern wohnen in Mailand.“

„In einem schönen Palaste?“

Alle diese Fragen konnten nicht mißverstanden werden, und Mastazza hatte darauf nur kurze ausweichende Antworten.

„Mein Vater hat sehr wenig Bedürfnisse, dafür aber um so strengere Prinzipien. Seiner Ansicht nach giebt es nur zwei Dinge: entweder „Millionär“

oder „bettelarm“ und ein Mann sollte unter keinen Umständen mehr ausgeben, als er zum Leben absolut nötig hat, meint er. Das Übrige muß belegt werden, denn das Kapital soll arbeiten, ebensogut als der Mensch. Dennoch hat mein Vater ein sehr gutes Herz, er liebt mich aufrichtig, und es würde ihm, davon bin ich überzeugt, sehr schwer fallen, mir etwas abzuschlagen.“

Millionär oder bettelarm! Laura war noch nicht viel klüger als zuvor

„Vielleicht ist sein Sohn zu stolz, ihn um etwas zu bitten und sucht aus diesem Grunde eine Stellung, um unabhängig sein zu können? Oder sucht er diese Beschäftigung nur, um sich zu zerstreuen?“

„Weder aus dem einen noch aus dem andern Grunde. Wer sagt denn jemals, daß er genug Geld habe? Versucht denn nicht sogar der alte Blanc, seine Einkünfte mit jedem Tage zu vergrößern, obgleich es allgemein bekannt ist, daß sein Vermögen bald achtzig Millionen beträgt?“

Laura schlug nun einen andern Ton an. Sie versuchte ihren Einfluß auf das Herz geltend zu machen.

„Luigi, es ist mir gestern Abend aufgefallen, daß du immer stiller und einsilbiger geworden bist. Ich habe gezögert, dich nach der Ursache dieser Veränderung zu fragen, aber es ist mir wirklich zu peinlich, noch länger in der Un-

sicherheit zu verweilen. Sage mir aufrichtig, waren es traurige Gedanken, die dich beschäftigten?"

„Laura, ich danke dir von ganzem Herzen für deine Teilnahme, aber glaube mir, ich bitte dich, um alles in der Welt: es ist besser, diese Frage bleibt unbeantwortet.“

„Warum? Es würde mir aufrichtig leid thun, wenn ohne mein Wissen und“ — fuhr sie mit niedergeschlagenen Augen fort — „gewiß gegen meinen Willen irgend etwas vorgefallen wäre, das auf dich einen unangenehmen Eindruck hätte machen können.“

„Was das anbetrifft, da kannst du vollständig beruhigt sein,“ rief Mastazza begeistert aus, „meine Erinnerung an den gestrigen Abend ist fleckenlos schön. Es waren thörichte Gedanken, die der Champagner in mir wachgerufen hatte. Bitte, laß uns von etwas Anderen reden.“

„Mein, du sollst mir dann wenigstens sagen, welcher Art diese Gedanken waren.“

„Nun wohl, wenn du durchaus darauf bestehst, werde ich es dir sagen. Ich dachte darüber nach, wie glücklich doch der Mensch sein muß, der an den Ufern des Mittelländischen Meeres unter dem herrlichen Himmel der Cornice in jener herrlichen Villa, die mich so gastfrei aufnahm, hausen darf! Und ich legte mir die Frage vor, ob solch ein kleines Paradies mir genügen würde, d. h. ob

mir zu meinem vollständigen Glück nichts mehr fehlen würde und“

„Und . . .?“

„Und da antwortete eine Stimme in meinem Innern: Nein, das Alles ist nichts wert, wenn man den Genuß, das Glück im Busen verschließen muß. Für den Einsamen ist das Wort „Glück“ ein leerer Klang.“ —

Mastazza's Blick hatte sich merkwürdig verdüstert, während er diese Worte sprach. Zweifellos würde ihn Laura herzlich ausgelacht haben, wenn er die Rolle eines „jeune amoureux“ in dieser Weise auf den Brettern „die die Welt bedeuten“ gespielt hätte. Im täglichen Leben wird sehr oft schlecht gespielt, aber wieviel Menschen giebt es denn, die das bemerken! Laura glaubte so fest an Mastazza's Worte, deren Bedeutung sie allerdings nur halb erfaßte, daß es in der That für ein naives Entgegenkommen gelten konnte, als sie ihn frug, ob er denn gar Niemanden kenne, der in dem bezaubernden Lande der Cornice eine so verführerische Wohnung mit ihr würde teilen wollen?

Raum hatte sie die letzten Worte ausgesprochen, da richtete sich Mastazza plötzlich hoch auf und warf ihr aus seinen tiefschwarzen durchdringenden Augen einen langen herzerreißenden Blick zu. Leicht konnte man ihr nicht imponiren, — dafür war sie bekannt, — doch angesichts dieses Blickes schlug sie die Augen nieder, und der Mann, den sie noch

wenige Augenblicke zuvor als ein unschuldiges Kind beschaut hatte, flößte ihr nun Furcht ein. Mastazza genoß seinen Triumph in vollen Zügen; dann, nach wenigen Minuten, sagte er feierlich: „Laura, nicht weiter; ich mußte den verführerischen Faden meiner Gedanken mit Gewalt durchschneiden. Versuche es nicht, ich bitte dich, die abgeschnittenen Enden wieder zusammenzubinden. Es kann, es darf nicht sein. Gestatte mir, dich darauf aufmerksam zu machen, daß es bald Zeit sein wird für den letzten Zug. Ich werde einen Wagen bestellen.“ Dann, einer plötzlichen Eingebung folgend, sprang er auf und lief davon. Er hatte für jenen Abend seine Pflicht gethan.

Mastazza hatte die Wirkung seines Spieles nicht überschätzt. Einer Frau wie Laura, welcher kein Mensch jemals so zu begegnen wagte, imponirte dieses Betragen derartig, daß sie bald ihren eigenen Zweck vergaß und sich wie ein Kind von ihm leiten ließ, verblüfft und angezogen zugleich durch das Geheimnißvolle seiner Worte. Wer auf eine Frau einen nachhaltigen Eindruck machen will, der posire als Rebus, ohne jemals die Lösung zu geben. Eine Frau kniet vor dem männlichen Übergewicht, und das Sichumgeben mit etwas Mysteriösem, Geheimnißvollem ist ein nicht zu verschmähendes Hülfsmittel, um sich dieses Übergewicht, wenn auch nicht thatfächlich, so doch scheinbar anzueignen.

Kein Wort wechselten sie mehr, während sie nach dem Bahnhof fuhren; schweigend drückte er

ihr die Hand, als die Locomotive pffiff, hielt einen Augenblick noch die zarten weißen Finger zwischen den feinen, wandte sich dann tief aufseufzend ab und ging. . . Keine einzige Frage hatte Laura mehr an ihn gerichtet, obgleich sie deren noch Tausende auf den Lippen hatte.

IV.

Mehrere Tage noch spielte Mastazza dieses Spiel fort, überhäufte Laura mit Blumen und kleinen Geschenken, machte ihr wiederholt Besuche, mit seinen Freunden sowohl als auch allein, in jener bezaubernd schönen Villa, wich nicht von ihrer Seite, während er sich in den Salons aufhielt — was immer erst spät abends geschah — und bewahrte doch stets und immer dieselbe Zurückhaltung, die man manchmal sogar für Gleichgültigkeit hätte halten können, wenn seine Blicke nicht eine so vollständig andere Sprache gesprochen hätten. Ein geübter Frauenkenner würde schon längst herausgeföhlt haben, daß das Terrain außerordentlich günstig war für einen entscheidenden Schlag; Mastazza aber war zu sehr Neuling und mußte sich manche spöttische Bemerkung von seinen Freunden gefallen lassen, bevor er den letzten entscheidenden Schlag wagen konnte, der entweder mit einer Niederlage der Königin enden oder ihn seine Wette verlieren lassen mußte. Doch spielte er für einen Anfänger bereits so gut, daß Dinsty das Spiel seiner ungetheilten Bewunderung würdig erachtete.

„Amenez le moment psychologique“, sagte der Pole, „und Sie haben gewonnen.“

Endlich brach der Morgen an, an welchem Mastazza seinen Freunden mittheilte, daß die Entscheidung binnen 24 Stunden herbeigeführt sein werde. Gleichzeitig sagte er ihnen, daß er zu gunsten seiner strategischen Pläne nach dem „Hôtel de la grande Bretagne“ in Nizza überzusiedeln gedenke.

Laura war an jenem Morgen in sehr schlechter Laune aufgestanden. Obgleich sie sich gewöhnlich eines sehr ruhigen Schlafes erfreute, — wie Alle, die da reines Herzens sind, — wurde sie in der letzten Zeit häufig von häßlichen Träumen gequält, und allerlei bunt durcheinander schwirrende Gedanken machten es ihr unmöglich, den Schlaf zu finden. Weder durch Dsinzky noch durch Mastazza selber hatte sie irgend etwas Näheres erfahren können betreffs des Vermögens des jungen Italieners, und doch konnte sie sich eines täglich intensiver werdenden Interesses für ihn nicht erwehren. Es war etwas Unerklärliches in jenem Manne, ein gewisses Etwas, das sie wunderbar anzog; aber war sie denn die Frau darnach, sich von solchen romantischen Tollheiten mit fortreißen zu lassen? In seiner Erscheinung lag nichts, was sich von dem Alltäglichen vorteilhaft unterschieden hätte; eigentlich lag in seinem Wesen absolut nichts Besonderes, und doch mußte sie immer an ihn denken, schwebte sein Bild fortwährend vor ihrem geistigen Auge. Sie

aumde sich nach rechts, nach links, warf sich in den Rissen herum, doch vergebens; ihr Antlitz glühte, und es gelang ihr nicht den erhofften Schlaf zu finden. Wenn sie dann endlich auf einen Augenblick einschlies, so war es nur, um gleich darauf wieder mit einem fürchterlichen Schrecken aufzuwachen: dann hatte sie geträumt, er stände vor ihrem Bette und schaue sie unverwandt an. . . .

Was war es doch nur, jenes gewisse Etwas in den großen schwarzen Augen, das sie stets erbeben ließ, wenn sie es wagte, ihm einen Augenblick starr in's Gesicht zu sehen, und daß sie sich sogar vor dem Bilde, das ihr im Traum erschien, fürchtete? Sie fürchtete ihn und doch war sie nur dann zufrieden, wenn er an ihrer Seite saß oder sie zusammen durch die Spielsäle wanderten.

Es mochte etwa halb 2 Uhr sein, als der würdige Baptiste seiner Herrin Mastazza's Besuch ankündigte. Baptiste war dem Zufall, der diese Abwechslung herbeiführte, sehr dankbar, denn Laura hatte die nicht sehr angenehme Eigenschaft, ihre schlechte Laune stets an dem Dienstpersonal auszulassen, wenn sie wenigstens keine besseren Schlachtopfer zu ihrer Verfügung hatte. Zu seinem höchsten Staunen sah er nun, wie der ärgerliche Zug um ihre Lippen, — kaum hatte er den Namen des Besuchers genannt, — einem lebenswürdigen Lächeln Platz machte. Belot's „Femme de feu“ wurde schleunigst bei Seite geworfen und sie selbst eilte nach der Thür, um ihren geheimnißvollen Ritter

zu sich zu rufen. Baptiste, der diesen Mangel an Decorum äußerst „shocking“ fand, teilte dem übrigen Personal in der Küche mit, er beabsichtige, sich nach einem vornehmeren Dienste umzusehen.

„Allein?“ rief Laura vielsagend aus, während sie Mastazza die Hand reichte, worauf der also Angeredete erwiderte, seine Freunde seien in San Remo.

„Und du hast sie ziehen lassen?“

„Ich mache mir augenblicklich nichts aus der artigen Scherzen.“

„Wohl aber aus einem Gespräch mit mir? Die Auszeichnung, welche mir da zu teil wird, werde ich gebührend zu schätzen wissen, mein lieber Freund. Den Besuch irgend eines anderen Mannes mag man als eine ziemlich alltägliche Höflichkeit beschauen, aber von einem Manne, der so viel Wichtigeres im Kopfe hat, bedeutet es mehr. Erlaube, daß ich mich ein ganz klein wenig über dich lustig mache und denke an das Sprichwort: on tormente ceux qu'on aime.“

„Und jenes Sprichwort . . .?“

„Soll meinen Spott erklären und entschuldigen,“ fiel Laura ihm hastig in die Rede, „sonst hat es nichts zu bedeuten. . . .“

„Laura,“ Mastazza wurde ernster und ernster, „ich bin hierher gekommen, um eine Bitte an dich zu richten.“

„Eine Bitte? Aber erst setz' dich mal, willst

du? hier neben mich und dann sprich dich etwas deutlicher aus.“

„Mein Zurückbleiben in Monaco hatte einen Grund, der meinen Freunden unbekannt geblieben ist. Ich hoffte, . . . ich hatte eine stille Hoffnung . . . Oh, versprich mir, daß du mich nicht auslachen wirst — auch dann nicht, wenn du meine Bitte lächerlich findest!“

„Ich verspreche es dir bei allem, was mir heilig ist. Aber die Sache wird mir immer rätselhafter.“

„Ich beabsichtigte, dich heute zu einem diner tête-à-tête aufzufordern.“

„Diese Einladung kommt mir nichts weniger als lächerlich vor. Von Herzen gern nehme ich sie an, unter einer Bedingung: daß du für guten Wein und für Lachs sorgst. Du weißt ja, das ist eine meiner kleinen Passionen.“

„Du nimmst an? Du weigerst dich nicht während mehrerer Stunden einem eben erst in die Welt getretenen Studenten gegenüber zu sitzen, der absolut nicht geistreich sein kann, sich aber unvergleichlich glücklich schätzen würde, wenn du . . .“

„Wozu die vielen Worte, du aufgeregter Mensch du! Du ladest mich ein, ich nehme deine Einladung an. Nichts einfacher als das. Was „Student“, was „eben erst in die Welt getreten“? Ah, par dieu, nein! Ich kehre mich nicht an Vorschriften, nicht an Sitten, an hergebrachte Gebräuche, habe mich niemals daran gekehrt, ich thue und lasse

genau das, was ich will, aber vor allen Dingen muß ich junge fröhliche Gesichter um mich sehen. Ich will lachen, ich will trinken, ich will reiten; ich will mich vom Morgen bis zum Abend amüsiren! Ich gebe dir plein pouvoir mich heute Abend so zu unterhalten, wie du willst, und nun gehe nur und bestelle das Diner; vergiß den Lachs nicht und hole mich gegen halb 6 Uhr ab. Adieu.“

Mit diesen Worten reichte sie ihm wieder ihre schlankte weiße Hand und wieder drückte er einen langen, langen Kuß darauf. Sie sagte nichts mehr, aber sie lächelte, lächelte so, daß ihre weißen Zähne zwischen den kirschroten Lippen zum Vorschein kamen. Und sie lachte noch, als er ihr, auf der Straße angelangt, eine Kußhand zuwarf; sie lachte sogar noch lange, lange nachdem er ihren Blicken entschwunden war, und immer deutlicher kamen die weißen Zähne zum Vorschein. Endlich murmelte sie kaum hörbar: „Da hätte ich also eine noch unreife Kuß, die ausgegählt werden muß. Schön, ich werde sie ausschälen!“

Es war Punkt halb sechs Uhr, als Mastazza vorfuhr, um seine Schöne abzuholen; ein Ausruf ungeheuchelten Staunens entfuhr seinen Lippen, als sie ihm, langsam die Stufen herabschwebend, entgegen kam. War das die nämliche Laura? War jene stolze Gestalt, welche mit triumphirendem Lächeln auf ihn niederblickte, dieselbe Frau zweifelhaften Rufes, um deren Gunst er, der unvermögende Student, eine Wette um ein feines Souper einzu-

gehen gewagt hatte? War sie nicht viel eher eine Fürstin, vor der er ehrerbietig knien mußte, um, im Staube gebückt, den Saum ihres Kleides zu küssen? Oh, wie ausgezeichnet verstand Laura die Kunst, mit ihrer Schönheit zu wuchern, jener Schönheit, mit der Mutter Natur sie so verschwenderisch ausgestattet hatte! In dem goldglänzenden Haar nur eine einzige Brillantagraffe; in den Ohren zwei funkelnde Brillanten, um den runden, elfenbeinernen Hals ein Onyx-Medaillon, mit einem ähnlichen Stein geschmückt. Ein himmelblaues Seidenkleid umschloß ihre schlanke Gestalt und gönnte dem Blick einen kleinen Teil des gewölbten Busens, der sich weiß wie kararischer Marmor von dem schwarzen Medaillon abhob, und flaumig weich wie ein Wölkchen am Himmel auf dem azurenen Kleide zu ruhen schien. Ein breites goldenes Armband umschloß das rechte Handgelenk, das linke umgab ein dünneres aus demselben Metall, während die hellbraunen Handschuhe so weit geschlossen waren, daß die gefüllten Arme in dem Schatten der weiten Ärmel sichtbar wurden. Ein Elfenbeinfächer ruhte auf dem blau-seidenen Kleid, welches, in einer langen Schleppe endend, hinter ihr hervogte. Unwillkürlich suchte Mastazza's bewunderndes Auge nach einem Pagen, der diese Schleppe tragen sollte, und mechanisch fuhr er mit der Hand in die Höhe, um das Haupt zu entblößen.

Einen Augenblick blieb Laura stehen. Sie

genoß ihren Triumph in vollen Zügen. Mastazza genoß den seinigen. Wer würde besiegt werden?

In jeder kaum erwachenden Liebe, bei welcher die Verhältnisse Mann und Weib nicht durch ein gebietendes: „entbehren sollst du, sollst entbehren“ zwingen, die Flucht vor einander zu ergreifen, als fürchteten sie eine gefährliche Ansteckung, entsteht ein Augenblick, der Beide fühlen läßt, daß zwischen ihnen ein Streit entbrennen wird.

Es ist der Streit um den Besitz, um den Gebrauch.

Unter all den edlen Gefühlen, mit welchen die Natur jenen wichtigsten der wichtigen Lebensabschnitte ausschmückt, mit denen wir uns selbst und das Wesen, nach dessen Besitz wir verlangen, in unsern eignen Augen verherrlichen, liegt tief, tief unten eine gewaltige Herrschsucht verborgen. Es ist dies jene Herrschsucht, die verschwindet, wenn sie ihren Zweck erreicht, und die, falls sie nicht Hand in Hand geht mit freundschaftlichen Gefühlen, eine Leere hinterläßt, welche mehr noch als die größte Gleichgültigkeit beide Parteien durch einen unermesslichen Abgrund von einander trennt. Jener Augenblick war in dem Verhältniß zwischen Laura und Luigi hereingebrochen. Und deshalb fühlten das Beide so deutlich, weil sie sich bewußt waren, daß kein natürlicher Trieb, kein Trieb, der mit einem duftenden Hauche von Glück und Aufopferung die Mittel zu bemänteln weiß, mit welchen sie ihren Zweck erreicht, sie einander zugeführt hatte. Jeder spielte

eine Rolle, jeder betrog, betrog den anderen, betrog die Natur, betrog sich selbst. Mastazza und Laura spielten mit dem Feuer; wer sich nie verbrannt hat, weiß nicht, wie gefährlich das ist. Es war das eine Karikatur des Lebensdramas, dessen ersten Akt sie gemeinsam vollendet hatten, während sie den zweiten begannen und dessen dritter Akt sie dem unerbittlichen Verhängnisse in die Arme werfen würde.

Laura war ausgelassen wie immer und trank viel. Als sie bei der zweiten Flasche Sekt angelangt waren, begann sie sogar mit dem Bedienten zu scherzen, der jedoch sehr taktvoll zu antworten wußte und einsah, daß es Zeit für ihn zu werden begann, das Zimmer zu verlassen. Mastazza hatte, seiner Pläne eingedenk, wenig getrunken und ein langsames Diminuendo in der Fröhlichkeit herbeigeführt, welches während des Desserts sogar in Melancholie umzuschlagen drohte.

Da plötzlich leerte Laura ihr Glas in einem Zuge, stellte es so kräftig hin, daß der Fuß abbrach, stemmte die Ellenbogen auf die Tischplatte, schaute Mastazza grade in die Augen und sagte:

— „Ah ça, voyons, nun wird's aber Zeit, daß wir wissen, wie wir einander eigentlich gegenüberstehen. Du überhäufst mich mit Blumen, mit Geschenken, mit Aufmerksamkeiten, spielst Tag für Tag den Verliebten; ich habe allen Grund zu glauben, daß ich dir nicht gleichgültig bin und doch sitzen wir einander noch immer gegenüber wie zwei Reisende, die der Zufall zusammengeführt. Wir

scheint, dieser Zustand hat nun lange genug gedauert. Du mußt doch schon gesehen haben, daß ich keine Jeanne d'Arc bin! Wozu denn dieses fürchterliche Schweigen?"

Mit Mühe verbiß Mastazza ein befriedigtes Lächeln, als dieses angenehme Gewitter losbrach; es gelang ihm eine Furche mehr auf seiner Stirne sehen zu lassen und er erwiderte ernsthaft:

„Madame, mein Stillschweigen läßt sich leicht genug erklären. Ich fürchte mich vor Ihnen.“

„Fürchten? Ich bin doch keine Kleopatra, die ihre Anbeter ertränkt, wenn sie genug von ihnen hat?!"

Bei diesen Worten Lauras gewann Mastazzas Antlitz plötzlich einen lebhafteren Ausdruck. „Aber — Laura," rief er heftig aus, „begreifst du, fühlst du denn nicht, daß ich dich liebe, ja daß ich dich liebe mit jener wahnsinnigen Liebe eines kaum erwachenden Herzens? Begreifst du nicht, daß ich die Augenblicke, die ich in deiner Nähe verleben darf, voller Wollust genieße, begreifst du nicht, daß ich es jeden Tag deutlicher fühle, welche eine gefährliche Macht du über mich hast und daß ich unrettbar verloren wäre, wenn ich jener wahnsinnigen Leidenschaft nachgeben wollte?"

„Du liebst mich also, Luigi?"

Wie glühende Kohlen funkelten Lauras Augen.

„Was? Habe ich das gesagt? Habe ich verraten, was ich in den tiefsten Tiefen meines Herzens

verborgen zu haben glaubte? Nun ja, 's ist wahr, ich liebe dich, Laura! Ich bete dich an, und darum, nur einzig darum, muß ich fort von hier. Deshalb gehe ich schon heute Abend nach Monaco und morgen weiter nach Genua. Hier wäre jeder Kampf vergebens und mir bleibt nur die Flucht!“

Lauras Berechnung lautete ganz anders.

„Du willst fortgehen, weil du mich liebst? Du willst mir entfliehen? Luigi, bist du wahnsinnig, oder was habe ich dir gethan, daß du mich meidest wie ein giftiges Tier?“

„Laura, habe Erbarmen! Halte mich nicht zurück! Ich muß fort, weit, weit fort muß ich gehen und versuchen, alle jene Herrlichkeit, die mir mein Wahnsinn hier vorgezaubert hat, zu vergessen. Wie konnte ich auch nur einen Augenblick, einen einzigen Augenblick daran denken? 's ist lächerlich; du, eine Königin, ein Weib, geschaffen um auf einem Throne zu glänzen und die Welt gebückt zu deinen Füßen zu sehen! Ich, ein armer Student, der nächstens gezwungen sein wird, mit seiner Hände Arbeit sein tägliches Brot zu verdienen. Was kann denn ich dir geben, wenn du mich deiner reichen Liebe würdig erachtest?“

„Luigi!“

Noch nie hatte Laura diesen Namen so ausgesprochen. Und wirklich — sie war verführerisch schön, nun da der künstliche Ausdruck, der gewöhnlich auf ihren Zügen lagerte, einen Augenblick dem Ergüsse wahrer Leidenschaft gewichen war.

„Luigi, diese Frage beleidigt mich! Habe ich dir mein Vertrauen geschenkt, um nun solche Demütigungen erdulden zu müssen? Bin ich denn eine Frau, wie jene Nachtfalter Monte Carlos, die für Gold Alles feil haben?“

„Laura, vergieb mir, vergieb mir! Ich wollte dich nicht kränken, beleidigen, aber . . . oh Gott, ich weiß nicht mehr was ich sage, ich werde wahnsinnig . . . ich muß fort, ich muß fort!“

„Sei vernünftig,“ erwiderte Laura, die sich gewaltsam beherrschte, „laß das Geld zwischen uns keine Rolle spielen, ich habe ja genug für uns beide; das Leben ist zum Lieben geschaffen. Nun wohl, so laß uns lieben. Schon gleich am ersten Tage, da ich dich sah, gefielst du mir, liebte ich dich. Du liebst mich auch. Was brauchen wir mehr? Keine tragischen Scenen also, wenn ich bitten darf! Reich mir die Hand und alles ist abgemacht!“

Maftazza nahm die dargebotene Hand nicht an; noch schien ihm die Frucht nicht reif genug, um sie zu pflücken.

„Nein, Laura, ich will vernünftig sein und standhaft bleiben. Tausend, tausend Dank für diesen herrlichen Augenblick! Dank für die unzähligen anderen, die ich in deiner Nähe genießen durfte! Du hast einen Sonnenstrahl auf meinen Lebenspfad geworfen, der unauslöschlich in meiner Erinnerung leben wird, du hast mir eine Wonne geschenkt, die ich nie, niemals vergessen werde, aber mein Entschluß steht fest. Vergieb mir, ich kann nicht anders!“

Mit diesen Worten sprang er auf und klingelte. Bevor noch die erstaunte Laura etwas hatte antworten können, stand der taktvolle Bediente, der, allem Anscheine nach, unmittelbar vor der Thüre Posto gefaßt hatte, sich tief verneigend, vor ihnen. —

Mastazza bestellte Kaffee und Benediktiner. Alles so schnell wie möglich.

„Aber das ist unmöglich!“ rief Laura entsetzt aus, „das ist Wahnsinn! Luigi, ich liebe dich, du sollst keinen einzigen Franken mehr für mich ausgeben, aber entfliehe mir nicht! Verschmähe nicht, was ich dir anbiete, das wäre elender Stolz. Du darfst nicht fortgehen! Du darfst mir gegenüber nicht stolz sein! Hast du doch selbst gesagt, daß du mich liebst! Ich will nicht, daß du fortgehst! Bersprich mir, daß du bleiben wirst, versprich es mir, Luigi, willst du?“

Noch immer bot Mastazza Widerstand. Er fühlte, wie Laura seine Hand mit ihren weichen Fingern umspannte, wie sie seinen Kopf an ihre Brust zog, er fühlte wie ihr Atem seine Augen streifte, aber er blieb stark, und auf die immer leidenschaftlicher werdenden Fragen hatte er nur die einzige Antwort: „Laura, ich kann nicht!“

Da endlich meldete der Diener, der Wagen sei vorgefahren; Laura geriet in Verzweiflung, und doch hatte sie die Kraft, nicht mehr den Streit aufzugeben. Koste es, was es wolle, sie mußte Mastazza haben; und hätte er in diesem Augenblick ihr ganzes Vermögen gefordert, sie würde es

zu seinen Füßen niedergelegt und den Preis nicht zu hoch gefunden haben, wenn er nur die beiden Worte aussprechen wollte, nach denen sie vergebens schmachtete: „ich bleibe.“

„Avenue *** Nr. 23.“

Unterwegs sprach niemand ein Wort.

Langsam schlenderte der Wagen durch einige Straßen, über die schlechtgepflasterte Avenue und machte endlich vor Lauras Wohnung Halt.

Mastazza sprang heraus und streckte Laura die Hand hin.

Sie blieb sitzen.

„Luigi, willst du mit mir hinein gehen? Ich werde sofort Thee bestellen. In fünf Minuten wird das Zimmer angenehm erwärmt sein. Ich werde dir etwas vorspielen, ich werde alles thun, was du willst. Verlange, befehl, ich werde dir gehorchen, aber gehe nicht fort, laß mich nicht allein! Ich kann, ich will heute Abend nicht mehr allein sein!“

„Laura, ich darf nicht bleiben, ich muß fort, Habe Mitleid mit mir! Mache mir den Abschied nicht so unerträglich schwer!“

„So bist du also unerbittlich? Gut, aber das Eine sage ich dir: ich verlasse dich nicht eher als bis der Zug dich meinen Blicken entführt. Bis zum letzten Augenblicke werde ich mich an dich festklammern, und wenn du wirklich auf deinem wahn-sinnigen Entschlusse bestehst, dann wirst du mich mit Gewalt von dir losreißen müssen!“

„Hotel de la Grande Bretagne!“

Wieder rollte der Wagen pfeilschnell die Straße hinunter, durch die Avenue de la Gare, und hielt dann vor dem Hotel. Ohne ein Wort zu sagen, eilte Mastazza die Treppen hinauf. Laura folgte ihm auf dem Fuße.

Ein Druck auf den elektrischen Klingelzug und der Bediente erschien.

— „Sofort meine Rechnung und lassen Sie den Wagen warten!“

Mastazzas Koffer enthielt nur wenig und der Eifer, mit welchem sie beide dieses Wenige einpackten, war auffallend; da plötzlich schien's nicht mehr so recht gehen zu wollen. Kaum hatte Laura einen Kleiderbürste in Papier gewickelt, dann packte Mastazza dieselbe irrtümlich wieder aus, stellte Mastazza ein Fläschchen Öl auf den Tisch, dann warf Laura es um. In nervöser Hast eilten beide in dem Zimmer auf und ab, öffneten sämtliche Schubladen und Schränke, wickelten alles in Papier, zerrissen eine Unmenge Zeitungen, durchsuchten alle möglichen Ecken, wo nichts zu finden war, warfen das Eingewickelte wieder auf den Boden, weil es nicht paßte, wurden je länger desto aufgeregter, nervöser und ungeschickter; liefen einander fortwährend in den Weg und thaten bei alledem, als sei es ihnen wirklich darum zu thun, die Sache möglichst rasch zu erledigen. Endlich war der Koffer fertig, das Schloß wurde befestigt, der Riemen festgeschnallt.

Neuer Aufenthalt mit der Rechnung. Mastazza

konnte unmöglich abgepaßtes Geld geben; Laura hatte nur Banknoten bei sich. So mußte der Kellner, wohl oder übel, fortgehen, um das Geld zu wechseln.

Ungeduld des Italieners, welcher, das Zimmer mit großen Schritten durchmessend, fortwährend ängstliche Blicke auf seine Uhr warf und dabei ab und zu unverständliche abgerissene Worte vor sich hinhurmelte. Laura war auf einen Sessel niedergesunken und verwandte keinen Blick von ihm. Einen Augenblick so voller Spannung und Erregung hatte sie noch nie zuvor durchlebt. Sie zitterte am ganzen Leibe; laut pochte ihr das Herz und sie konnte kein Wort hervorbringen.

Wie langsam, wie tödlich langsam tickte die Standuhr! Welch ein Jubelruf würde unwillkürlich ihrer Kehle entfahren, wenn plötzlich, gänzlich unerwartet das Pfeifen des abfahrenden Zuges ertönen würde. Aber, wenn der Kutscher flott fuhr, so war noch Zeit genug, und Mastazza schien so fest entschlossen, daß es keineswegs überraschend gewesen wäre, hätte irgend ein Naturwunder die Erfüllung seines Wunsches herbeigeführt.

Sollte er denn wirklich bleibenden Widerstand bieten? Sollte dieser eine, den sie haben wollte und mußte, gerade weil er Widerstand bot, ihr doch noch entinnen? Mußte sie machtlos den Mann ziehen lassen, zu dem sie sich so mächtig, so unwiderstehlich hingezogen fühlte? Welch ein Kampf in ihrem Innern! ein Kampf auf Leben und Tod

mit der stets wachsenden Lust ihm um den Hals zu fallen, seine Lippen mit ihren Rüssen zu bedecken, sich an ihn zu klammern, so fest, so lange, bis sein Troß erlahmt sein und er sich ihr hingeben würde, wie der schwache Hirsch sich willenlos der Schlange hingiebt, die sich ihm um den Hals gewunden hat.

Aber dieses Mittel mußte erst im letzten, im allerletzten Augenblick angewandt werden. Noch hatte er Zeit genug — noch eine volle Viertelstunde.

Der Kellner brachte das Geld zurück, Laura zählte eifrig mit.

Ein paar Napoleons rollten auf den Boden und unter das Bett. Nur mit Mühe gelang es sie wiederzufinden.

Noch zehn Minuten.

Die Peitschenhiebe sausten auf den Rücken des armen Pferdes nieder; nun durch die Avenue de la Gare; links um die Ecke und dann noch zwei Minuten den Weg nach dem Bahnhof hinauf.

Das Licht der Laterne des Bahnhofsgebäudes spiegelte sich in den Fenstern des Wagens wieder, der Schlag wurde aufgerissen; Mastazza sprang heraus, Laura unmittelbar hinter ihm. Gepäckträger schrien und gestikulierten dienstbeflissen, der Portier eilte herbei, die Lokomotive piff

Da — eine Sekunde zu spät! — — —

Ein triumphierendes Lächeln glitt über Lauras Lippen, und wie Wetterleuchten blitzte es in ihren Augen, als sie ihre Hand auf Mastazzas Schulter und legte leise fragte:

— „Und nun?“

Mastazza war auf eine derartige Frage vorbereitet. Doch kostete es ihn Mühe, seine Freude über den wohlgeklungenen Streich hinter ernster Gelassenheit zu verbergen. Mit finsterner Miene und drohend gerunzelter Stirn raunte er Laura die Worte zu:

— „Ich habe gethan, was ich konnte. Alles ist gegen mich; ich kann nicht länger widerstehen.“

Die Verkäuferin in der fliegenden Buchhandlung, welche anfing, für den Zuspätgekommenen tiefes Mitleid zu empfinden, bot ihm mit liebenswürdigem Lächeln Sacher Masochs „Venus im Pelz“ an, allein es war schon zu spät. Binnen weniger Minuten lag Mastazza in der uns wohlbekanntem Villa in der Avenue ***, den Kopf in die Hände gestützt, behaglich auf eine blaue Chaiselongue hingestreckt, während der vornehme Bediente Baptiste mit der nötigen Grandezza die Lampen anzündete und ein elegantes Kammerkätzchen mit Grazie den Thee servierte. Als letztere das Zimmer verlassen, war er allein, allein in dem mit berausenden Düften durchschwängerten, angenehm erwärmten Raume. Die Schlacht war geschlagen; die siegreichen Truppen kampirten auf dem eroberten Lagerplatz.

Nicht allzulange konnte er sich seinen Träumereien hingeben; die Thür wurde geöffnet, und Laura trat ein. Das blaueidene Kleid hatte einem langwallenden rosafarbenem Beignoir Platz gemacht, welches in zierlichen Falten von den wohl-

geformten Schultern hinunterhing, deutlich die Spuren ihrer bezaubernden Umrisse verratend. Sie hatte allen Schmuck abgelegt — nur das Dnyx-Medaillon, halb versteckt zwischen den kostbaren Spizen, ruhte auf dem herrlichen Busen, und der unbedeckte volle Hals hob sich in blendender Weiße von dem schweren aufgelösten lang herabwallenden Goldhaar ab.

Mastazza kritisierte nicht mehr. Alle Bemerkungen, welche er der Bewunderung seines Freundes Berliz entgegengestellt hatte, waren vor der Sonnen- gluth von Lauras Schönheit spurlos verschwunden. Verlangend streckte er die Arme nach ihr aus; ihn dürstete nach einem Kuß von jenen schwellenden Lippen. — — —

— „Gefalle ich dir so?“ flüsterte Laura, während sie dicht vor ihn hintrat, und der betäubende Duft, welcher alle französischen Frauen zu umhüllen pflegt, bereits seine Wirkung auf ihn auszuüben begann.

— „Du bist wahnsinnig schön,“ flüsterte Mastazza, sie mit seinen strahlenden, bewundernden Blicken beinahe verschlingend; dann ergriff er die beiden schwanenweißen Hände, welche sie ihm mit einer Gebärde entgegenstreckte, die jeden Kommentar überflüssig erscheinen ließ, riß sie stürmisch an seine Brust und bedeckte Wangen, Lippen, Augen und Hals mit feurigen, leidenschaftlichen Küssen.

Weich wie Sammt fühlte er die zarten Arme sich um seinen Hals schlingen. Seine Hand versank in die Falten des Peignoirs, bis sie, wollüstig

langsam, auf die schlanke Taille herabglitt, die sich zitternd an ihn schmiegte. Wie Haschis sog sein Mund den warmen Frauenatem ein; ungestüm jagte das Blut ihm durch die Adern; seine halbgeschlossenen Augen umnebelte wieder jene süße Trunkenheit, welche ihn schon das erste Mal umfassen hatte, als Lauras Blick dem seinigen begegnete; und wieder schwebten dicke Wolken empor, die ihn mit hinaufnahmen, weit, weit fort . . . ; die Besinnung verließ ihn . . . trunken vor Seligkeit sank er zurück . . . er glaubte zu sterben. — — —

V.

Die Wette war gewonnen; dagegen ließ sich nichts einwenden. Wenn auch Mastazza sich in einem Augenblick aufwallenden Zornes vergessen und gesagt hatte, er wolle nichts mehr davon wissen, wenn auch Kollin in einer soliden Aufwallung gemeint hatte, man solle die Beziehungen zu Laura ganz und gar abbrechen, so hätte doch keiner der drei Freunde gerne eine Gelegenheit versäumt, um sich, fern vom Elternhause und unbeobachtet, in Gesellschaft einer Dame von zweifelhaften Rufe tüchtig zu amüsieren; überdies hatten die beiden Franzosen Mastazza auch viel zu gern, als daß sie ihm nicht ohne irgendwelche Schikane den Preis seiner Überwindung ausgezahlt hätten. So blieb also nur noch zu überlegen, welcher Abend am geeignetsten sei, um Mastazza und seiner Dame das schuldige Souper anzubieten.

Während der reich und phantastisch ausgeschmückten Beschreibung der Mittel, welche Mastazza angewandt hatte um Lauras Gunst zu erwerben, machte Dfinsky eine Bemerkung, die den jungen Italiener

beinahe um die Belohnung für seinen errungenen Sieg gebracht hätte. Der Pole meinte nämlich, der Hauptbeweis müsse eigentlich erst noch geliefert werden; Mastazza hatte gewettet, Laura werde ihm höchstens ein Diner und einige Bouquets kosten. Er müsse also erst noch beweisen, daß sie ihn wirklich nicht mehr gekostet habe. Aber wie sollte dieser Beweis geliefert werden? Rollin fand ein Mittel. —

— „Heute Abend kommt sie bestimmt hierher, möglicherweise sogar noch vor dem Diner. Nun wohl; Mastazza soll sie dann, ohne sie vorher unter vier Augen gesprochen zu haben, mit einer Handvoll Louisd'or auffordern, die Farbe zu nennen, auf welche er diese Summe setzen soll, mit der Bitte, den möglichen Gewinn als Andenken annehmen zu wollen. Weist sie dies Anerbieten zurück, dann sind wir überzeugt.“

Alle waren mit diesem Vorschlage einverstanden, nur Mastazza nicht; denn er wußte recht wohl, daß er sein bereits gewonnenes Spiel auf diese Weise noch einmal werde spielen müssen. Aber er war einer gegen drei und so mußte er wohl oder übel nachgeben. So wartete er denn in Gesellschaft seiner Freunde, die ihn scharf beobachteten, damit er Laura nicht vorher orientiere, die Ankunft der Schönen ruhig ab.

Um 2 Uhr bereits betrat Laura, die sonst um diese Zeit dem neuen Tage ihren ersten Gruß darzubringen pflegte, das Kasino; kaum hatte sie

Mastazza entdeckt, da kam sie auch schon strahlend vor innerer Befriedigung direkt auf ihn zu, ihm mit ihrem Fächer einen leichten Schlag auf die gebräunte Wange gebend.

Man wechselte ein paar Gemeinplätze über das Wetter u. s. w., dann ging man gemeinsam auf die Spieltische zu. Mastazzas Herz klopfte zum Zerspringen.

Er war so stolz auf sein Werk, und wurde nun gezwungen die Ehre seines Sieges nochmals aufs Spiel zu setzen. Und doch war auch er gespannt zu erfahren, wie groß sein Triumph wohl sein mochte.

Langsam bis an den grünen Tisch vorwärtsbringend, förderte er, — der Verabredung gemäß — eine Handvoll Goldstücke zu Tage und richtete die bewußte Frage an Laura. Für Osinsky, welcher sie von einer ganz anderen Seite kennen gelernt hatte, war die Bestürzung, welche sich auf ihren Zügen malte, außerordentlich belustigend. Laura, die habgüchtige, kalte, berechnende Laura, wies das Geld ihres Anbeters ernsthaft, ja beinahe vorwurfsvoll zurück; sie reichte ihm sogar ihre eigene Börse mit der Bitte, er möge sich doch, wenn es ihm mit dem Spielen wirklich ernst sei, mit den wenigen Louis begnügen, welche sie zufällig bei sich trage. Mehr konnte man nicht verlangen. Nun mußten alle davon überzeugt sein, daß Mastazza hier mit großem Talent operiert hatte, daß der schöne Vampyr — wie Osinsky sie scherzend zu

nennen pflegte — seinen Meister gefunden hatte, und daß sie sich zu seinen Füßen niederbeugte wie der Löwe vor seinem Bezähmer. Auch Berlis und Rollin bewunderten ihren Freund aufrichtig und als sie abends beim Souper saßen, war er der Held des Tages, während Laura, die nicht vermutete, daß sie selbst den Preis genoß, welchen man auf ihren Kopf gesetzt hatte, — wie alle verliebten Frauen — in den Augen der Unbetheiligten plötzlich von ihrem Piedestal heruntergesunken war. —

VI.

So waren vierzehn Tage dahingeeilt; für Mastazza und Laura waren es wie vierzehn Minuten gewesen. Es war ihnen ergangen wie dem Lügner, der nach fortwährendem Wiederholen seiner Fabeln selber daran zu glauben anfängt. An ein Spiel war nicht mehr zu denken, und es entging dem leidenschaftlichen Italiener, daß er das Ziel seiner Wette schon längst überholt hatte; auch Laura bemerkte nicht, daß sie zum ersten Mal in ihrem Leben selbst in die Grube gefallen war, die sie einem andern gegraben hatte. Die unbeschreibliche Seligkeit der Flitterwochen, die ganze Reihe mächtiger Empfindungen, welche diese Wochen der Liebe für beide beteiligten Parteien so reich zu machen pflegen, während sie dem unbeteiligten Zuschauer so arm, so bitterarm erscheinen, hatten ihnen jedes Bewußtsein der pfeilschnell vorübereilenden Zeit entrissen. Wenn sie einander in die Augen schauten, wenn sie dann jene merkwürdige Begierde, jenes sonderbare Verlangen nach vollständiger Auflösung in dem geliebten Wesen, darin lasen, die den

schneilen Strom dem Dzean in die Arme jagt und die aufsteigende Rauchwolke in dem blauen Äther verschwinden läßt, dann vergaßen sie die Zeit, vergaßen sie die Welt rings umher und schwelgten in nie gekanntem, nie geahntem Genuße. Und doch war es nicht allein die Wollust der Selbstaufopferung, die ihr Herz schneller klopfen, ihre Augen feuchter glänzen und ihre Brust höher wogen ließ. Je mächtiger der Feind, desto selbstbewußter der Feldherr, der ihn besiegt; je wüster der Tiger, desto stolzer ist der Bändiger auf die Macht seines Blickes, der das Raubtier wie einen Hund zu seinen Füßen kriechen läßt. An der Bervollkommnung des Verführerischen in der Liebe wirkte auch die Eitelkeit fräftig mit; und sicher würde diese Liebe es eines Tages deutlich erkennen lassen, daß sie in ihrem Ursprunge nur ein Spiel gewesen war.

Berlis und Rollin hatten mittlerweile ihre Zeit gut ausgenützt. Sie hatten sämtliche Ausflüge, welche der „Guide Joanne“ empfahl, absolviert, zwischendurch sämtliche musikalischen Genußen, welche Blanks Kapelle des Abends im Casino zu verschaffen pflegte, mit bewunderungswürdiger Energie beigewohnt, dazwischen auch in verlorenen Augenblicken ein Fünffrankenstück gesetzt.

Die Herren Berlis und Rollin, seit ihrer frühesten Jugend eng miteinander befreundet, durch die Bande gleicher Liebhabereien und ziemlich gleicher Entwicklung fest aneinander gekettet, waren in jeder Hinsicht durch und durch normale Menschen. Ihr

gemeinschaftlicher Lehrer hatte ihnen als erstes und wichtigstes Prinzip eine goldene Lehre an die Hand gegeben: Alles zu seiner Zeit. Die guten Erfolge dieser Lehre waren nicht ausgeblieben. Die jungen Leute, welche anfangs nicht abgeneigt gewesen waren gelegentlich einen dummen Streich zu begehen, waren zeitig zum Ernst bekehrt worden, und hatten sich dann tüchtig an die Arbeit gemacht. Obgleich sie sich kleine Ausschweifungen keineswegs versagt hatten, beendeten sie gerade zur rechten Zeit ihre polytechnischen Studien. Rollin hatte sich dann auch zur rechten Zeit verliebt und verlobt, und Berlis, welcher ein Jahr jünger war, hatte die löbliche Absicht, innerhalb der nächsten 12 Monate das gute Beispiel seines Freundes zu befolgen. Kurzum: die Herren Rollin und Berlis, welche musterhafte Kinder und musterhafte Schüler gewesen waren, waren im Begriff nun auch musterhafte Bürger zu werden, achtbare Männer, denen niemand bei ihren Lebzeiten etwas Böses nachzusagen weiß, und deren sich niemand mehr erinnert, wenn ein paar Duzend Tage verflossen sind nach dem Augenblick, in welchem sie — natürlich auch zur richtigen Zeit — dieser Welt und ihrem irdischen Tande auf ewig Lebewohl gesagt haben. —

Sollten auf dieser Erde außer jenem einen Manne ohne Hemd, von dem die Sage erzählt, noch mehr Glückliche zu finden sein, dann müssen sie zweifelsohne in jener Kategorie gesucht werden, zu welcher die Herren Rollin und Berlis gehörten.

Es war mehr den Verhältnissen als ihrer freien Wahl zuzuschreiben, daß sie so früh bereits mit Mastazza bekannt wurden. Egoismus hatte jene Bekanntschaft, die später in Freundschaft überging, zu Wege gebracht. Fast in jeder Hinsicht war der junge Italiener das gerade Gegentheil seiner beiden Freunde; allerdings hätte man, was sein Äußeres, seinen tadellosen Anzug und die Zierlichkeit seiner Bewegungen betraf, auf den ersten Blick auf seine Stammverwandtschaft mit seinen beiden Freunden schließen können; bald aber schon zeigte es sich, daß er von ihnen vollständig verschieden war. Rasch floß das reiche Blut ihm durch die Adern; kaum war die Begierde in seiner Brust erwacht, dann lag auch schon die zündende Lohe im Stroh. Seine Eltern hatten während seiner Jugend fast täglich einen Kampf zu kämpfen gehabt; als er älter wurde, nahm er diesen Streit in seine eigene Brust. Vom Tage an, da er gehen lernte, hatte er sich durch alle möglichen Tollheiten ausgezeichnet. Jede Gefahr hatte für ihn etwas Verlockendes; je größer die Schwierigkeiten waren, desto mächtiger wandelte ihn die Lust zum Streite an. Dabei hatte ihn die launische Natur so reichlich mit allen Geistesgaben versehen, daß er unter seinen Studiengenossen stets der erste war, trotz aller Raufereien, trotz aller dressierten Pferde, trotz aller bestürmten und eroberten Frauenherzen.

Seinen alten Freunden blieb er ebenso treu, wie er seinen Feinden gegenüber unverföhnlich war;

daher kam es, daß Berlis und Rollin seine wärmsten Anhänger blieben, obgleich er ihnen oft ziemlich rauh, ja sogar geringschätzend begegnete, obgleich er wie ein Fürst seine schützende Hand über sie ausbreitet, obgleich er in allen Fächern des Studiums und der Behendigkeit ihr Meister war und obgleich er selten oder nie etwas zur Ausführung brachte, wenn es gerade an der Zeit war.

Als nun der Tag kam, den die beiden Marfeillaner zur Abreise bestimmt hatten, gaben sie ihren Cylindern einen tüchtigen „coup de brosse“, lösten 2 Retourbillete nach Nizza und traten mit der angemessenen Würde, welche jedem rechtzeitig solide gewordenen jungen Manne anzuhasten pflegt, die Reise nach dem „Hôtel de la Grande Bretagne“ an, um ihrem Freunde klar zu machen, daß er nun seinen Koffer packen und mit ihnen abreisen müsse.

Laura hatte — aus Konvenienz-Rücksichten — von ihrem Freunde verlangt, er solle ein Zimmer in dem Hôtel behalten und Mastazza erschien der Gedanke, an ein solches Bureau für einlaufende Briefe, Zeitungen zc., wo er nebenbei auch ab und zu seine Kleider ausklopfen lassen konnte, recht verlockend.

Als seine Freunde in dem Hôtel anlangten, trafen sie ihn nicht an; da aber der Portier vermutete, er werde bald kommen, baten sie den Mann, er möge sie in Mastazzas Zimmer führen und dort warteten sie geduldig, nachdem sie ihre glänzenden Cylinder auf einen hohen Schrank gestellt

und sie auf diese Weise vor einem eventuellen Ausbruch italienischer Hestigkeit in Sicherheit gebracht hatten.

Im Zuge bereits hatte Rollin die Befürchtung ausgesprochen, Mastazza werde wohl nicht geneigt sein, schon abzureisen; und je näher sie dem Ziel ihrer Reise kamen, desto mehr war diese Furcht zur mathematischen Sicherheit geworden. —

„Wir können doch unmöglich unsere Abreise noch länger hinausschieben“, hatte Berliz bedauernd bemerkt.

„Eigentlich nicht,“ hatte Rollin geantwortet, „aber wenn man zu dritt' abreist, muß man auch zu dritt' heimkommen. Denke doch nur an das allgemeine Gerede, wenn wir uns schon jetzt trennen! Der eine wird Dieses, der andere Jenes ersinnen, und es wird unmöglich sein all' diesen Behauptungen die Spitze zu bieten.“

„Willst du denn etwa warten bis es Mastazza beliebt, von seiner Geliebten Abschied zu nehmen?“

„Das sage ich nicht. Ich meine nur“

Die Ankunft Mastazzas hatte es Rollin unmöglich gemacht seine Absicht ganz klarzulegen. Raum hatte er, geräuschvoll wie immer, das Zimmer betreten, als er auch schon eine Dithyrambe auf Laura vom Stapel ließ, die seine soliden Zuhörer nicht wenig entsetzte. Endlich hatte er Berliz Hände ergriffen und begeistert ausgerufen: „Amédée, Zunge, deine Hand! Nur dir und deinem Scharf-

blick habe ich diese überherrlichen Tage zu verdanken! Hättest du Lauras Reiz nicht sofort gebührend geschätzt, dann stünde ich jetzt jedenfalls gelangweilt an der Roulette — und nun? Also Ihr wollt mal sehen, wie es Hannibal in Capua geht? Na, ausgezeichnet! Nizza ist ein Paradies, Laura ist eine Huri wie Muhamed sie sich sogar im Traume nicht auszumalen gewagt hätte und was mich anbetrifft: wenn der große Prophet mir den Vorschlag macht mit ihm zu tauschen, dann sage ich: danke verbindlichst!“

„Es freut mich für dich, Luigi, das alles so gut abgelaufen ist,“ hatte der Angeredete hierauf ziemlich kühl geantwortet, „aber nun laß es auch gut sein und komme morgen mit uns nach Genua.“

„Wir sind nämlich heute hierhergekommen, um wegen der weiteren Reise Rücksprache mit dir zu nehmen,“ hub Rollin nun an. „Ursprünglich hatten wir, wie du weißt, 8 Tage für Monaco gerechnet und sind nun bereits 3 Wochen hier. Es ist die höchste Zeit, daß wir nach Genua gehen, wenn wir wenigstens unsern Plan — den Hafen betreffend — nicht aufgeben wollen.“

„Seid ihr toll? Was liegt mir an der Weiterreise und was liegt mir an all den Häfen der Welt? Denkt ihr, ich hätte mich 14 Tage lang um eine Frau bemüht, um dann davonzulaufen, sobald sie mir die Arme um den Hals geschlungen hat? Natürlich steht es euch vollkommen frei zu thun und zu lassen was ihr wollt; aber ich bleibe.“

— „Aber Luigi, so sei doch vernünftig. Du hast nun deine Wette gewonnen. Bedenke, diese Laura ist ja doch nur eine . . .“

„Doch nur eine . . .? Was . . . doch nur eine? Hast du vielleicht die Absicht eine Frau zu verleumden, die du nicht anders kennst, als durch eine Aufmerksamkeit, welche sie dir erzeigt hat? Es ist wahr, ich erinnere mich jetzt, damals hast du auch schon auf sie geschimpft. Wer hat dich denn eigentlich gezwungen, ihre Einladung anzunehmen, wenn du die Gesellschaft einer Person, die, deiner Ansicht nach, so tief unter dir steht, derartig scheust? Ich werde dir sagen, wer sie ist. Laura ist eine Frau, die den Mut hat, ihr Leben so einzurichten, wie es ihr gefällt und mit' all jenen Regeln hergebrachter Konvenienz radikal zu brechen; Regeln, an welche armselige Biedermeier wie ihr eure ehrbaren Herzen festkettet! Aber nun laßt uns über diesen Punkt schweigen! Ihr zwingt mich, heftig zu werden und euch unliebenswürdig zu begegnen, während ich doch am liebsten mit der ganzen Welt gut Freund bleiben oder werden möchte.“

Bei diesen Worten ihres Freundes wurde es den beiden Marseillanern klar, daß mit Mastazza an diesem Tage weniger anzufangen sei, denn je; sie sahen ein, daß hier nur „biegen oder brechen“ galt und entschlossen sich, nachdem sie einen verständnisinnigen Blick ausgetauscht, zu ersterem. Man wechselte noch ein paar Worte und das Endresultat dieser Unterredung war folgendes: man

würde noch 8 Tage, dann aber auch keinen Tag länger in Monaco bleiben.

Von jenen 8 waren 7 bereits vorübergeflogen und noch immer hatte Mastazza nicht an den Ausbruch gedacht. Tag für Tag war ihm der blaue Himmel günstig gewesen und Tag für Tag hatte er in Lauras liebenswürdiger Gesellschaft Nizzas herrliche Umgebungen bewundert; allerdings sah er da nicht viel mehr als die schlanke Gestalt, die neben ihm im Wagen lehnte, und die feinen, schlanken Finger, welche in seiner gebräunten Hand ruhten; auch mit dem Theater war es ihnen ähnlich ergangen. Manchen Abend hatten sie darin verbracht und doch blieb ihnen an die Stücke, die gegeben wurden, auch nicht die leiseste Erinnerung.

Nur eines war Mastazza klar geworden: Laura ward ihm mit jedem Tage unentbehrlicher; auch die stets liebenswürdig gelaunte Schöne bereute ihrerseits noch keinen Augenblick unter dem Eindruck eines überquellenden Gemütes zu dem Italiener gesagt zu haben: „ne mettons pas l'argent dans tout cela!“

Es war am Morgen vor dem Tage, auf welchem sie ihren Ausbruch unwiderwillig festgesetzt hatten, daß Berliz und Rollin, wie immer mit ihren spiegelglatten Hüten in der Hand, durch die Säle des Casinos wandelten und sich wiederum, zum so und so vielen Male mit der Frage beschäftigten: „Würde Mastazza morgen mitgehen oder nicht?“

Nicht wissend, wie sie sich einem Verhältnisse gegenüber, wie es zwischen Laura und dem Italiener

bestand, verhalten sollten, hatten sie keinen Versuch mehr gewagt, ihn während dieser 8 Tage noch einmal zu besuchen. Es hätte Mastazza auch nichts daran gelegen seine Freunde wiederzusehen, und da sie jede Fühlung mit ihm verloren, waren sie natürlich auch über seine Pläne keineswegs mehr orientirt.

„Wie denkst Du darüber“, sagte Rollin, „sollen wir Dfinsky auffordern mit uns nach Nizza zu gehen? Er kennt Laura; seine Worte werden auf Luigi vielleicht mehr Eindruck machen als unsere.“

Berlis fand diesen Gedanken ausgezeichnet, und dem Polen, der soeben bei dem Trente-et-Quarante eine vorübergehende Chance exploitirte, wurde die unangenehme Lage, in welcher sie sich befanden, in den lebhaftesten Farben geschildert.

„Machen Sie uns das Vergnügen, Herr Dfinsky,“ fügte Berlis hinzu, nachdem Rollin die erforderliche Einleitung vom Stapel gelassen, „und kommen Sie mit nach Nizza. Mastazza kennt uns viel zu gut, um auf unsere Ermahnungen zu hören; vielleicht vermag ein Fremder mehr.“

Obgleich es Dfinsky sehr unangenehm war, sich in die Angelegenheiten anderer zu mischen, erklärte er dennoch, er werde augenblicklich bereit sein, sie zu begleiten.

Erstens weil Mastazza's Persönlichkeit ihm außerordentlich sympathisch war, zweitens aber durch ein gewisses Schuldbewußtsein getrieben. Hatte doch das lebhafteste Interesse, welches er, der gewiegte Frauenkenner, an dem Abenteuer genommen hatte,

den jungen Italiener noch viel mehr angestachelt, seine Rolle möglichst gut durchzuführen. Und Dfinsky kannte die Gefahren, welche dem Vogler drohen, wenn er in seinen eignen Netzen gefangen wird.

So geschah es, daß Mastazza, als er am Tage vor dem zur Abreise bestimmten Termin sein Zimmer betrat, die drei Herren darin antraf; und da erst kam es ihm zum Bewußsein, daß die 8 Tage morgen zu Ende seien.

„Guten Morgen, meine Herren, nehmen Sie doch bitte Platz; ich glaube, Sie kommen wie Mephistopheles, um die Seele, die sich verpflichtet hat Ihnen zu folgen, einzufordern. Es thut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, daß das Leben mir hier je länger desto besser gefällt und daß ich durchaus nicht beabsichtige, mich jetzt schon in die düstere Unterwelt zu begeben.“

Die beiden Marseillaner warfen dem Polen einen verzweifelungsvollen Blick zu; dieser aber schaute gerade und einfüßig vor sich hin und schien nicht gesonnen, seine Truppen so zeitlich ins Treffen zu führen.

„Aber, Luigi, du hast uns doch versprochen, morgen mit uns zu fahren!“

„Versprochen, versprochen! Um von euren ewigen Fragen verschont zu werden, habe ich Ja gesagt, aber niemals habe ich auch nur einen Augenblick daran gedacht, nach Ablauf dieser Zeit mit euch abzureisen.“

„So willst du uns denn allein gehen lassen

und dadurch allen Menschen Veranlassung geben, herumzuklatschen, wir hätten uns gestritten? Mir scheint, diese Handlungsweise ist sehr wenig freundschaftlich. Die vielen Jahre, die wir als gute Freunde gemeinsam verlebt, lassen es vollständig berechtigt erscheinen, etwas anderes zu erwarten.“

„Großer Gott, welche Staatsaction wegen der lumpigen paar Tage! Wir sind immer gute Freunde gewesen und werden es, soweit es an mir liegt, auch bleiben; aber ich finde es wahnsinnig, daß man einem zufällig entworfenen Reiseplan seine Freiheit opfern sollte. Wenn ihr euch hier langweilt, so geht doch schon voraus nach Genua. Ich halte euch nicht. Ich würde mich in Genua langweilen und darum bleibe ich hier! Und damit basta!“ —

„Nein, Luigi, wir verlangen nicht, daß du uns deine Freiheit opferst, aber es schmerzt uns, daß du, der stets lustige Kamerad, unsre Gesellschaft meidest wegen einer Frau, die . . .“

Ein Strahl aus Mastazza's dunklen Augen traf den Sprechenden und er hielt die Schmähungen, welche er bereits auf den Lippen hatte, ängstlich zurück.

„Das ist nun bereits das zmeite Mal, daß ich es anhören muß, wie man eine Frau beleidigt, von der man mit Bestimmtheit nichts Böses behaupten kann; und da müssen eben die dummen Gemeinplätze von Immoralität zc. herhalten. Freund oder nicht Freund, das sage ich dir, es soll dies das letzte

Mal gewesen sein! Wenn dir die langweilig-ehrbaren Bürgerstöchter, die sich von dem sogenannten Anstand am Gängelband führen lassen, besser gefallen, so ist das ja natürlich deine Sache, heirate doch eine von ihnen und halse dir dein Hauskreuz auf, aber dann lasse wenigstens einem anderen die Freiheit so zu leben, wie es ihm gefällt.“

Katlos zogen sich die beiden Freunde zurück; nun glaubte Dfinsky den geeigneten Augenblick zum Zurücken seiner Reserve gekommen. Ruhig und kaltblütig wie immer mischte er sich in das Gespräch.

„Herr Mastazza, leider ist es zwischen uns noch immer bei einer sehr flüchtigen Bekanntschaft geblieben; doch habe ich Grund zu glauben, daß Sie mich nun genügend kennen um zu wissen, daß ich kein strenger Sittenrichter bin. Leider — ich sage leider — habe ich auch das Recht, anderen Moral zu predigen, verscherzt. Ich bedaure das lebhaft, denn meine freiere Anschauungsweise hat mir nie das Glück gebracht, welches ich davon erwartet hatte; voller Interesse habe ich Ihr Abenteuer mit Laura beobachtet, — ein Invalide interessirt sich immer für den Krieg, auch dann noch, wenn er längst Jüngeren das Feld hat räumen müssen — aber glauben Sie mir, machen Sie nun ein Ende! Solche Bande muß ein Mann zerreißen, solange er ihrer noch Meister ist. Thut er dies nicht, dann wird er schließlich selbst gebunden niedergeworfen und die Frau wird ihm den Fuß auf den Nacken setzen. Ich begreife vollkommen, welchen Einfluß Laura

auf Sie ausübt. Sie ist eine seltene Blume, welche betäubende Düfte mit leuchtender Farbenpracht vereinigt, aber wenn es wahr ist, daß die Biene den Honig und die Spinne ihr Gift aus der nämlichen Blume saugen, dann wird die Ursache wohl darin zu suchen sein, daß in jenen Blumen die Bestandteile des Honigs sowohl als auch die des Giftes zu finden sind. Bis jetzt haben Sie nur den Honig genossen; hüten Sie sich vor dem Gifte!“

„Herr Dfinsky, ich bin Ihnen für Ihren dichterischen Vergleich und für Ihren wohlgemeinten Rat außerordentlich dankbar, aber ich möchte Sie doch darauf aufmerksam machen, daß ich Ingenieur und volljährig bin. Die erstere Eigenschaft zwingt mich, der Poesie den Rücken zu kehren und die zweite auf eigenen Füßen zu stehen.“

Dfinsky's bleiche Gesichtsfarbe war noch um einen Schatten bleicher geworden.

Er hatte es so gut gemeint, nun wurde sein Rat derartig aufgenommen! Nur mit Mühe gelang es ihm sich zu beherrschen und mit merklich zitternder Stimme zu antworten:

„Ich sehe ein, mein Herr, daß ich eine große Thorheit begangen, als ich vergaß, daß ich einem Volljährigen gegenüberstehe. Wahrscheinlich sind für diesen Verstoß die Verhältnisse verantwortlich zu machen.“

„Und doch nehme ich das eben Gesagte nicht zurück. Im Gegenteil. Es war teilweise meine Schuld, daß Sie mit Laura bekannt wurden.

Ich glaube diese Schuld gesühnt zu haben, indem ich Ihnen den Rat erteilte, den ich Ihnen Dank meiner zahlreichen Lebenserfahrungen geben konnte. Wir sind also quitt; ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.“

Dabei griff er nach seinem Hute, grüßte die Anwesenden und war bereits zur Thür hinaus und verschwunden, noch ehe der verwunderte Mastazza ihm nacheilten und rufen konnte:

„Herr Dsinsky, wir scheiden doch als gute Freunde, nicht wahr?“

„Die besten Freunde pflegen diejenigen zu sein, die einander nichts schuldig sind. Und ich glaube Ihnen soeben klar gemacht zu haben, daß wir augenblicklich in diesem günstigen Verhältnis zu einander stehen.“ —

Mit diesen Worten verneigte er sich nochmals schweigend und verschwand, ohne daß jemand den Versuch gewagt hätte ihn zurückhalten zu wollen.

An eine derartig kühle Begegnung war Mastazza zu wenig gewöhnt, als daß er es hätte lernen können, seinen Zorn zu beherrschen, der sich meist wie ein Donnerwetter in einem heftigen Wortwechsel ausstobte und dann wieder den blauen Himmel scheinen ließ, an welchem sein großes edles Herz wie eine lieblosende Sonne glühte. Rachedurst erfüllte nun plötzlich sein Gemüt und jener Zorn hatte noch einen tieferen Grund als Dsinskys plötzlichen Ausbruch und seinen eignen Zähzorn. Fühlte er, daß jener Mann Recht hatte, daß es ihm schon jetzt nicht mehr

möglich sein würde, die Bande zu lösen, von welchen der Pole gesprochen? Natürlich ließ er seinen Ärger darüber nun an seinen Freunden aus, schalt sie Nachtwüthen und erging sich in wenig schmeichelfaften Reden. Und da er nun einmal ihren schwächsten Punkt berührt hatte, wurden sie ihrerseits ärgerlich und warfen ihm vor, er sei ein Weibernarr, ein Verschwender u. s. w. Als sie nach dieser nichts weniger als erfreulichen Auseinandersetzung das „Hôtel de la Grande Bretagne“ verließen, hatte ihre Freundschaft einen empfindlichen Stoß erlitten. Wohl tauschte man das Versprechen aus, man werde sich stets schreiben, aber Mastazza dachte keinen Augenblick daran, sie zu begleiten und ohne Händedruck nahmen sie Abschied von einem Freunde, den sie nie wiedersehen sollten. —

VII.

Sechs Monate sind seitdem verflossen. Die langen glühendheißen Sommertage mit ihrem stets tiefblauen Himmel sind über die Cornice dahingeeilt, und der vermögende Teil der leidenden Menschheit kehrt in die herrlichen Winterquartiere zurück. Auch die Villa Nr. 23 Avenue *** hat während dieser 6 Monate ihre Fenster und Fensterläden hartnäckig geschlossen gehalten, während ihre Herrin ferne Lande durchstreifte. Und nachdem Genuas Villa Palavecini ihren reichen dunkelgrünen Blätter schmuck mit marmorweißen und glühendroten Kamelien gegen den verblendenden Frühjahrs schmuck von Azalien und Rhododendren vertauscht hatte, hatte es Mastazza und seine Schöne nach dem Norden gezogen, überall in die Fußstapfen des erwachenden Lenzens tretend, dessen Füllhorn das Liebespaar erst unter einem Blumenregen von Rosen und Granatblüten, dann von Seringen und Geranien, endlich von Alpenrosen und Edelweiß, stets höher und höher in die freundlichen Thäler und auf die stolzen Spitzen der Alpen gelockt hatte, wo der nervenstärkende Atem

des Gebirges die erschlassende Sommerhitze mäßig und die stolze Schönheit der Natur auch das gleichgültigste Herz mit verdoppelter Schnelligkeit pochen läßt. Ihm war wohl, himmlisch wohl gewesen, als er an Lauras Seite stundenlang auf dem blauen Meere herumgeschwommen war, ein Spielball der launischen Windstöße, die durch die engen Thäler tobten und sich an himmelhohen Felswänden brachen, welche sich kerzengerade aus den krystallklaren Wogen emporhoben. Die herrlich frische Luft hatte Rosen auf Laura's sonst so bleiche Wangen gezaubert; sie war schöner und verführerischer denn je.

Kein Wunder also, daß sie stets überall die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog und durch ihre ausgelassene Fröhlichkeit die gefeierte Heldin all jener kleinen Feste gewesen war, welche die Gäste der verschiedenen Pensionate, in welchen sie sich aufhielten, organisierten. Wohl hatte ihre übermütige Ausgelassenheit mancher wirklich gebildeten Frau mißfallen, und hie und da war wohl auch ein leiser Zweifel an der Echtheit von Mastazzas Ehe laut geworden; dann aber hatte sie durch einen einzigen Blick aus ihren räthelhaften Augen das gesamte Herrenpersonal, wie einen Bienenschwarm um eine Rose, um sich zu versammeln gewußt. Um nicht ganz von dem allgemeinen Vergnügen ausgeschlossen zu werden, sahen sich die ehrbaren Gattinnen dieser Herren, sowie auch deren Schwestern genötigt, nicht nur die Gesellschaft der auffallenden Französin zu erdulden, sondern auch auf den freieren

Ton einzugehen, den sie zur großen Befustigung ihrer Anbeter schon recht bald der ganzen Harmonie oder Disharmonie der Pension zu Grunde gelegt hatte.

Ob dieser Ton wohl immer den Wünschen des Italieners entsprach? Der Dämon der Eifersucht war in Mastazza's Brust erwacht und das Terrain zur vollen Entfaltung dieses Gefühls außerordentlich günstig. Die fröhlichen Feste waren dem begünstigten Liebhaber zur Qual geworden, und jedes Lächeln, welches Laura einem anderen schenkte, kostete ihm einen heftigen Kampf gegen die stets wilder aufbrausende Leidenschaft.

Vergebens hatte er versucht, sie in einsamere Gegenden zu führen, und er hatte kein Mittel unversucht gelassen, um den Aufenthaltsort möglichst oft zu wechseln; in jedem männlichen Wesen, welches ihm das Schicksal in den Weg führte, sah er einen Feind seines Glückes, in jedem zufälligen Wiedersehen ein geheimes Einverständnis. Erst hatte er geschwiegen und seinen Ärger hinuntergewürgt, so gut es gehen wollte, darauf hatte er sich in sehr schonenden Ausdrücken beklagt, endlich war er jähzornig gegen sie geworden — stets aber hatte Laura ihn in sanfter Weise beruhigt und getröstet. Wenn sie dann wieder schmeichelnd die Arme um seinen Hals schlang und ihn, mit einem Kuß auf die Stirn, ihren treuen aber knurrigen Bullenbeißer nannte, schwand sein Zorn, wie das Eis vor dem Frühlingsatem dahinschmilzt, und dann machte er sich selbst

die bittersten Vorwürfe, daß er seiner einzigen Laura ein solches Unrecht angethan hatte. Ein einziges Mal nur hatte er es gewagt, von dem festen Bande zu sprechen, welches ihn auf ewig von aller Unruhe befreien würde, aber da hatte ihn Laura, die auf ihre paar Brocken Deutsch sehr stolz war, lachend einen „Philister“ genannt und dabei war's geblieben.

Als sie bei Beginn des Herbstes in die Villa zurückkehrten, hatte Laura den Wunsch geäußert, 2 Tage in Mailand zu bleiben. Mastazza war auf diesen Wunsch freudig eingegangen, denn in Mailand wohnten seine Eltern, welche er seit 3 Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Aus den 2 Tagen waren 14 geworden, aber Mastazza hatte seine Eltern nicht besucht.

Wild hatte das Herz ihm geklopft, als der Zug ihn aus seiner Heimatstadt wegführte, aus jener Stadt, wo er so viele schöne Veränderungen und so viel unveränderte Erinnerungen wiedergefunden hatte, und lange hatte er schweigend hinausgestarrt auf die vorüberjagenden Maisfelder, die ebenso schnell an seinen Blicken vorbeiflogen, wie die Bilder seiner glücklichen Kindheit an seinem geistigen Auge. Da hatte ein Kuß von Lauras Mund ihn aus seinen Träumereien aufgeschreckt, er hatte sie in die Arme geschlossen, sie stürmisch an die Brust gedrückt . . . und für immer mit der Vergangenheit gebrochen.

„Diese Geschichte langweilt mich entsetzlich, Luigi. Nimm ein andres Buch, oder nein, das

würde mich ebenso sehr langweilen, spiel mir lieber was vor.“

Mastazza öffnete das Klavier, während Laura in halbliegender Stellung eine neue Cigarette drehte, um sich dann, gleich nachdem der türkische Tabak in Brand gesteckt war, wieder vollständig auszustrecken.

„Was soll ich spielen, Liebling?“

„Zwinge mich doch nicht, dir unaufhörlich zu antworten; spiel den „Rußwalzer“ oder was du willst, du kannst auch etwas singen, wenn dir das lieber ist. Nur laß mich jetzt einen Augenblick in Ruhe.“

Mastazza spielte „Il Bacio“ und noch einige andere Walzer, aber er sang nicht, obgleich er einen schönen Bariton hatte. Während dessen holte Laura einige Papiere zum Vorschein, denen sie ihre ganze Andacht zu widmen schien.

Endlich machte Mastazza eine Pause und wandte sich halb um.

„Weißt du wohl, mein Kleinod, daß du entsetzlich viel Fleisch ißt? Das muß ungesund sein. Meine Rechnung ist unerhört hoch, obgleich, das weißt du ja, ich selbst sehr wenig Fleisch gebrauche.“

Mastazza lachte laut auf, als er sah, mit welcher Andacht Laura seinem Bacio gelauscht hatte.

„Ich versichere dich, daß derartige Summen mir zu einem solchen Gelächter absolut keine Veranlassung geben. Alle meine Rechnungen sind in den letzten Monaten entsetzlich hoch geworden. Wenn das so weiter gehen muß . . .“

„Ach was, Laura! Sorgen um die paar lumpigen Franken! Setze ein paar Louis auf die „douze derniers“ und dann ist die Sache wieder gut. Ich bin fest davon überzeugt, daß die beiden ersten Zwölf es nicht wagen werden herauszukommen, wenn sie wissen, daß eine so verführerische Hand die letzten gesetzt hat.“

„Ja, ja, du hast leicht schwätzen. Ich muß bezahlen.“

„Und ich muß annehmen! Glaubst du etwa, daß dieser Zustand für einen Mann beneidenswert ist? Wenn wir also einsehen, daß die Sache so nicht mehr weitergehen kann, so sei nicht länger starrköpfig und schenke mir das Recht, um welches ich dich schon so lange bitte, das Recht für dich zu arbeiten.“ —

„Aber mein Lieber, so viel ich weiß, habe ich dir dieses Recht noch niemals streitig gemacht.“

„Du weißt recht gut, was ich meine, Laura, und ich möchte dich bitten, dich nicht so zu verstellen; so wie unsere Sachen augenblicklich stehen, wäre es eine Bezahlung, wenn ich deine Rechnungen begleichen würde; und hast du nicht selbst gesagt: „laß kein Geld zwischen uns sein?“ Überdies: wie sollte ich's denn anfangen, hier auch nur einen einzigen Franken zu verdienen? Nein, erst wenn du meine Frau sein wirst, wenn ich angefichts der ganzen Welt werde sagen können: diese Frau ist mein, wenn ich meiner Mutter sagen kann: habe sie lieb, denn sie ist deine Tochter; erst dann

werde ich das Recht wirklich besitzen, nach welchem ich mich so lange, so unendlich lange schon gesehnt habe. Warum immer und immer wieder hinauschieben, Laura? Warum mich noch länger zwingen eine erniedrigende Rolle zu spielen? Ich bin nicht dümmer als die meisten anderen Menschen und ich bin energisch genug um zu arbeiten und Geld zu verdienen. Wir gehen fort von hier, du bleibst bei meinen Eltern, bis ich eine passende Stellung gefunden und . . .“

„Und dann beginnt die Armut, die Lange-
weile und die Eintönigkeit. Danke bestens für solche
Ausichten! Mein lieber Freund, du hast mir nun
schon so oft von diesen schönen Plänen gesprochen,
daß ich dir hiermit ein für alle Mal klar und deutlich
sagen will, wie ich über diese Thorheiten denke.
Du scheinst meine Absicht, die Sache unauffällig auf
die lange Bank zu schieben, nicht durchschaut zu
haben. So höre jetzt: nun, in diesem Augenblicke
steht es uns noch vollkommen frei, uns ohne irgend-
welche Formalitäten zu trennen, sobald uns dies
wünschenswert erscheint. Ich habe vorläufig noch
nicht die Absicht, auf diese Freiheit zu verzichten;
vielleicht später, viel später, aber augenblicklich noch
nicht. Vorläufig kannst du nun trotz deines Ver-
standes und deiner Energie mir nicht sehr viel
bieten. Vermögen hast du nicht, eine Stellung
ebensowenig. Du müßtest also damit anfangen, von
meinem Geld zu leben, was du ja auch nun bereits
thust. Augenblicklich reicht dieses Geld noch aus,

sobald wir aber einen Haushalt gründen, würde dies bald nicht mehr der Fall sein. Du darfst es mir also nicht übelnehmen, wenn ich es vorziehe mich nicht zu binden und selbst Herrin meines Vermögens zu bleiben.“

Während dieser Rede blickte Mastazza düster vor sich hin. — Es lag etwas Beleidigendes in diesen Worten, und gewiß würde er den Mann, der sich derartig von einer Frau behandeln ließ, verachtet haben, wäre er nur nicht selber dieser Mann gewesen.

„Und was wirst du thun, wenn es sich nun wirklich herausstellt, daß deine Mittel für uns beide nicht ausreichen?“

„Qui vivra verra, mein Lieber.“

„Nein Laura, ich will nun wissen, was für Pläne du gemacht hast.“

„Du wirst lästig und kindisch, Luigi.“

„Bei Gott, verstehst du denn gar nicht, welche Demütigung es für mich ist, bei einer Frau das Gnadenbrot essen zu müssen? Ich bin Mann, ich fordere meinen Platz in der Welt; ich will mein nennen, was mein ist! Sei du mein Weib; ich schwöre dir, daß ich dir alles, was das Leben Schönes bietet, zu Füßen legen werde; aber sei mein Weib. Gib mir das Recht auf eine Liebe, um die ich nun betteln muß, wie der Hund um das Stück Fleisch, das man ihm vorwirft, und die mir jeden Augenblick von einem andern entrisen werden kann. Bring mich nicht zum Äußersten! Fordere den

Augenblick, da ich Armands Beispiel befolgen und dir das bisschen Geld, welches ich besitze, als Bezahlung vor die Füße werfen muß, nicht heraus!“

„Ah mein galanter Ritter, bis jetzt warst du nur langweilig, nun wirst du grob! Das Wort „Liebe“ schwebt dir stets und bei jeder Veranlassung auf der Zunge, doch die Art und Weise, auf welche dieses zarte Gefühl zum Ausdruck kommt, muß zum mindesten sonderbar genannt werden.“

„Laura, wenn du wüßtest, was ich während dieses ganzen Sommers gelitten habe, würdest du so nicht sprechen. Ich glaubte zu wissen, was Liebe sei. Thorheit! Nun erst weiß ich es, und vielleicht hat es mich nur die ewige Angst, dich zu verlieren, gelehrt. Ich kann, ich will nicht mehr ohne dich leben. Darum sei mein Weib, Laura! Du wirst reich sein, ich schwöre es dir; du wirst reich sein, und wenn ich auch Tag für Tag und Nacht für Nacht dafür arbeiten müßte!“

„Nun wohl denn, wenn alle jene wunderschönen Worte wirklich aufrichtig gemeint sind, bring dann die wenigen Gulden, die dein freigebiger Vater dir geschickt hat und wovon du weder leben noch sterben kannst, nach Monte Carlo, und mache ein Kapital daraus, welches dich von der traurigen Verpflichtung entbinden wird, durch eine Frau ernährt zu werden. So, nun habe ich dir meine Meinung gesagt, und wenn du mir nun die Laune nicht noch mehr verderben willst, so laß dieses Thema vorläufig fallen.“

Mit diesen Worten setzte Laura sich an eines der Fenster und es blieb Mastazza nichts anderes übrig, als an dem andern Posto zu fassen und, den Kopf gegen die Scheiben gelehnt, schweigend auf die Straße hinauszustarren.

Kein Wort wurde mehr gewechselt.

Ein Wagen rollte vorüber; einer der beiden Insassen grüßte. Unwillkürlich wich Mastazza ein paar Schritte zurück; er hatte Dfinsky erkannt. Der andere, ein Mann in mittleren Jahren, mit langem blonden Schnurr- und Backenbart, dessen Äußeres sowohl als auch die Kleidung deutlich den Engländer verrieten, war ihm unbekannt. Lauras Wohnung schräg gegenüber hielt der Wagen, die beiden Herren stiegen aus und betraten das Haus.

Mastazza glaubte gesehen zu haben, wie der Fremde, dem Dfinskys Gruß nicht entgangen war, einen Blick zurückwarf und darauf einige Worte zu seinem Begleiter sprach.

Zweifellos war ihm die Frauengestalt am Fenster aufgefallen und er hat nun den Polen um nähere Auskunft.

Der Wagen machte kehrt; binnen wenigen Minuten erschienen die Herren wieder, und als sie nochmals vorbeifuhren, grüßten sie beide.

Was mochte Dfinsky ihm von Laura gesagt haben?

Hatte er ihm gesagt, daß sie für den Augenblick nicht frei, aber daß sie es wieder sein würde eines Tages, vielleicht schon übermorgen . . . morgen

. . . daß man die Frist durch ein kostbares Geschenk vielleicht etwas kürzen könnte. . . Bei allem, was heilig war, er würde den Kerl, der es wagte die Hand nach ihr auszustrecken, vor ihren Augen ermorden! Wenn Sie also Ihr Leben lieb haben, verehrter Herr Engländer

„Luigi, du bist doch nicht böse?“

Wo war sein Zorn, als zwei Arme, weich wie Sammt, sich ihm um den Hals schlangen, als ein entzückendes Frauenköpfchen sich zärtlich an seine Schulter schmiegte, als ein paar dunkle Augen ihm unter den langen Wimpern liebestrunken entgegen glänzten, als sich die halb lachend geöffneten Lippen wie um Küsse flehend sanft schlossen und seine Laura flüsterte:

„Luigi, sage mir, daß du glücklich bist, wenn du mich so bei dir hast.“

„Laura, ich bin der Glücklichsste der Sterblichen! Habe mich lieb: dann wünsche ich nichts mehr in diesem Leben, dann verlangt mich's nur noch nach der ewigen Seligkeit.“

„So ist's recht, mein Freund. — Weißt du was wir thun werden? Wir gehen heute Abend nach Monte Carlo, und wenn du willst, gebe ich dir das Geld, um für mich zu spielen.“ —

VIII.

Dicht aneinander gedrängt umringten Hunderte von Fremden die großen Tische, an welchen sie um hohen Preis die tägliche Portion An- und Aufregung erobern konnten, welche jedem Spieler ebenso unentbehrlich ist, wie dem Trunkenbolde der Alkohol. Mastazza kannte keine einzige dieser Physiognomien. Die Wenigen, welche in mehr oder weniger melancholischer Stimmung auf den Divans saßen oder beobachtend und schwatzend herumflanirten, ebenso wie die armen Dulder in den Badeorten zwischen den vorgeschriebenen Gläsern Wasser, waren ihm gleichfalls unbekannt. Er antwortete daher auch verneinend, als Laura ihn fragte, ob er Niemanden zu sprechen wünsche; sie wolle um keinen Preis, daß er ihretwegen irgend eine Höflichkeitspflicht veräume. Nun aber, da er eine derartige Pflicht nicht zu erfüllen hatte, würde sie ihm eine andere Aufgabe stellen. Darauf holte sie ihr Portemonnaie zum Vorschein, entnahm demselben fünf Louisd'or und bat ihn, mit dieser Summe, in Fünffrankenstücken verteilt, sein Glück an der Roulette zu versuchen.

„Aber Laura, so laß uns doch wenigstens zusammenspielen!“

„Wo denkst du hin, Liebling? Wenn ich mit meinem anhaltenden Pech nur in die Nähe des Tisches komme, dann ist es schon eine ausgemachte Sache, daß alle Spieler an der gegenüberliegenden Seite gewinnen.“

„Wer sagt dir denn, daß ich Glück habe?“

„Ich hoffe, daß du selbst es mir sagen wirst. Und nun geh, bitte, gleich! Wer weiß, wieviel Augenblicke herrlicher Chance du auf diese Weise unbenutzt vorübergehen läßt. Denke dran, getrennt zu spielen; besser ein kleiner sicherer als ein großer zweifelhafter Gewinn. Addio, mein Romeo, auf Wiedersehen.“

Mastazza gehorchte ihrem Willen, bahnte sich einen Weg durch die Zuschauer, welche dem Roulette ihre Aufmerksamkeit schenkten, wechselte zwei Goldstücke und setzte auf „Pair“.

Die Kugel rollte über die Nummern und das erste Stück verschwand; ebenso das zweite, dritte und vierte, bis zu dem achten.

Dem ungeübten Spieler konnte man es ansehen, wie ihn der Zorn übermannte; jener Widerstand des blinden Zufalls reizte seine leicht erregbaren Nerven. Und er mußte sich zusammennehmen, um seine Wut nicht an einem glücklicheren Spieler oder an dem ausdruckslosen Gesicht des Croupiers auszulassen, dessen unerschütterlich ruhiges „faites

votre jeu, Messieurs“ ihm unerträglich herausfordernd in den Ohren tönte.

Wieder wechselte er zwei Napoléons, und die beiden Touren, die er, ohne sich daran zu beteiligen, vorübergehen ließ, ließen wiederum „Impair“ gewinnen.

Nun mußte „Pair“ herauskommen. Er setzte — der Einzige — auf „Pair“, während auf „Impair“ das Gold in großen Haufen lag — und . . . verlor.

Raum hatte der Croupier abgerufen: „Quinze, noir impair et manque“, da ließ sich hinter ihm eine unangenehm nasale Stimme hören und er vernahm die Worte: „jouer contre la série, quelle stupidité!“

Mastazza gehörte nicht zu denen, die rot werden, wenn ihnen das Blut in Wallung gerät. Vielmehr war seine Gesichtsfarbe dunkelgelb, als er sich hastig umwandte und den Eigentümer der Nasenlaute ersuchte, seine beleidigenden Worte zurückzunehmen oder zu wiederholen.

Das fahlköpfige, rotnasige Bureauehilfsgesicht, welches eine so tiefsinnige Spielweisheit zum besten gegeben hatte, besaß den Mut — vielleicht auch die Dummheit, denn die schläfrigen Augen des guten Mannes verrieten nicht im Mindesten, daß er Mastazza's drohende Worte richtig verstanden hatte — noch einmal zu erklären „mais c'est stupide.“

Eine Sekunde später belohnte ihn eine schallende Ohrfeige für die genommene Mühe. Mechanisch

nahm er die Karte, welche ihm Mastazza mit den Worten: „Hôtel de la Grande Bretagne, Nice“ in die Hand drückte und starrte mit einer solchen gelehrten Zerstretheit darauf, daß kein Mensch sich mehr irgendwelche Illusionen machen konnte über die Anzahl Duelle, die der gute Mann schon ausgeschrieben hatte.

Eine augenblickliche Bestürzung war hier unvermeidlich. Man umringte die Beiden, sprach lauter, eilte herbei, fragte um Auskunft und nahm Partei.

„Recht so,“ ließ sich nun eine tiefe Baßstimme mit echt englischem Accent hören: „Hier sind verschiedene Menschen, die nicht wissen, was sie zu sagen und was sie zu verschweigen haben. Falls Sie einen Sekundanten brauchen, stehe ich gern zur Verfügung; hier meine Karte, Adresse: „Hôtel de Paris“.

Mastazza erkannte den Engländer mit dem langen blonden Barte, welchen er gestern mit Dfinsky im Wagen gesehen hatte.

William Barker, Esq.

Als er wieder aufblickte war der Herr bereits verschwunden.

So rasch war der ganze Vorfall verlaufen, daß nur die Zunächststehenden überhaupt etwas davon gemerkt hatten, und die Sache bereits vollständig erledigt war, als sie anfang ruckbar zu werden. Einige Groupiers reckten neugierig die Hälse, ein paar Diener kamen langsam näher und

noch immer eilten die sensationslüchtigen Spieler forschend und fragend herbei. Und das Roulette drehte sich noch immer weiter — mit unerschütterlicher Ruhe — und um all diesen neugierigen Blicken gegenüber die Contenance zu bewahren, setzte Mastazza Laura's letzten Napoléon, der ebenso, wie seine Vorgänger, dem habgierigen Croupier zum Opfer fiel.

Mit leeren Händen zu Laura zurückkehren, ihre Gunst genießen und obendrein ihr Geld verspielen: das war ein Ding der Unmöglichkeit. Ueberdies erbitterte ihn jener unsichtbare zähe Widerstand des Glückes, welchem schon so mancher Spieler vergebens seine Kräfte geopfert hatte. Wenn ihm das Roulette wenigstens wiedergeben wollte, was es ihm genommen! Rasch entschlossen warf er daher einen Louis aus seiner eignen Tasche auf die erste Reihe, und . . . verlor.

Zwei andere Louis hielten sich während einiger Augenblicke, um darnach ebenfalls mitsammt ihrem Gewinne zu verschwinden.

Nun wechselte er eine Banknote von fünfhundert Franken: diese wanderte denselben Weg.

Dann eine von tausend Franken

Gerade als er auch diese Banknote auf eine Nummer setzen wollte, hielt eine Hand seinen Arm zurück und Laura's Stimme raunte ihm zu: „Un-sinn, Dummheit, jetzt ist's genug. Wenn man an einem Abend aus hundert Franken Tausend macht, muß man mit seinem Gewinne zufrieden sein und

nicht rucklos alles wieder auf's Spiel setzen. Uebrigens ist es die höchste Zeit. Komm!"

Bei diesen Worten nahm sie ihm die Banknote aus der Hand, und der also Beraubte wagte es nicht ihr zu sagen, daß die tausend Franken, die er eben wegwerfen wollte, nicht ihr, sondern dem armen Studenten gehörten, welcher für seine Privatausgaben noch stets von dieser kleinen Summe, die zum Reise-geld bestimmt gewesen war, zehrte und die durch diesen Schlag so ziemlich auf Null reduzirt wurde.

IX.

Zwölf Stunden später dampfte Mastazza allein nach Monte-Carlo zurück; vorgebend, daß sie an heftigen Kopfschmerzen leide, hatte ihn Laura am Abend vorher in sein Hôtel geschickt und ihm den nächsten Morgen in aller Frühe sagen lassen, sie werde das Bett hüten müssen und bitte ihn, ihre Ruhe nicht zu stören. Wohl hatte sie erwartet, daß er dennoch versuchen würde, sie zu sehen und deshalb Baptiste den ausdrücklichen Befehl erteilt, ihn unter keiner Bedingung einzulassen; aber diese Erwartung sollte vorerst getäuscht werden. Mastazza erschien nicht. Zwei Tage nacheinander Pech, das war undenkbar! er wollte seine fünfzehnhundertundsechzig Franken wiedergewinnen und dann . . . ? Laura hatte doch nicht so ganz Unrecht gehabt. Er war imstande sein Brot zu verdienen! gewiß, doch wo würde er so rasch eine Stelle finden? Wie lange würde er arbeiten müssen, um ein einigermaßen nennenswertes Kapital zu ersparen! Würde Laura nicht inzwischen . . . ?

Wenn das Glück ihm nur ein paar Tage hold

sein wollte, dann könnten alle diese Bedenken aus dem Wege geräumt, alle diese Fragen einfach unberücksichtigt gelassen werden. Und warum sollte denn das Glück gerade ihm nie günstig sein? „Déveine!“ Was heißt déveine! Ach was, alles Unfinn!

Derartig in Gedanken versunken, wanderte er mit dem kärglichen Reste seines Reisegeldes in der Tasche aus dem Bahnhof von Monte-Carlo, als sich ihm plötzlich eine Hand auf die Schulter legte und er in dem Gedränge Sir William Barker erkannte, dessen klare Augen ihn über verschiedene Köpfe hinweg fröhlich anlachten.

„Auf einen Augenblick, mein Herr, wenn ich bitten darf! Ich habe eine Neuigkeit, die Sie amüsiren wird. Heute Morgen in aller Frühe war ich am Bahnhofe, um einen vergessenen Spazierstock zurückzuholen, als ich Ihren Freund von gestern Abend gestiefelt und gespornt und scheinbar zu einer langen Reise ausgerüstet, aus einem Wagen steigen sah. Sie wissen schon, den (er machte bei diesen Worten die Pantomime einer Ohrfeige). Ich fragte ihn, ob er schon einen Sekundanten habe, darauf wurde der Mensch wütend und antwortete, er sage Monaco Lebewohl, weil ihm gestern Abend klar geworden sei, daß hier die Polizei fehle und er nicht in einem Lande zu bleiben denke, wo man seines Lebens nicht sicher sei. So hat der Feind also den Rückzug angetreten und das Terrain ist wieder frei.“

Jener Feind flößte Mastazza aber auch nicht das allergeringste Interesse ein; er dankte dem Engländer auf's Herzlichste für seine Bereitwilligkeit ihm zur Seite stehen zu wollen und frug wohl mehr der Form wegen als aus dem Wunsche ihn wiederzusehen, ob er das Vergnügen haben werde ihm am Nachmittage in den Salons nochmals zu begegnen.

„Zu meinem Bedauern kann ich Ihnen das nicht versprechen, da ich im Begriffe bin nach Nizza zu reisen, wo ich einen Besuch abzustatten habe, den ich nicht gern versäumen möchte. Denken Sie sich nur, in welch ein allerliebstes Abenteuer ich verwickelt bin! Vor einigen Tagen hier angekommen, treffe ich in den Salons einen gewissen Dfinsky, einen Polen, mit dem ich in früheren Jahren in Homburg und Baden manchen vergnügten Tag verlebt habe. Er war ein feuriger Anbeter des schönen Geschlechtes, ich nicht weniger, und so paßten wir denn vortrefflich zusammen. Am ersten Tage, als wir zusammen ausfuhren, grüßt er eine Dame, welche sich am Fenster einer der Villen in der Avenue *** zeigt. Die Natur hat mich mit ein paar ganz vorzüglichen Augen ausgestattet; ich sah sofort, daß diese Dame, ohne auf eine sehr regelmäÙig-klassische Schönheit Anspruch machen zu können, ein allerliebstes Köpfschen hatte, und daß sie seinen Gruß mit einem kokett liebenswürdigen Lächeln beantwortete. Ich vergaß jene Schöne, wie ich deren mehr vergessen habe, als mich Dfinsky ihr

gestern Abend im Casino plötzlich vorstellte, gerade nach der Lektion, welche Sie unserem allzu lautdenkenden Freunde, von dem wir soeben sprachen, erteilt hatten; sie war geradezu bezaubernd und je länger wir uns unterhielten, desto interessanter erschien sie mir. Sie werden es begreiflich finden, daß ich diese Gelegenheit nicht unbenuzt vorübergehen ließ. Genug; das Ende unserer Unterhaltung bestand darin, daß sie mir erlaubte, ihre Villa anzusehen und in diesem Augenblick warte ich auf den von Genua kommenden Zug, um von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen.“

Mastazza war totenblaß geworden; in seinen Augen glühte es wunderbar, die Spitzen seines Schnurrbartes zitterten nervös; seine Finger verwickelten sich in seine Uhrkette, sodaß sich dunkle Flecken darauf bildeten und ein schwerer Seufzer, der aus seinem Tiefinnersten aufstieg, brach sich zischend durch die fest zusammengepreßten Zähne.

Sir William sah ihn verwundert an. Ein paar Minuten verstrichen, ehe der Italiener wieder zu sprechen im Stande war und dann, plötzlich, brachte er mit merkwürdig heiserer gebrochener Stimme hervor:

„Der Name jener Frau?“

„Ich glaube, sie heißt Laura, aber ich kann es nicht mit Bestimmtheit sagen. Die Hausnummer habe ich besser behalten; es ist Nr. 23.“

„Sie werden diesen Besuch nicht machen.“

Sir William fragte sich im Stillen, ob er mit einem Wahnsinnigen zu thun habe.

„Und warum nicht, wenn ich fragen darf?“

„Weil ich es Ihnen verbiete.“

„Sie wollen mich nicht auf Abwege geraten lassen; die Absicht ist allerdings sehr löblich, aber glauben Sie mir, mit einem so alten Sünder ist nichts mehr anzufangen.“

„Ich scherze nicht, mein Herr. Ich wiederhole es, ich verbiete Ihnen Laura zu besuchen. Wer gab Ihnen das Recht zu vermuten, daß eine Begegnung mit jener Frau sofort als „Abenteuer“ bezeichnet werden durfte? Sie forderte Sie auf sich ihre Villa anzusehen; haben Sie ihr darnach zu verstehen gegeben, daß eine derartige Aufforderung für Sie gleichbedeutend sei mit dem Bonsoir einer Frau von den Pariser Boulevards? Oder sagen Sie mir lieber erst: wer war es, der diese ehrenvolle Bekanntschaft . . . ?“

„Verzeihen Sie, mein Herr, wenn ich Sie hier unterbreche, aber ich möchte Ihnen doch sagen, daß ich durchaus nicht geneigt bin, eine Unterhaltung in diesem Tone noch länger fortzusetzen. Ich hielt Sie für einen anständigen Menschen . . .“

„Beweisen Sie mir erst, daß Sie selbst . . . aha, da kommt Jemand, der Licht in diese dunkle Angelegenheit bringen kann. Ich will wissen, wie sich diese Sache zugetragen hat.“

Diese letzten Worte des zornigen Italieners, dessen Heftigkeit ihn wieder alle Selbstbeherrschung

vergessen ließ, galten Dsinsky, der langsam von Monte-Carlo's hochgelegenen Anlagen herunterstieg, in der Richtung nach dem Bahnhof, in der Absicht, sein Kapital in Nizza einer erneuten Zuraderlassung zu unterwerfen, eine Behandlung, bei welcher das bereits bedenklich zusammengeschmolzene kleine Vermögen gewiß bald den Geist aufgeben würde. Mit der stolzen Zierlichkeit, welche seiner ganzen Persönlichkeit ein so eigenartiges Gepräge verlieh, grüßte Dsinsky seine beiden Bekannten, drückte darauf dem Engländer freundschaftlich die Hand und beschränkte sich Mastazza gegenüber auf eine zweite sehr förmliche Verbeugung.

Mastazza schien diese Förmlichkeit nicht zu bemerken.

„Herr Dsinsky, ein Wort, bitte; durch Ihr Zuthun ist die Bekanntschaft zwischen Laura und diesem Herrn zustande gekommen. Wer hat dieselbe herausgefordert? oder war es Zufall, daß sie zusammentrafen? sagen Sie mir alles, ich will die Wahrheit wissen.“

„Herr Mastazza, ich bin sehr froh, daß Sie mich um eine Aufklärung bitten, die ich Ihnen schon längst ungefragt hätte zuteil werden lassen, wenn ich es nicht gelernt hätte, bei derartigen Mitteilungen die größte Vorsicht zu beobachten. Laura selbst war es, die den Wunsch aussprach, mit meinem Freunde Barker bekannt zu werden, nachdem sie mich in Bezug auf seinen Namen, seine Stellung u. einem scharfen Verhöre unterworfen hatte. Ich kannte

meinen Freund zu gut, um nicht zu wissen, daß vollständige Aufrichtigkeit hier am angebrachtesten sei; und ich sprach ihm nicht von Ihnen, aus dem einfachen Grunde, daß ich Sie schon längst in Genua oder noch weiter währte.“

Beinahe atemlos hatte Mastazza diesem kurzen Berichte gelauscht. Einen Augenblick sah er dem Polen fest in's Auge, als vermute er noch einen verborgnen Gedanken zu erraten, der die Thatsachen in einem andern Lichte erscheinen lassen würde, und sagte dann entschlossen:

„Ich danke Ihnen. Herr Barker, wir werden zusammen gehen. Jene Dual muß nun ein Ende haben. Ich will Gewißheit haben. Sie soll wählen zwischen Ihnen und mir.“

Sir William aber war dem Herbeiführen eines derartigen Auftritts vollständig abgeneigt.

„Nehmen Sie mir's nicht übel, mein Herr, wenn ich lebhaft bedauern muß, auf diesen Vorschlag nicht eingehen zu können. Ich habe durchaus nicht die Absicht, mich einem Vergleiche zu unterwerfen. Ich sehe, daß Sie ältere Rechte haben; ich werde dieselben ehren. Vergeben Sie mir, daß ich unabsichtlich auf Ihrem Terrain gejagt habe; zugleich bitte ich Sie, es mir nicht übelzunehmen, wenn ich darauf bestehe, meinen angekündigten Besuch dennoch heute abzustatten.“

Bei diesen Worten streckte er Mastazza die Hand hin, und Ofinsky fügte hinzu:

„Eine Frau, wie Laura, ist's weiß Gott nicht wert, daß ein anständiger Mann sich ihretwegen den Kopf zerbricht.“

Schweigend ergriff Mastazza die ihm dargebotene Hand; zum zweiten Male fühlte er sich Dfinsky gegenüber erniedrigt und beschämt. Er war davon überzeugt, daß er wie ein Schuljunge gehandelt hatte und die Begegnung des Engländers bewies deutlich, daß auch er ihn als einen solchen ansah. Mit Freuden hätte er sich für Laura duellirt: er hatte ein Recht und dieses Recht würde er geltend zu machen wissen. Uebrigens fiel es keinem Menschen ein, ihm dieses Recht streitig machen zu wollen; eine Beziehung zu jener Frau erachtete man ganz einfach als einen Scherz, als eine Unterhaltung, für welche Niemand sich sonderlich bemühen wollte und auf welche Niemand besonderen Wert legte. Das Ideal wurde von dem Piedestal, auf welches er es gestellt hatte, heruntergerissen, und je tiefer es fiel, desto tiefer und tiefer sank auch er selbst in seiner eigenen Achtung. Er fühlte, daß Laura verachtet wurde und daß er selbst — wohl oder übel — diese Verachtung mit ihr teilen mußte. Und doch war es bei alledem, als ob seine Leidenschaft immer heißer, immer glühender und das Band, das ihn an sie kettete, immer unzerreißbarer werde.

Pfeifend fuhr der Zug von Genua in die Bahnhofshalle ein. Dfinsky und sein Freund verschwanden.

Unschlüssig, immer in's Leere starrend, lenkte Mastazza seine Schritte nun der Anhöhe zu; kaum

daß er wußte, wo er sich eigentlich befand. Aber in seinem Kopfe tobte ein wilder Sturm von Gedanken und laut hämmerte es in seinen Schläfen. Gleich einem Geisteskranken irrte er durch Monte-Carlo's Gärten, durch das Casino, längs der Condamine und wieder zurück, nun stillstehend mit wilden Gesten zu sich selbst redend, so daß die Vorübergehenden Mitleid hatten mit dem armen Spieler, dann plötzlich vorwärts eilend, die Fäuste geballt, den Blick unbeweglich in die Ferne gerichtet, als wäre es um eine feindliche Stellung zu thun, die im Sturm genommen werden mußte. Was war's, das ihn so vorwärts trieb? War's Liebe, Haß, Eifersucht, Reue? — oder waren alle jene Gefühle vereinigt zu einer wüsten Symphonie, die aufbrauste und niedersank wie das Meer zu Monaco's Füßen, wenn es durch den glühend-heißen Libeccio schäumend an der steilen Felswand hinaufgepeitscht wird, um bald darauf macht- und kraftlos zurückzusinken?

So hatte Laura ihn also betrogen; sie hatte Krankheit vorgeschützt, um jenen Engländer empfangen zu können; so war er also schon jetzt bei Seite geworfen, um für einen Mann Platz zu machen, der sie verachtete, der mit ihrer Liebe spielte! Hatte er denn nicht dasselbe gethan? Jene Frau war ja zu verachten und er, er wollte es ihr zeigen! Er würde sie kränken und erniedrigen, ebenso wie sie ihn getränkt und erniedrigt hatte. Die Glende! die Treulose! die Heuchlerin! die Lügnerin! Nein, das würde noch der Ehre zuviel sein. Gleichgültigkeit,

tötende Gleichgültigkeit, das sollte ihr Lohn sein! Er wollte sie nicht mehr sehen, den Fuß nicht mehr über ihre Schwelle setzen, ihr den Rücken zukehren, wenn sie sich in den Salons zeigte.

Oh! Laura, Laura, wie ganz anders hätte alles sein können, wenn auch nur ein einziges, ein kleines Fünkchen Liebe dein kaltes Herz erwärmt hätte! Sie war ihm teuer, er fühlte dies deutlicher denn je. Könnte sie ihm doch nur wieder so erscheinen wie an jenem ersten Tage, als er ihr rotes Haar so abscheulich und ihre schielenden Augen so abstoßend fand. Vergeblich! Immer und immer wieder drängte sich das verlockende Bild in den Vordergrund: jene vollen Lippen, die sich auf die seinen drückten, als wollten sie, liebestrunken, den allerletzten Blutstropfen daraus saugen, jene weißen weichen Arme, die sich ihm wollüstig sanft um den Hals schlangen, jene herrlichen Formen, die zitternd vor Wonne, sich an ihn anschniegten, bis er endlich besinnungslos an ihrer Brust niedersank, trunken, berauscht von einer Seligkeit, die kein menschlicher Verstand ermessen konnte.

Nun würde ein Anderer jene Umarmung genießen, ein Anderer jenen herrlichen Körper mit seinen Küssen bedecken, ein Anderer das Recht haben, sie zu umfassen und ihr zuzustern: „Laura, ich liebe dich!“ Nein, bei Gott! Nein! Er wollte das nicht dulden. Wie einen Hund würde er einen Faden niederhauen, der es wagte, die Hand nach ihr auszustrecken. Ihm gehörte sie, sie war die Seine,

und kein Mensch sollte ihm diesen Schatz entreißen. Kein Anderer sollte den Becher zum Munde führen, von dessen Rande er so viel Wollust getrunken hatte!

Und doch . . . vielleicht war der Engländer in diesem Augenblicke . . .

„Nach Nizza! Er soll diesen Triumph nicht genießen!“

So kocht, zischt und spritzt die wilde Ar, wenn sie bei Haudeck schäumend über die Felsen stürzt, um beim Hinabstürzen aus der schwindelnden Höhe auf die trüben Wasser des Nerlenbaches zu stoßen. Dann klammern sich die Millionen Tropfen bei dem wahn sinnigen Auseinanderspritzen, einen verschwindend kurzen Augenblick in kurzem Liebestaumel an einander fest, um dann zu einer einzigen funkelnden Staubwolke vereinigt in Tausenden von Farben die vollen Strahlenbündel der Sonne zu brechen, die sich mit liebeerweckender Kraft bis in die tiefsten Spalten der Erde einen Weg bahnen. Dann aber stürzen sie verzweifelt, brüllend vor Raserei hinunter in die abgrundlose Tiefe und jagen fort, von Stein zu Stein, von den Bergen in die Thäler, von den Thälern in die Ebene, von der Ebene in das Meer, bis sie träge und müde, mit Schmutz und Schlamm beladen, in das geräumige Bett des Ozeans hinabsinken und sich in der unermesslichen Wasserfläche verlieren.

X.

Sir William war bereits fort, und Laura lag, auf dem Sofa liegend, Paul de Kock, als Mastazza, Baptiste zurückstoßend, sich den Zutritt zu den blauen Salons gewaltsam verschaffte. Sie wechselte die Farbe, als er plötzlich totenblaß vor ihr stand, und noch zitternd vor Wut und außer Stande ein Wort zu sagen, seine schwarzen Augen durchdringend auf sie heftete. Wieder durchlief ein seltsames Zittern ihre schlanken Glieder und wieder hielt sie diesen durchdringenden Blick nicht aus.

„Laura, du hast mich belogen!“

„Was fällt dir denn ein, mir einen solchen Schrecken einzujagen? Ich glaubte dich weit, weit fort von hier und plötzlich tauchst du auf wie ein Gespenst!“

„Du hast mich belogen!“

„So sprich doch leiser, du weißt, daß ich mich nicht wohl fühle!“

„Ich weiß, daß du soeben Sir William Barker empfangen hast und daß du ihn eines schönen

Tages, vielleicht heute gar heute schon, wieder empfangen wirst. Ich weiß, daß du eine Lüge erfunden hast um mich zu entfernen und mit jenem Manne allein sein zu können. Antworte mir, ist das wahr oder nicht?"

Es war nicht zum ersten Male, daß Laura der Wut eines eifersüchtigen Mannes Widerstand zu bieten hatte und die Praxis hatte sie die Macht der Frau sowohl als auch die der unerschütterlichen Ruhe erkennen lassen. Sie wagte also den Kampf.

„Ich habe durchaus nicht die Absicht, Rechenschaft über meine Handlungsweise abzulegen.“

„Aber ich fordere diese Rechenschaft! Ich will sie, ich will sie! Du sollst mir sagen, Laura, ob jener Mann meinen Platz einnehmen soll, wenn ich abgedankt sein werde. Ich muß wissen, ob ich ihm noch länger die Hand reichen kann oder ob ich ihm sagen soll, daß die Welt zu klein ist für uns beide. Antworte!“

„Vielleicht werde ich dir antworten, wenn du ruhiger geworden bist; jetzt keinesfalls!“

„Weib, treibe mich nicht zum Äußersten! Ich will Antwort haben, sofort!“

Laura zuckte die Achseln.

„Sprich — aber so sprich doch!“ brüllte der Italiener, während er sie mit beiden Händen umklammerte und sie hin und her schüttelte, sodaß sie vor Angst langsam in sich zusammenkroch. Aber schon im nächsten Augenblicke entwand sie sich ihm, einer Schlange gleich, sprang empor und wagte es

nun, ihm fest in die blitzenden Augen zu sehen. Es war ein gefährliches Spiel, das Laura spielte, als sie Mastazza's Leidenschaft durch ihre kühle Ruhe bis auf's Äußerste reizte, aber das Resultat bewies, daß sie ihrer Sache sicher gewesen war. Als seine Wut ihren Höhepunkt erreicht hatte, brach auch ihre Kraft. Machtlos sank er zu Laura's Füßen nieder, faßte ihre Hand und drückte sie an seine Lippen, ergriff ihr Kleid und wollte ihre Kniee umfassen.

„Laura, Laura, Erbarmen! Ich kann nicht leben ohne dich. Töte mich, und es wird mir Wollust sein, von deiner Hand zu sterben! Wirf mich von Monaco's Felsenspitze in das tiefe Meer, oder jage mir eine Kugel durch den Kopf, nur sage mir erst, daß du keinen anderen liebst als mich, mich allein! — Sei nicht grausam! — Foltere mich nicht! — — Oh! ich habe diesen Sommer genug gelitten. Wenn du wüßtest, Laura, was du mir bist! Sprich ein Wort, nur ein einziges Wort und ich fliege zu meinen Eltern, damit sie dich als ihre Tochter in die Arme schließen. Oh, sage es, Laura, sage es, dieses eine Wort!“

Mit einem Blicke unbeschreiblicher Geringschätzung genoß Laura ihren Triumph über den Mann, vor welchen sie soeben noch gezittert hatte. Der Wütende war gebändigt. War es anfangs nur die junge Kraft gewesen, welche sie zu dem Italiener so mächtig hingezogen hatte, so blieb ihr nun andererseits nur noch Verachtung, nun da der freie Löwe der eisernen Fessel selbst den Nacken bot. Sie hatte

das Spielzeug feurig begehrt und nun sie es besaß, hatte es seinen Reiz für sie verloren. Nicht einmal sagte sie ihm, daß er aufstehen solle; sie begnügte sich damit den Zipfel ihres Kleides seinen Händen zu entreißen und dann eisigen Tones zu sprechen:

„Du scheinst es wunderbar schnell vergessen zu haben, daß du mich einst eine Königin genannt hast, geschaffen um die Welt zu ihren Füßen in den Staub gebückt zu sehen, eine Königin, für welche die Liebe eines armen Studenten auch nicht den geringsten Wert haben könne — Ich aber, ich habe das nicht vergessen!“

„Damals hattest du Recht, mein Bester; als eine Königin habe ich dich von der Straße auf gelesen, weil es mir so gefiel. Ich habe dir eine Wohnung geschenkt, für deinen Unterhalt gesorgt, dich mitgenommen auf meine Reisen, habe dir meine Gunst geschenkt, und dies alles, weil es mir so gefiel. Nimm dich in acht, daß es mich jetzt nicht gelüstet, dich wieder auf die Straße hinauszuerwerfen, wo du übrigens hinzugehören scheinst. Rechenschaft von mir zu fordern! Wahrhaftig, das ist allzu wahnsinnig. Ich bin frei gewesen zu thun und zu lassen was ich für gut befand, und es fällt mir nicht im Traume ein, diese Freiheit einem Studenten zum Opfer zu bringen. Ich und nur ich allein habe darüber zu bestimmen, wer hier im Hause empfangen wird und zu welcher Tages- oder Nachtzeit. Wenn dies mit deinen Ansichten nicht übereinstimmt, so

kann ich dich nur bitten, mich zu verlassen und mein Haus nie mehr zu betreten. — Rechenschaft! — Lächerlich!“ —

Einen Augenblick war es Mastazza, als verschwämme alles vor seinen Augen und als flögen Tausende von Sternen in allen Richtungen durch das Zimmer. Da verließ Laura den Salon. Er sprang auf, eilte ihr nach, die Treppe hinauf und kam gerade zeitig genug oben an, um die Thüre geschlossen zu finden und den Schlüssel sich kreischend im Schlosse herumdrehen zu hören.

Wild schlug er gegen das solide Getäfel, rief Laura, Laura, flehte, bat und drohte, jedoch vergebens, Laura öffnete nicht und krachend bot die Thür seinen kräftigen Fäusten Widerstand. So mochte er wohl eine Viertelstunde an derselben Stelle gestanden haben, als sich ihm plötzlich eine Hand auf die Schulter legte. Er sah sich um und erblickte einen Schutzmann. Baptiste hatte die Lage seiner Gebieterin durchschaut und den Diener der öffentlichen Macht höflichst ersucht, die Villa von einem lästigen Eindringling zu befreien. Eine höfliche Ermahnung, das Haus sofort zu verlassen, brachte Mastazza zur Besinnung. Er ging. —

XI.

Die Platanen hatten ihre letzten gelben Blätter verloren, die Oliven und die Fichten ihr dunkelstes Gewand angelegt. Der Winter war gekommen. Die Windstöße erwachten aus ihrem langen Schläfe, immer schwerer und dunkler wurden die langen Wolkenzüge, die in pfeilschneller Flucht über die Cornice dahinzogen, und die Habitues an den Spiel-tischen wurden verdrängt von den wenigen Leidenschaftlichen, welche das Spiel bloß als einen angenehmen Zeitvertreib betrachteten, den sie bei dem ersten schönen Tage gern gegen ein paar Sonnenstrahlen eintauschen möchten.

Dicht neben dem Croupier, welcher das Roulette in Bewegung setzt, stand Mastazza, die Hände mit Gold gefüllt und den starren Blick unablässig auf das Elfenbeinkügelchen gerichtet. Er gewann. Ein paar Banknoten waren bereits in sein Portefeuille gewandert; wenn das Glück ihm so günstig blieb,

wie bisher, dann würden auch seine Louis, in Papier umgewandelt, bald denselben Weg wandern.

Seit mehr als zwanzig Tagen hatte er nichts von Laura gehört.

Am nächstfolgenden Tage bereits, nachdem er durch Baptiste's Zuthun auf solche schmachliche Weise ein Haus hatte verlassen müssen, in welches er einst triumphierend seinen Einzug gehalten hatte, war er nach einer schlaflosen Nacht dorthin zurückgekehrt, um Laura's Verzeihung für seine Ungezogenheit zu erflehen. Eine alte Frau, die ihm gänzlich unbekannt war, hatte ihm mitgeteilt, Madame sei mit ihrer Kammerjungfer fort, während Baptiste Erlaubnis erhalten habe, seine Familie, welche in Toulon wohnte, auf einige Zeit zu besuchen. Wie ein Dolchstich waren diese Worte ihm ins Herz gedrungen.

„Fort . . . und wohin?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Mit wem?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„So sagen Sie mir wenigstens, ob sie dieses Haus allein verlassen hat.“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, denn ich war nicht hier.“

„Weib, wenn man Ihnen Geld gegeben hat, damit Sie schweigen; ich gebe Ihnen Geld, wenn Sie sprechen. Wenn's nicht genug ist, werde ich Ihnen mehr geben, aber ich beschwöre Sie bei

allem was heilig ist, lassen Sie mich nicht mit dieser quälenden Ungewißheit fortgehen!“

„Und wenn Sie mir tausend Franken geben wollten, so könnte ich Ihnen doch nicht sagen was ich nicht weiß.“

„Dann will ich mich wenigstens mit eigenen Augen überzeugen, ob ich nicht wieder betrogen werde.“

Bei diesen Worten war er auf die Salonthüre losgestürzt, hatte dieselbe geöffnet . . . aber Niemand gefunden, im Nebenzimmer Niemand, oben Niemand, Niemand; alles war öde und verlassen. Der leere Toilettentisch, der Schrank ohne Schlüssel, das ungeordnete Bett, das alles ließ keinen Zweifel mehr: Laura war fort. Da hatte er sich auf das Kissen geworfen, das wilde Schluchzen darin erstickt, um einen Augenblick später wieder aufzuspringen und wilde Verwünschungen gegen die Treulose auszustoßen, die ihm das Leben zur Hölle auf Erden machte; er hatte geweint und gesluchet, getobt und gefleht, und es hatte lange gedauert, bevor ihn die alte Wirtschafterin dazu bewegen konnte, das Bett zu verlassen, worauf er sich endlich stöhnend niedergeworfen hatte, den Kopf in die weichen Kissen gedrückt, als fände er in dem kühlen Leinen eine letzte Spur der geliebten Gestalt wieder.

Endlich war er gegangen. Eine Stimme hatte ihm zugerufen: Jetzt oder niemals! Fort von hier! Zurück nach Mailand, wo ein Vater und eine Mutter sich vergeblich nach ihrem Kinde sehnen! Fliehe, bevor

es zu spät ist! Zurück zu denen alten Freunden, die du von dir gestoßen, zurück in die Gesellschaft, aus deren Mitte du dich selbst verbannt hast! Ja, jener Rat war gut und verständig; er würde ihn befolgen, aber nicht heute. Reichte doch das Geld, welches ihm blieb, kaum noch zur Reise. Warum sollte er nicht erst noch sein Glück versuchen? Oh, er war fest entschlossen zu gehen, aber so . . . Ohne Abschied? Ihr nicht ein einziges Mal mehr die Hand drücken, um wenigstens eine schöne Erinnerung mit sich fortzunehmen? Möglich, daß sie ihn nicht betrogen hatte und daß sie sich rechtfertigen konnte. Durfte er sie verurteilen ohne einen einzigen Beweis?

Ein paar Tage . . . dann noch ein paar Tage . . . und wiederum ein paar Tage; und so waren zwei Wochen dahingeeilt, ohne daß er auch nur ein einziges Mal ernsthaft an die Abreise gedacht hätte. Jeden Morgen hatte man ihm in der Villa dieselbe Antwort erteilt: „Noch nicht“; jeder Abend hatte ihn um das verlassene Haus schleichen sehen, gefoltert durch die Angst oder die Hoffnung an einem jener dunklen Fenster plötzlich Licht zu entdecken. Auch eine dritte Woche war so vergangen; das kleine Kapital, welches die launische Göttin Fortuna ihn am Spieltische hatte gewinnen lassen, war zu einer netten Summe herangewachsen, welche es ihm ermöglichte seine Reise zu bezahlen und seine kleinen Ausgaben während einer geraumen Zeit zu decken, aber noch immer gedachte Mastazza

nicht an die Abreise. Inzwischen hatte auch das Roulette seinen magischen Einfluß auf ihn geltend gemacht. Wo eine Leidenschaft üppig wuchern kann, da finden auch alle anderen einen fruchtbaren Boden, sobald der systematischen Entwicklung der ersteren Einhalt gethan wird. Stets höher wurde sein Einsatz und stets seltener die Augenblicke, während welcher er dem grünen Tische den Rücken wandte. Zwei hoch besetzte Nummern, welche er „en plein“ gewann, verschafften ihm den Ehrentitel eines hohen Spielers und den Uebermut, sich dieses Namens auch würdig zu erweisen. Das Geld floß ihm in Strömen zu, und nach einer Serie von zehn Nummern „rot“ ließ das Publikum sich dazu herab, den Italiener während einiger Tage mit seiner Aufmerksamkeit zu beehren. Man beobachtete ihn verstohlen, folgte ihm, wenn er sich an einen Tisch begab, setzte auf die Farbe, wo seine Banknote prangte, und das gesamte Damenpersonal war unerschöpflich in wohlgemeinten Blicken und freundlichen Complimenten.

Das Alles machte auch nicht den geringsten Eindruck auf Mastazza. Er hatte seine ganze Aufmerksamkeit den „Nummern“ geschenkt, für das Publikum blieb nichts mehr übrig.

So konnte es denn auch geschehen, daß eine feinbehandelte Frauenhand, mit ein paar Louisd'or gefüllt, lange Zeit seinen Bewegungen auf dem Tuche gefolgt war, ohne daß er es bemerkte. Schon hatte die Hand, seine „veine“ mitbenützend, manchen Louis in Empfang genommen, als er, mit jenem eigen-

artigen Spielerausdruck, in welchem sich ebenso viel Starrblick als angespanntes Denken verrät, Lauras Augen begegnete.

Ein heftiges Zittern durchlief seinen Körper, Laura rührte sich nicht.

Mastazza schob zehn Louis auf Rot; sie folgte. „dix-sept, rouge, impair et manque.“

Er schob dieselben zehn Goldstücke auf die „quatre premiers“ und wiederum folgte sie ihm. Die Kugel rollte . . .; noch gerade zur Zeit streckte er die Hand aus und nahm sein Geld zurück. Laura kam zu spät und verlor.

Die Rache war kindisch, aber sie war zweckentsprechend.

Wütend verließ Laura den Saal.

Mastazza spielte weiter, aber er hatte keine Ruhe mehr. Sein Selbstvertrauen und seine Andacht waren verschwunden, und es wollte ihm nicht gelingen, seine Blicke von der Thüre abzuwenden, durch die er Laura wieder eintreten zu sehen hoffte. Nachdem er einige Male nacheinander verloren, verließ er den Spieltisch und nahm auf einem Sofa Platz, von dem aus er den Eingang im Auge behalten konnte.

Wirklich kehrte sie denn auch zurück und kam direct auf ihn zu.

„Luigi, wir sind Beide thöricht gewesen. Gib mir die Hand, und Alles ist vergessen; willst du?“

„Laura!“ Weiter konnte Mastazza kein Wort

herausbringen, während er ihre beiden Hände ergriff und an seine Lippen drückte.

Sie begriff, daß ihre Macht noch ungeschwächt war. — Wohl war sie des jungen Italieners längst überdrüssig geworden, wohl hatte sie geglaubt, ihn in Nizza nie wiederzusehen, aber sie hatte natürlich auch nicht daran denken können, ihn als einen der leidenschaftlichsten Spieler, von einer Leibwache Neugieriger umringt, am grünen Tische wiederzufinden. Dieser Umstand änderte die Sachlage vollständig.

„Laura, warum hast du mich so lange allein gelassen, ohne mir auch nur zu sagen, wohin du so plötzlich geflohen warst?“

„Mein teurer Freund, ich mußte notwendig meinen Banquier in Marseille sprechen. Daß ich dich nicht mitgenommen habe, ist ganz einfach deine eigene Schuld. Du hattest mich mit deiner unsinnigen Eifersucht gekränkt und ich wollte“

„Nenne diese Eifersucht nicht sinnlos, da ich auch nun noch nicht weiß“

„Ich bitte dich um Alles in der Welt, laß uns darüber nicht wieder anfangen. Du hast Strafe verdient und hast Strafe bekommen; so zeige nun wenigstens, daß du dich gebessert hast.“

„Also, 's ist wahr, Laura, was ich vermutete, daß“

„Ich begreife nicht, wie du es wagen kannst, eine solche Frage an mich zu richten. Noch einmal und“

„Vergieb mir, Laura, vergieb mir! Nein,

ich will dich nicht noch einmal verlieren. Ich habe gelitten, unaussprechlich gelitten, während du fort warst; ich kann nicht mehr ohne dich leben. Und doch ist es vielleicht gut gewesen. Ich habe gewonnen, viel gewonnen, und werde vielleicht noch mehr gewinnen können. Ich habe nun Geld, um meinen eignen Lebensunterhalt zu bestreiten, und so ist die Schwierigkeit aufgehoben, die unsrer Trauung im Wege stand.“

„Fangen wir nun schon wieder von dieser Trauung an?“

„Ja, Laura, und ernsthafter als je. Ich kann diese folternde Ungewißheit nicht länger ertragen.“

„Aber . . .“

„Nein, keine Ausflüchte, wenn ich bitten darf. Ich fordere es jetzt von dir, daß du mein Weib wirst.“

„Das hat ja noch Zeit. Du willst doch heute Abend den Priester nicht mehr kommen lassen, um uns zu verbinden, nicht wahr?“

„Nein, das nicht. Aber heute Abend, ja in diesem Augenblicke noch sollst du mir versprechen, daß du mein Weib werden willst!“

„Aber, Luigi . . .“

„Versprich.“

„Nun denn, so verspreche ich es dir.“

„Schwöre es mir.“

„Ich schwöre es dir.“

„Dank, Laura, tausendmal Dank; das ist

wenigstens eine kleine Entschädigung für soviel Angst und soviel Qual. Ah es ist möglich, daß ich verblendet bin durch die Eifersucht, aber du weißt nicht, was es heißt zu lieben, wie ich liebe. Glaube mir, wenn ich dir weh gethan habe, so habe ich auch schon schwer genug dafür gebüßt."

"Ich glaube dir, mein Othello, ich glaube dir Alles, aber es ist schon spät; komm mit mir, — wenigstens wenn du willst," fügte sie kokett lächelnd hinzu.

"Liebling, mein einziger süßer Liebling, was verlange ich denn sonst, als daß ich immer bei dir sein, dir in die Augen schauen, deine Hand in der meinen halten darf? Die ganze Welt will ich vergessen und nur durch meine Liebe noch daran erinnert werden, daß ich lebe!"

XII.

Wer hätte nicht schon wenigstens einmal im Leben versucht, eine dahingeeilte glückliche Zeit oder auch nur einen einzigen glücklichen Tag zurückzurufen, um dann gleich darauf das Ausichtslose eines solchen Versuches einzusehen? Die Tage folgen sich, aber sie gleichen sich nicht. Wage es nicht unter dem frischen Eindrucke eines fröhlichen Festes die auseinandergestobenen Elemente noch einmal zu vereinigen. Und sollten auch wirklich alle ihre Mitwirkung versprechen, so werden doch Tausende von unvorhergesehenen kleinen Widerwärtigkeiten jede Fröhlichkeit im Keime ersticken.

Fordere von einer zweiten Liebe nicht, daß sie ebenso reich und ebenso warm sei wie die erste. Wäre es auch wirklich möglich, alle die Bedingungen zu ihrem Entstehen noch einmal zu vereinigen, so wird die Erinnerung, die die Schattenseiten der ersteren bereits auszuwischen begann, während sie die Lichtseiten noch unberührt ließ, allein dadurch schon dem Bilde eine eigenartige Blut verleihen,

vor der die Wirklichkeit mit ihren tiefen Schattentönen immer wird weichen müssen.

So klang's in der Seele des jungen Italiener's wieder, als er an einem kühlen Frühlingsmorgen in seinem Hotelzimmer auf- und ablief, während der Mistral aus Nizza's sandigen Straßen dichte Staubwolken emporblies.

Zentnerschwer lag's ihm heute auf der Seele, an eine Zukunft vermochte er nicht einmal zu denken, aber in ätherischem Glanze tauchte die Vergangenheit wieder vor seinen Blicken auf. —

Er starrte sie an, als wäre sie ihm völlig fremd geworden.

Sene mürrische Frau, den ganzen Tag teilnahms- und interesselos auf einen Divan hingestreckt, kein Lächeln auf den welken Lippen, die kaum geöffneten Augen starr auf die Decke gerichtet, ein Buch in der Hand ohne darin zu lesen, . . . nein, das war Laura nicht!

Und doch ist von seiner herrlichen Liebe nur dieser Schatten übrig!

Wie oft hatte er es versucht, sie aus der tödlichen Apathie, in welcher sie stundenlang, ohne ein Wort zu sprechen, versunken liegen konnte, aufzurütteln! Er hatte sich vor ihr auf die Knie geworfen und sie angefleht ihm zu sagen, was sie bedrückte, oder mit einem einzigen Lächeln seinen quälenden Zweifeln ein Ende zu machen.

„Erheitere mich, wenn's dir möglich ist,“ hatte sie gesagt, aber der Druck seiner Finger wurde

nicht beantwortet, und ihr starrer Blick war, wie immer, dem blauen Rauche ihrer Cigarette gefolgt, der sich schlängelnd emporstieg. Dann hatte er gesungen und gespielt, er hatte vorgelesen und erzählt, doch Alles war vergebens. Verzweifelt war er hinausgeeilt und hatte eine kostbare Broche gekauft, einen Saphyr in Gold gefaßt.

Ein Lächeln hatte ihn belohnt und der Preis dafür war ihm nicht zu hoch erschienen.

Am nächsten Morgen hatte er ihr die dazugehörigen Ohrringe gebracht, und da hatte sich auf Laura's Antlitz ein Glanz gezeigt, der an die alte Glückssonne erinnerte. Aber neue Wolken hatten sich zusammengeballt, und das Firmament war düsterer und trüber denn je zuvor.

Wenige Tage später hatte sie ihm mit einem Lächeln, das an längst vergangene Tage erinnerte, ein Papier vorgelegt. Es schien eine Rechnung zu sein: Sie sei zufällig sehr schlecht bei Kasse und er habe ja doch in Monte-Carlo so viel gewonnen.

Ihm war's als drücke eine rauhe Hand sein Herz gewaltsam zusammen. Er hatte das Papier zurückgeschoben und geflüstert: „Laß kein Geld zwischen uns sein,“ aber sie hatte die Worte nicht verstanden, ihm tief in die Augen geschaut . . . gerade so wie früher . . . und er hatte bezahlt.

Von jenem Tage an wußte er, welches das einzige Band war, das ihn noch mit Laura verknüpfte und von jenem Tage an hatte er jeden

Morgen um elf Uhr seinen Platz am Roulette eingenommen.

Nun galt's einen Kampf um's Leben.

Bange Wochen hatte er durchlebt. Was das Ende von dem Allen sein würde: diese Frage hatte er sich niemals vorzulegen gewagt. Laura interessirte sich für sein Spiel; das war schon sehr viel. Abends, wenn er heimkehrte, war ihre regelmäßige Frage: „Hast du gewonnen?“

Welch' eine Befriedigung, wenn er ihr alsdann den Preis seines Sieges zu Füßen legen konnte!

Welch' eine quälende Angst, daß er durch das verhängnisvolle Wort „verloren“ sein eigenes Urtheil werde fällen müssen!

Das Glück hatte ihn gepeinigt. Manchmal vergnügt es sich damit, den Todeskampf seiner Schlachtopfer zu verlängern. Endlich hatte es ihm an einem unglücklichen Nachmittage für immer den Rücken gewandt und mit einem Überschusse von 500 Franken war er nach Nizza zurückgekehrt.

Einmal mußte es so kommen; aber was dann?

Den Kampf aufgeben und schon jetzt verzichten? Gab es für ihn denn keinen anderen Ausweg?

Ein Mittel blieb ihm noch, ein letztes. —

Zu Hause angelangt, hatte er sofort die folgenden Worte zu Papier gebracht:

„Liebe Mutter,

Versuche den Vater zu bewegen, daß er mir

sofort ein paar tausend Franken schickt. Ich habe gespielt und verloren. Bergieb mir.

Dein Luigi.“

An demselben Abend noch wurde der Brief weggeschickt.

Etwa ein Jahr war verfloßen, seitdem er den letzten Brief an seine Eltern geschickt hatte. Damals waren die letzten Worte gewesen: „ich schreibe nicht mehr. Binnen vierzehn Tagen drücke ich Euch die Hand.“

Hundert Mal wohl hatte er zur Feder gegriffen, aber immer war das vor ihm liegende Papier leer geblieben. Der Mut hatte ihm gefehlt.

Er hatte also wirklich nicht mehr geschrieben, aber auch der Händedruck war ausgeblieben, und als er Mailand verließ, war er drei Mal an dem elterlichen Hause vorübergegangen, ohne einzutreten.

Auch ihrerseits hatten seine Eltern, deren Augen er stets gewesen war, nichts mehr von sich hören lassen.

Sollte er nun, da er schreiben mußte, weil er dem Ertrinken nahe war, von Liebe sprechen, Reue heucheln, Entschuldigung suchen? Unmöglich! Er war ihrer Liebe unwürdig geworden, er hatte seine Ehre, seine Laufbahn, die Liebe zu seinen Eltern, kurzum alles, alles einer Frau geopfert, die eines solchen Opfers unwürdig war. Keine Reue konnte das mehr gut machen. Es erschien ihm schon als eine unerhörte Niederträchtigkeit, daß er es wagte, von den also beleidigten und gequälten Eltern noch

Geld zu erbitten, aber es war der letzte Strohhalbm, an den sich der Ertrinkende festklammern konnte und er glaubte noch immer an Rettung.

Die Antwort auf sein Schreiben war endlich eingelaufen. Die Adresse zeigte die Handschrift seines Vaters. Ach! welch' süße längst vergessene Empfindungen hatte der Anblick dieser Schrift in ihm wachgerufen!

Als er den Brief öffnete, entfiel demselben eine Banknote von 500 Franken.

Der Brief trug keine Überschrift und lautete folgendermaßen:

„Beifolgend 500 Franken. Du weißt, daß wir nicht mehr entbehren können. Von deinen Freunden aus Marseille erfuhren wir alles. Für ein solches Betragen haben wir weder Mitleid noch Verzeihung. Wir erwarten dich innerhalb vier Tagen zurück sonst niemals.

Dein Vater.“

Kalt wie eine Dezembarnacht waren diese Worte ihm ins Herz gedrungen. Kein freundlicher Klang, sein Name nicht genannt, sogar das stereotype „dich liebender“ fehlte vor dem Worte „Vater“! So war er also schon auf die Angaben seiner Freunde hin verurteilt worden, ohne daß er auch nur ein einziges Wort zu seiner Verteidigung hätte anbringen können! Vom Vater verstand er diese eiserne Strenge; er kannte jenen festen Charakter; aber seine Mutter ? Kein Buchstabe von ihrer

Hand! Sie hatte also in dieses harte Urtheil eingestimmt!

Hatte er denn aber etwas anderes verdient? Fort, ihr dummen weichlichen Gedanken! Waren sie hart und stark gewesen, so konnte er es auch sein. Noch blieben ihm 500 Franken. An dem Roulette ist alles möglich. Wenn nicht . . . nun, einmal muß ja doch das Ende kommen.

Ein Pochen an der Thür störte ihn in seinen Grübeleien.

— „Herein!“

— „Ein Brief.“

Ein Brief mit dem Poststempel Nizza . . . jene Handschrift . . . kam der nicht von Laura?

„Lieber Freund,

Eine Verbindung wie die unserige muß nur solange dauern als sie einen Genuß für beide Teile bietet. Sobald sie zu einer lästigen Fessel wird, ist es besser, man macht ihr ein Ende. Ich glaube bemerkt zu haben, daß sich für uns dieser Zeitpunkt nähert; laß uns vernünftig sein, ihn nicht erst abwarten. Wie ich höre, hast du in den letzten Tagen wieder viel verloren; ich will nicht, daß man jemals wird behaupten können, ich hätte dich zum Spiele verführt. Nimm meinen herzlichsten Dank für die reizenden Geschenke, welche du mir gegeben und die ich in treuen Andenken bewahren werde. Um alle nichts weniger als angenehmen Scenen zu vermeiden, ist es meiner Ansicht nach das Beste,

daß wir einander nicht wiedersehen und keinen Abschied nehmen. Gehe zu deinen Eltern nach Mailand und glaube mir, daß es mir eine große Freude sein wird, deinen Namen bald in den Zeitungen genannt zu finden.

Laura.“

Beim Lesen dieser Zeilen wurden Mastazza's Züge von einer tödlichen Blässe überzogen.

Am Fenster stehend hatte er den Brief geöffnet; nun zitterten seine Knie, seine Stirn sank gegen die kalten Fensterscheiben und krampfhaft ballten seine Finger das Papier zusammen.

Draußen trieb der Mistral brüllend sein Wesen; der weiße Staub, durch den rasenden Wind aus dem Boden aufgewühlt, flog in dichten Wolken bis hoch über die Häuser hinaus. Wirbelnd stieg er auf, gleich dem Dampfe, der von einer kochenden Wasserfläche emporsteigt, blieb eine Weile als dichter Nebel, durch den Wind getragen, in den Straßen hängen und sank dann auf die Erde zurück, die ganze Natur mit einem einförmig grauen Teppich bedeckend. Es war, als spanne sich vor aller Augen ein Flor aus, und durch diesen Flor sah die Welt traurig und farblos aus. Alle Fenster und Thüren waren geschlossen, die Straßen öde und verlassen. Die wenigen Vorübergehenden, die mit Staub bedeckt, die Augen durch blaue Brillen geschützt, so schnell als möglich gegen den Sturm anzukämpfen versuchten, erinnerten an tote verdamnte Seelen, die, sich nach der ewigen Ruhe sehnd, bis an den

jüngsten Tag in ihren Leichengewändern über die Erde dahinziehen müssen. Grau war der sonst blaue Himmel, grau waren Häuser und Straßen, und matt waren die Sonnenstrahlen, die den unfreundlichen Tag begrüßt hatten. Vergebens schüttelten die kaum aussprießenden Blättchen und die schwellenden Blumenknospen den grauen Regen schauernd ab; gleich darauf stieg wieder eine neue Wolke auf, umhüllte Baum und Pflanze und beim Niederfallen löste sich jede frische Färbung in dem allgemeinen Grau auf, kräuselte sich das junge Grün unter dem hartwerdenden Staube.

Maftazza starrte auf die Straße hinaus, und auch in seinem Innern erhob sich der Mistral, sanken die aufgewühlten Staubwolken in dichtem Regen herab; auch dort waren Menschen, die in gespenstischer Eile vorüberglitten, Bilder aus einer farbenprächtigen Vergangenheit, auf die jetzt der Staub hinabsank, bis sie, jeder Farbe beraubt, grau in den grauen Wolken verschwanden.

Wieder sah er sich als Kind. Fröhlich, sorglos spielte er mit seinen Kameraden. Hier war das Elternhaus, dort die Schule; wie reich an Erinnerungen war jener kurze Weg dazwischen! Welch' eine Reihe von Triumphen hatten ihm jene ersten Jahre gebracht! Die schwersten waren wohl die Schuljahre gewesen, die herrlichsten die dort draußen. Ja, er war noch derselbe, Kampf war sein Element und der Sieg seine stärkendste Nahrung!

Aber der Mistral erhob sich von neuem, der

graue Teppich sank hernieder, die Bilder verblaßten und wurden auf ewig begraben.

Das Kind wurde zum Jüngling, und eine neue Welt erstand vor seinen bezauberten Blicken. Er hatte gelebt, er hatte genossen. Den übermütigen Zweifel hatte er ebenso gut gekannt wie er den anbetenden Glauben kannte, den Stolz des Herrschers hatte er gekostet, aber auch die Wollust der Selbstverleugnung. Er kannte sie noch so gut, alle jene herrlichen Frauentöpschen und alle jene seligen Empfindungen, denen er einstmals ein ewiges Leben zugebracht hatte, durchzitterten ihn wieder wie liebliche Musik.

Aber der Sturm ruhte nicht, die Wolken wirbelten empor und auf sein Herz sank der Staub hernieder, bis jedes Gefühl erstickt und jede Melodie verstummt war.

Da plötzlich erschien eine einsame schlanke Gestalt. Ein wunderbarer Glanz umstrahlte sie und fachte eine Blut in seinen Adern an, wie er sie vordem nie gekannt hatte. Ein neues Leben erwachte in seiner Brust. Mit einem unbeschreiblichen Lächeln streckte sie ihm die schöne weiße Hand entgegen. Er konnte nicht widerstehen. Eine süße Trunkenheit umnebelte seine Sinne. Er stürzte ihr zu Füßen: „Befiehl, Königin, in deiner Hand liegt mein Leben, in deinen Augen die Macht, einen Helden aus mir zu machen oder einen Elenden!“

Sie wählte das Letztere.

So schwebt denn hernieder, ihr dichten Staub-

wolken und bedeckt dies verlorene Leben mit eurem grauen Kleide! Bedeckt jenen See, bedeckt jene Sonne, und laßt mich nichts, nichts mir sehen von einer Welt, die ich einst so leidenschaftlich, so unbeschreiblich liebte! Bedeckt dieses Haupt und dieses Herz, damit ich vergesse, welch' herrliches Ideal dort unbarmherzig zertrümmert wurde!"

Und noch einmal nahm der Mistral alle seine Kraft zusammen und blies über den lockeren sandigen Boden. Eine ungeheure Staubwolke stieg empor, blieb einen Augenblick hängen, einen dunklen Schatten breitend über die ganze Natur, und sank dann langsam nieder. Staub sank auf seine Liebe und auf seinen Ehrgeiz, Staub auf seine Lebenslust und auf seine Illusionen, Staub auf die Vergangenheit und auf die Zukunft. Die innigsten Regungen seines Herzens, die stolzesten Erwartungen seines Geistes, die teuren Bilder von Eltern und Freunden, alles, alles, verschwand in demselben grauen Nebel.

Staub, Staub, wohin er den Blick wandte nichts als Staub.

Und in jener Wolke sah er sich selbst, wie er das Haupt auf den dürren Boden legte, während der Staub auf ihn niederfiel, bis sein Herz aufgehört hatte zu schlagen; und niemand, niemand, der nach ihm suchte, und die, welche auf dem Wege vorübergingen, sahen nur Staub, lockeren grauen Staub. —

XIII.

Nach Monte-Carlo! Dies war das einzige Ziel, dessen Mastazza sich noch klar bewußt war in der dumpfen Abgestumpftheit, die sich seines Willens bemächtigt hatte.

In dem Wartesaal des Bahnhofes angelangt, lief er lange mit großen Schritten auf und ab. Nun wühlte er mit der Hand durch das schwarze Haar, dann wieder strich er sich über Stirn und Augen, als wolle er die Nebel vertreiben, die sich dichter und dichter vor seinen Geist lagerten.

Als der Zug gekommen war, nahm er in einem verkehrten Coupé Platz, und dreimal mußte ihn der Schaffner anrufen, damit er ihm sein Billet vorzeige.

Endlich erreichte er das Kasino. Wohl zog sein seltsam starrer Blick die Andacht einiger feineren Beobachter auf sich, aber der Portier hatte keinen Grund ihm den Zutritt zu verweigern. An dem ersten Roulettetisch lief er vorüber, ging in den zweiten Saal und nahm bei dem Trente-et-Quarante Platz.

Trotz seiner letzten Verluste waren ihm noch einige Zuschauer treu geblieben.

Daß es ein Kampf wurde auf Leben und Tod verhehlte er sich keineswegs, und doch spielte er ohne Leidenschaft, mit Schauern erregender Ruhe. Der ermüdende Gedankenstreit war zu Ende; nur ein einziges Ziel schwebte ihm vor Augen: Gewinnen. Darauf fiel alles Licht, das noch zitternd in ihm glänzte; im übrigen war's Nacht, tiefschwarze Nacht.

Er glich dem verirrtten Wanderer, der dem Irrlicht folgt, obgleich er weiß, daß es zum Verderben führen wird. Doch er muß weiter; wohin denn sonst? So irrt er stundenlang über die Heide und durch die Wälder, ohne einen Ausweg zu finden, bis er endlich den Boden unter seinen Füßen schwinden, seinen Fuß in den Morast versinken fühlt. Er ist verloren wenn ihn nicht rasch eine rettende Hand auf den rechten Weg zurückführt. Auch diese rettende Hand fehlte Mastazza nicht. Er fühlte Dfinsky's Blick starr auf sich gerichtet, sah den mitleidigen Zug um seine bleichen Lippen, verstand diese fragenden Augen ein Wort nur und schon war es zu spät! Die Zähne fest aufeinander gepreßt, wandte er sich ab und schwieg.

Während des ganzen Nachmittags kam er weder vor- noch rückwärts. Gegen Abend wandte das Glück ihm endgültig den Rücken und er verlor Schlag auf Schlag. Sein Gold schmolz dahin

wie der Schnee vor der Sonne. Noch 500 Franken, noch 10 Louis, noch 5 — und es war aus.

Ruhig verließ er den Saal, ohne auch nur einen einzigen Blick um sich zu werfen.

Man flüsterte, er sei fort um Geld zu holen. —

Es war noch Tag als er Monte-Carlo verließ; als er Nizza erreichte, war der Abend bereits hereingebrochen.

Der Mistral hatte ausgetobt, der Staub war niedergesunken.

Alle Laternen waren angezündet und aus allen Läden strahlte ein breiter Glanz brennender Gasflammen. Eine geräuschvolle Menge schlenderte hin und her, um diese köstliche, echt jüdische Frühlingsnacht zu genießen. Bis zum Strande hin wimmelte es von Spaziergängern, welche die frische Abendluft aus dumpfigen Sälen und Zimmern herausgelockt hatte. Überall herrschte munteres, fröhliches Leben; überall wurde gelacht und gescherzt. Albion's phlegmatische Söhne verbrüdereten sich mit den beweglichen Kindern des Südens, der traurig herabhängende slavische Schnurrbart scheute die Gesellschaft des schwarzen stacheligen Backenbartes der letzten Hunnen nicht, und der gemüthliche türkische Fez ging vertraulich neben der eckigen preussischen Mütze auf und ab. Hier schien alle Zwietracht ausgelöscht, jede Disharmonie verschwunden, jeder Haß versöhnt, jede Leidenschaft befriedigt. Man

tänzelte durch das Leben, genoß ohne zu fragen wie, und kannte keine Sorgen. Die Natur hatte den Staub wieder abgeschüttelt, nur zwischen den kaum geöffneten Knospen waren einige, die, vollgestäubt, sich von der Last nicht mehr befreien konnten

Von dem allen merkte Mastazza nichts. Er hatte die feierliche Stille von Wasser und Himmel nicht empfunden, als er auf Monte-Carlos Terrassen hin- und herlief, während die Tausende von Totenlampen an dem ehrfurchtgebietenden Firmament angezündet wurden, auch fühlte er die Freude der Menge nicht, die während des ewigen Sterbens ewig genießt, jeden Tag ihre Reihen sich lichten sieht und ruhelos die Plätze der Gefallenen wieder ausfüllt, damit in dem lustigen Kreise niemals ein leerer Raum entstehe.

Vor einem Waffengeschäft blieb er stehen und besah andächtig die ausgestellten Waaren; darauf trat er ein und kaufte einen Revolver, den er lud. Wäre der Geschäftsinhaber selbst anwesend gewesen, so würde eine derartige Handlungsweise zweifellos den Argwohn des Mannes wachgerufen haben, aber ein kleiner Junge, der jedesmal hinter einem Vorhange verschwand, um sich über den Preis eines jeden Gegenstandes von der Mutter belehren zu lassen, hütete an diesem Abend den Laden. Den Rest der Munition wünschte er mit der Quittung nach dem „Hôtel de la Grande Bretagne“ ge-

schickt zu haben. Mit seiner Uhr würde diese Schuld getilgt sein. —

Totenstill war's in der Avenue***. Kein einziges Fenster der Villa war erleuchtet. Nur durch die Hausthüre, welche angelehnt war — ein Zeichen, daß Baptiste Gesellschaft erwartete oder selber ausgegangen war, — fiel ein schmaler Lichtstreifen in den kleinen Vorgarten.

Unwillkürlich glitt Mastazza's Blick hinauf nach dem Zimmer, in welchem Laura schlief. Es war dort ebenso dunkel wie in den übrigen Gemächern.

Sollte sie abwesend sein?

Was lag daran? War er doch fest entschlossen ihr den Anblick seines Elends nicht mehr zu gönnen!

Da — plötzlich — wurde es oben hell, und über die herabgelassenen Vorhänge glitt ein breiter Schatten. Der Schatten kam zurück, doch schmaler diesmal. Es war eine Frauengestalt, das sah man deutlich

Wieder verschwand sie und wieder kam sie zurück.

Nochmals doch nun kein Zweifel es waren zwei Gestalten — und die andere — war nicht die einer Frau. Und wenn schon nein das war mehr als er ertragen konnte!

In weniger als einem Augenblicke war er

durch die Hausthür und die Treppe hinauf gestürzt. Ah! Er kannte den Weg!

Die Thür des Schlafzimmers flog auf, ein schriller Schrei tönte durchs Haus . . . und er stand vor ihr.

Es war ein banger Augenblick. Niemand sagte ein Wort.

Halb entkleidet, das schwere Haar lose über die Schultern hängend, hatte Laura, wie er eintrat, vor Sir William Barker gestanden, der, auf dem Bettrande sitzend, mit beiden Händen ihre schlanke Taille umfaßte.

Wie ein Tiger hatte sich Mastazza auf die Beiden gestürzt, und zitternd, marmorbleich war Laura vor seinem Blicke zurückgewichen, bis sie den Tisch erreicht hatte, an welchem sie sich ängstlich mit beiden Händen festklammerte. Sir William war kein Feigling, allein auch er empfand die verhängnisvolle Macht jener schwarzen Augen und er sah ein, daß mit diesem Manne nicht zu spaßen war.

Achsfahl waren seine Wangen, nervös zitterten seine Lippen bei jedem Worte, das er mit Mühe und nach langen Zwischenpausen hervorstieß.

„Laura . . . du hast geschworen, mein Weib zu werden . . . erfülle dein Versprechen . . . es ist Zeit!“

„Luigi, was willst du thun?“

„Was ich will? Ich will mein Recht . . .“

Ich habe von deinen Lippen eine Seligkeit gesogen, die mich wahnsinnig gemacht hat. Mich dürstet nach deinen Küffen mir gehörst du komm, 's ist Zeit!“

Er faßte sie an, und die Wärme des vollen Halses, um den er seine Finger klammerte, zitterte ihm wie ein elektrischer Strom durch den Körper. Ein Schaudern durchlief seine Glieder. Mit der anderen Hand ergriff er die Treulose und drückte sie auf das Sofa nieder. Leidenschaftlicher denn je jagte ihm das wilde Blut durch die Adern.

„Was ich will? . . . Ich will mich an dich klammern, bis meine Finger in deinem Fleische verdorren, bis diese Arme um meinen Hals erstarren! . . . Die ewige Nacht will ich an deinem Busen zu Ende schlafen!“

Dann drückte er seine Lippen auf den zarten Busen; halb bewusstlos sank Laura zurück. Sir William sprang auf, um sie zu befreien aber wie angewurzelt blieb er stehen.

Mit einem Schrei des Entsetzens der dem Brüllen eines Raubtieres gleich, war Mastazza emporgeschnell.

„Elende! . . . auf dieser Brust haben andere Lippen geruht! . . . dieser herrliche Körper eckelt mich . . . fort . . . von hier . . . 's ist Zeit! . . . genug der Folterung . . . mein Leben ist vergiftet . . . ich will Ruhe. . . Laß ab . . . niemand soll sie mehr genießen . . . sie

ist mein, auf ewig mein . . . bist du bereit, Laura?
's ist Zeit!"

„Mord! Zu Hilfe! Zu Hilfe! Sir William!"

Laura hatte den Revolver in seiner Hand blitzen sehen. Wie eine Tigerin sprang sie empor und packte ihn an. Sir William eilte herbei, taumelte aber sofort, durch einen heftigen Faustschlag auf den Kopf getroffen, zurück. Unter dem Griff von Lauras Fingern wankte Mastazza und der Tisch fiel um, die Lampe auf den Boden. Es war stockfinster.

Die Todesangst verlieh Laura Riesenkräfte. Sie, die sich einstmals liebestrunken in den Armen gelegen und vor Wollust zu sterben geglaubt hatten, rangen nun Brust an Brust geklemmt, um das Leben.

Totenstille! Keinen Laut hörte man mehr, nur ein unterdrückter Seufzer entrang sich Laura's Brust. Dann fiel ein Schuß . . . noch einer . . . ein einziger dumpfer Fall . . . und Alles war still.

— — — — —
— — — — —
Am nächsten Abende laß man im Journal de Nice:

Ein entsetzliches Verbrechen versetzt die Bewohner der Avenue*** in nicht geringe Aufregung. Eine seit kurzer Zeit durch ihre auffallende Schönheit in Nizza bekannte Dame wurde gestern Abend

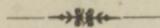
von einem Italiener, namens Mastazza, den man für ihren Liebhaber hält, ermordet. Der Mörder hat nach begangener That sich selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem er sich einen Schuß durch die Schläfen jagte. Die gerichtliche Untersuchung ist bereits eingeleitet.

Verlag von Robert Frieße, Sep.-Cto.

In der „Sammlung moderner Belletristik
ausländischer Autoren“ erschien bereits als

Band 1 und 2:

Schicksalstücke.



R o m a n

von

Maurus Jókai.

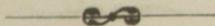
Autorisirte Uebersetzung

von

Ludwig Wechsler.

15 Bogen stark eleg. geh. 3. M., fein geb. 3.60 M.

Ueber Jókai's Romane noch ein Wort des Lobes
zu sagen, hieße Eulen nach Athen tragen. Auch dieses
neue Werk reiht sich den früheren Geisteskindern des
berühmten Romanciers würdig an.



Verlag von Robert Frieße, Sep.-Cto.

Band 3:

Die Morastblume

(A lap viraga).



Novelle

von

Franz Herczeg.

Aus dem Ungarischen übersezt.

11 Bogen stark, eleg. geh. 2 M., fein geb. 2.60 M.

Die Geschichte des Lebemannes, der sich durch eine Heirath rangiren will und auf dem Wege durch den Morast — vom Leichtsinne zum Verbrechen — durch die reine Liebe einer scheinbar Verkommenen erlöst wird; diese Geschichte, in der ein soutenirtes Blumenmädchen als helle Folie der anständigen, aber grundverdorbenen Lebewelt gegenübergestellt wird, ist bei sorgfältiger Anlage und Ausführung der wahre ungarische Sittenroman, ein Zeitbild von dauerndem Werthe.



Verlag von Robert Frieze, Sep.-Cto.

Band 4:

Schneewittchen.



Roman aus dem Ungarischen

von

Alexander Bródy.

Elegant geheftet 2 M., fein gebunden 2.60 M.

Auch dieser Roman ist äußerst spannend und
interessant.



Verlag von Robert Frieße, Sep.-Cto.

Hierauf folgt als Band 5/6:

Ein entgleister Stern.



Roman

von

Maurus Jokai.

==== Zweite Auflage. ====

Autorisirte Uebersetzung von Ludw. Wechsler.

Preis: 3 M. geheftet, 3.60 M. eleg. geb.

Die „Post“ schreibt darüber:

Der entgleiste Stern ist Friedrich von Trend, der bekannte Abenteuerer aus der Zeit Friedrichs des Großen. Jokai hat den von Trend niedergeschriebenen Selbstbekenntnissen, wie dessen biographischen Aufzeichnungen eine Reihe interessanter Kapitel entnommen und diese in Romanform gebracht. Sehr geschickt ist hierbei die Gegenüberstellung von Realismus und Idealismus, die beide in Trends ungebundenem Leben eine für diesen so verhängnißvolle Rolle spielen. Die Krafnatur des Abenteuerers ist scharf in den Vordergrund geschoben und ihr die Schuld an des Abenteuerers zügellosem Treiben aufgelegt worden. Nur scheint die Umschreibung der Lebensgeschichte Trends zu sehr zu Gunsten des Abenteuerers verfaßt und dessen verbrecherisches, aufrührerisches Auftreten zu viel mit dem Glorienscheine einer Krafnatur umkleidet zu sein. Was die preussischen Behörden thaten, den Deserteur in durchaus gerechter

Weise zu strafen, trägt nach Zokai's Schilderung den Schein einer tyrannischen Handlungsweise, und doch hatte Trend gegen sein Vaterland konspirirt, es verraten und den König persönlich schwer gekränkt. Die Beschreibung der Fluchtversuche Trends liest sich wie ein Kapitel aus Dumas' *Monte Christo*, doch stützt sich der Autor vorsorglich auf die Selbst-Biographie des Gefangenen, der für die Erlebnisse in achtjähriger schwerer Kerkerhaft ein staunenswerthes Gedächtniß besaß.

Das „*Neue Pester Journal*“ urtheilt:

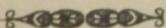
Der Name Zokai hat einen guten Klang auch auf dem deutschen Büchermarkte, und so wird uns beinahe allmonatlich eine neue deutsche Uebersetzung eines Romans aus der Feder des berühmten Dichters bescheert. Der bekannte Translator Ludwig Wechsler hat mit seiner jüngsten Arbeit dem deutschen Publikum einen der schönsten, jüngsten Romane Zokai's zugänglich gemacht.

Denen sich dann weitere Erscheinungen von Gyp, Ernest Daudet, Cameron u. anschließen werden, gleich spannend, interessant und genußreich wie ihre Vorgänger.

Bei Abnahme 1 Serie dieser Sammlung, die aus 12 Bänden besteht, von denen keiner teurer als 2 M. geheftet und 2.60 M. gebunden ist, erhält der Abonnent den 12. Band gratis. Diese Bände sind durch jede bessere Buchhandlung zu beziehen; wo die Lieferung auf Widerstand stößt, wende man sich gefl. an den Verleger

Robert Frieße, Sep.-Cto.

Leipzig.



Oswald Schmidt, Leipzig-R.





www.books2ebooks.eu